Brit. 200.

MSB

<36617686360018
S
<36617686360018
Bayer. Staatsbibliothek

Alex. Falconbridges und Thomas Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sclavenhandels und dessen politische Nachtheile für England.

Aus dem Englischen.

Herausgegeben
und mit Anmerkungen begleitet
von M. C. Sprengel,
Professor der Geschichte in Halle.

Leipzig 1790.
in der Weygandschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Weil bey den in Frankreich und England jezt rege gewordenen Versuchen, den Negerhandel abzuschaffen oder wenigstens den grausamen Behandlungen ein Ziel zu setzen, welche sich so viele Herren in den amerikanischen Zuckerinseln gegen diese Unglücklichen erlauben, vielleicht auch andere deutsche Leser, als die Besitzer dieser Beiträge, die dort im zwölften Bande befindliche Uebersetzung von Falconbridges und Clarksons Schriften über den Negerhandel zu besitzen wünschen, so hat der Herr Verleger beide Aufsätze besonders abdrucken lassen.

Bereits in der Einleitung habe ich mich im Allgemeinen über den Inhalt, die Absicht und das Eigenthümliche beider Aufsätze hinlänglich erklärt, ich werde also hier nicht nöthig haben, den Inhalt beider Schriften ausführ-

führlicher zu wiederholen, um so mehr, da das, was ich hier etwa noch über die von beiden Verf. behandelten Gegenstände sagen könnte, von andern bereits näher auseinander gesetzt worden, und dies ist zur Genüge in einigen unserer besten und gelesensten Monatsschriften geschehen. So sind z. B. aus Falconbridges Nachricht vom Negerhandel, einige der schrecklichsten Scenen auf englischen Sclavenschiffen im zweiten Jahrgange des deutschen gemeinnützigen Magazins S. 193, und in einer andern blos der Negersclaverey gewidmeten Sammlung kleiner Aufsätze zu finden, welche letztere Ostermesse unter dem Titel: Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der Negersclaven, Bern 1789. 8. gedruckt worden, und in allen Buchhandlungen zu haben ist. Auch Clarksons reichhaltige Schrift, worin aus eigenen Erfahrungen, die er in den beiden englischen Seestädten, Liverpool und Bristol, gemacht hat, alles was sich von den schädlichen Folgen dieses Handels für England sagen läßt, gesammelt worden, hat dort wie im Auslande gleichen Beifall gefunden. Dies läßt sich daraus am besten abnehmen, daß Herr Wilberforce, einer der eifrigsten Wiedersacher des Sclavenhandels, der im May dieses Jahrs im Unterhause so patriotisch auf die Abschaffung desselben drang, und dem brittischen Senate das

wich-

wichtigste von dessen gegenwärtigen Beschaffenheit vorlegte, seine vorzüglichsten Erleuterungen und die mehresten seiner zwölf Propositionen, womit er diesen Handel bestritt, aus Herrn Clarksons Schrift entlehnte *), und unsers Verfassers Bemerkungen, und den von ihm zur Verbesserung des afrikanischen Handels gemachten Vorschlägen in allen Stücken beipflichtet.

Das, was Herr Falconbridge S. 43. über die außerordentliche Sterblichkeit der Neger auf den Sclavenschiffen anführt, und die vielleicht Vertheidiger des Menschenhandels übertrieben finden möchten, habe ich zufälliger Weise in einen holländischen Buche, bestätigt gefunden, das blos kaufmännisch unter andern Eigenthümlichkeiten des westindischen Handels den Negerverlust auf der Ueberfahrt von Guinea nach den Zuckerinseln berechnet. Die Berechnung steht in den Brieven over het Bestuur der Colonien Essequebo en Demerary. 4de Stuck. Amsterd. 1786. 8. unter den Bylagen S. 18. einem äußerst weitschweifigen und langweilig verfaßten Buche. Ein holländisches Schiff kaufte 1780 an der Insel Goree, und der Küste von Sierra Lione vom 6ten May bis zum 9ten Julius 322 Neger ein. Sie kosteten überhaupt

32,841

*) S. Political Magaz. Mai 1789. S. 420.

32,841 Gl. und bestanden in 124 erwachsenen Männern, 115 Weibspersonen, 40 Knaben und 45 Mädchen. Von diesen starben auf der ganzen Reise während des Ankaufs und der Fahrt nach Westindien 103 Personen, oder beinahe der dritte Theil. Auf der Küste starben vom 27sten Junius bis zum 9ten Julius 26. Allein die größte Anzahl dieser in Guinea Umgekommenen verlor bey einem Aufstande gegen die Weissen ihr Leben, der eigentliche Verlust durch Todesfälle während daß das Schiff auf der Küste lag, war nur fünf Personen. Die übrigen starben auf der Reise, die vom 9ten Jul. bis zum 21ten September dauerte, die allermeisten aber in den ersten Tagen, wie das Schiff die Küste von Africa verließ. Gewöhnlich pflegten jeden Tag drey, vier, auch wol sechs Sclaven zu sterben. Aus andern Berechnungen über die Vortheile des holländischen Negerhandels, die nicht so detaillirt, als die angeführte sind, ergiebt sich, daß gewöhnlich von den eingekauften Sclaven der vierte Theil stirbt, oder durch Krankheiten und das ausgestandene Elend unverkaufbar wird.

Was Herr Clarkson S. 139. und vorher von den Schwierigkeiten erzählt, welche die Matrosen bey den Klagen gegen ihre Capitains wegen erlittener Mishandlung zu über=

überwinden haben, ist durch einen neuerlichen noch vor den Londner Gerichtshöfen schwebenden Proceß, bestätigt worden. Es verklagte nemlich den 21ten Julius dieses Jahrs der Capitain eines Liverpooler Sclavenschiffs zehn seiner Matrosen ihres aufrührischen und wiederspenstigen Betragens halber bey ihrem Aufenthalte an der afrikanischen Küste, und sie wurden deswegen gefänglich eingezogen. Diese hingegen meist junge unerfahrne Leute von neunzehn Jahren, vertheidigten ihre Aufführung mit den unverdient erlittenen Mishandlungen, und beschuldigten ihren Befehlshaber im Gegentheil der ärgsten Grausamkeiten, daß er sie ohne Ursache geisseln lassen, oft in Ketten und Banden gelegt, und bisweilen in unterirdischen Gefängnissen schmachten lassen. Nach den neuesten Londner Blättern aber war dieser Proceß noch unentschieden.

Auch über den jetzigen Negerhandel der Krone Spanien, oder vielmehr in wie ferne brittische Negerhändler die spanischen Nebenländer in America mit Sclaven versorgen, muß ich noch einiges beifügen, welches zufälliger Weise, da wo Herr Clarkson von den Vortheilen des spanischen Negerhandels für England redet, anzumerken vergessen worden. Die Krone Spanien hat von ihren 1778 auf

der

der Küste Guinea erlangten Besitzungen, den ihnen damals von Portugal abgetretenen Inseln Annobon und Fernando Po noch nicht alle Vortheile ziehen können, und daher kauft Spanien nach wie vor seine meisten Negersclaven aller Ermunterungen für die spanischen Unterthanen ungeachtet, Neger von Ausländern aus der zweiten Hand. Denn erstere erhalten für jeden Negersclaven, den sie nach America bringen, eine Prämie von 4 Piaster, auch dürfen sie spanische Waaren und Produkte frey in den ihnen angewiesenen Seeorten einbringen. Den fremden Schiffen hat der jezt regierende König Carl IV. den 28sten Februar dieses Jahrs, um die Negereinfuhr in seinen americanischen Staaten zu vermehren, besondere Hafen der neuen Welt eröfnet, wohin sie ungehindert und frey von allen bisherigen Einschränkungen africanische Negersclaven einführen dürfen. Diese Hafen sind Havannah auf der Insel Cuba, Portorico auf der Insel gleiches Namens, St Domingo auf der Insel Hispaniola, und Porto Cavallo in der Provinz Caraccas. Diese H fen sollen zwey Jahre lang allen fremden Negerschiffen offen stehen, alle Negersclaven die in den eingeführten Zeitraum von ihnen eingeführt werden, sind von den bisherigen Abgaben befreit, und die Fremden können für die verkaufte Ladung, Silber und an-

dere

dere americanische Producte gegen die gewöhnlichen Ausgangsrechte ausführen. Von den einzuführenden Negern müssen wenigstens der dritte Theil Weiber seyn, und da der König diese neue Einrichtung blos gemacht hat, um den Anbau seiner dortigen Länder zu befördern, so sind zugleich die Neger in den Plantagen, oder die hier sonst mit Gewinnung der Producte beschäftigt werden, von der gewöhnlichen Kopfsteuer von zwey Piastern befreiet, welche indessen von allen Hausnegern in den Städten und Dörfern, wie bisher erlegt wird Fremde Waaren einzuführen ist diesen Schiffen aufs strengste untersagt, daher sie sich auch bey ihrer Ankunft der schärfsten Visitation unterwerfen müssen. Damit auch diese Schiffe nicht lange aufgehalten werden, sollen die Käufer der Sclaven in vier und zwanzig Stunden die Kaufsummen bezahlen. Sonst bleibt dieser Verordnung zu folge allen Fremden nach wie vor untersagt, das Innere des spanischen America zu untersuchen, oder sich außer den vorher angezeigten Seehäfen betreten zu lassen.

Inhalt.

Seite

I. Alexander Falconbridge Nachricht vom Sclavenhandel auf der Küste von Africa. 1

Kurze Beschreibung desjenigen Theils der africanischen Küste, woher vorzüglich Neger geholt werden. 70

II. Clarksons nachtheilige Folgen des Sclavenhandels für England, von der politischen Seite betrachtet. 76

Alexander Falconbridge
Nachricht
vom Sclavenhandel
auf der Küste von Africa.

Aus dem Englischen.

Einleitung.

Zu den merkwürdigen Revolutionen, welche die Entstehung des nordamericanischen Freistaats seit dem Jahre 1775 bewirkt hat, sind allerdings die Bewegungen mitzurechnen, welche dorten und in England gemacht worden, die Leiden der unglücklichen Negersclaven in etwas zu vermindern, so lange Menschenfreunde es noch bey dem blossen Wunsche bewenden lassen müssen, ihrem Elend auf einmal ein Ende zu machen. Indessen erwachte der edle Gedanke in unsern Tagen nicht zuerst, die verjährte Gewohnheit grausam zu finden, Afrikaner fern von ihrem Vaterlande als Sclaven durch Arbeiten über ihre Kräfte anzustrengen, oder ärger als das Vieh zu mishandeln, und an der Aufhebung dieser Sclaverey sowohl, als des grausenvollen Menschenhandels zu arbeiten, der Africa seit 250 Jahren auf Unkosten der neuen Welt entvölkert hat.

Bereits in der Mitte dieses Jahrhunderts bemühten sich in Pensilvanien zwey Quäcker, Johann Woolman und Anton Benezet sehr thätig zu diesem Zweck, und wurden die eifrigsten Gegner der Negersclaverey und des Menschenhandels, nach dem bereits 1680 Morgan Godwyn, ein englischer Geistlicher, seinen Landsleuten in einer besondern Schrift 1), vergebens die Abscheulichkeit des Negerhandels gezeigt, auch auf dessen Abschaffung und die Befreiung der Negersclaven gedrungen hatte. Beide Menschenfreunde liessen sich das harte Schicksal so vieler tausend Unglücklichen äusserst angelegen seyn, und der erste von ihnen durchreisete ganz America zu Fuß, um Glieder seiner Religionspartey von der Ungerechtigkeit zu überzeugen, freie Menschen wieder ihren Willen in der härtesten Knechtschaft zu halten, wiederholte auch seine Ermahnungen in einer ausführlichen Schrift, die unter dem Titel Considerations on keeping Negroes gedruckt ward. Herr Benezet, der von beiden, in Europa wenigstens, bekannter ist, sich dem Publicum durch die erste zusammenhängende und verschiedentlich wieder aufgelegte Geschichte des jetzigen Negerhandels 2) sehr vortheilhaft gezei-

1) The Negroes and Indians Advocate.

2) Some historical Account of Guinea its Situation, Produce and the General Disposition of its Inhabitants. With an Inquiry into the Rise and Progres of

gezeiget hat, und in Philadelphia 1784 zum allgemeinen Leidwesen starb, legte in eben dieser Stadt die erste Freischule für Neger an. Eben dieser Schule, der er bey seinem Leben alle seine Zeit und Aufmerksamkeit geweihet hatte, hinterließ er nach seinem Tode sein ganzen Vermögen.

Indessen verflossen manche Jahre, ehe die Schriften, Vorschläge und Ermahnungen beider Negerfreunde etwas zum Vortheil der Sclaven bewirken konnten, bis endlich im Jahr 1754 der Negerhandel in einer allgemeinen Versammlung der Quäcker mit allen ihn entehrenden Folgen in Ueberlegung genommen ward, und diese endlich dahin entschied, daß es sich weder mit dem Christenthum, noch der allgemeinen Billigkeit vereinbaren liesse, durch die Arbeit derjenigen gemächlich und im Ueberflusse zu leben, die durch Betrug und Gewalt in unsere Herrschaft gerathen wären. Dieser Schluß hatte die gute Folge, daß viele Quäcker ihre Sclaven frey liessen, und endlich der größte Theil dieser Gemeine, obgleich die Freilassungen dem Herren oft große Summe kosteten, dem Beispiel der erstern folgten. Die Quäcker giengen nun in ihren Bemühungen die Sclaverey abzuschaffen immer weiter

of the Slave trade. By Anthony Benezet. Lond. 1788. 8.

weiter, und schlossen endlich alle diejenigen von ihrer Gemeinschaft aus, welche ferner ihre Neger in Knechtschaft hielten, oder auf irgend eine Weise am Negerhandel Theil nahmen. Daher jezt in ganz Nordamerica schwerlich ein Negersclave in irgend einer Quäckerfamilie angetroffen wird.

Weil die meisten von den freigelassenen Negern, ihren vorigen Herren, um einen bestimmten Lohn, als Handarbeiter oder Tagelöhner dienten, weil die tägliche Erfahrung lehrte, daß diese Leute bessere und mehr Arbeit verrichteten, und also bey weiten eine geringere Anzahl freier Neger, als vormals Negersclaven, zum Ackerbau oder andern Plantagenarbeiten nöthig waren, so wurden auch diejenigen von der Nützlichkeit der neuen Veränderung überzeugt, die aus blosser Menschenliebe oder Christenpflicht nie das harte Loos ihrer Neger erleichtert haben würden. Daher ahmten Bekenner der englischen Kirche, Independenten und andere Religionsverwandten sehr bald dem rühmlichen Beispiel der Quäcker nach, und in allen Provinzen des weiland brittischen Nordamerica, wo Negersclaven gehalten wurden, ertheilte man ihnen schaarenweise die verlorne Freiheit wieder.

Einen größern Einfluß auf die Freiheit der Neger und die Einschränkung des Sclavenhan-

dels hatte die americanische Revolution, wodurch Englands vormalige Colonisten eben so viel Freistaaten wurden. Durch den Krieg hörte der Negerhandel jener Länder gänzlich auf, und der Abgang den Tod und Krieg unter den vorhandenen Negern machten, konnte nicht wieder ersetzt werden. Man ertheilte vielen Negern die Freiheit, um sie zu verhindern zum Feinde überzugehen, man bewafnete sie in einigen Provinzen, und überall zeigten sich die Folgen der erlangten Unabhängigkeit in der Behandlung der Sclaven. Nach geendigten Kriege arbeiteten die nördlichen und mittleren Provinzen, vorzüglich Pensilvanien und Virginien, mit Nachdruck, die Sclaverey der Neger einzuschränken. Hier ward seit dem die Einfuhr africanischer Sclaven verboten, und Virginien besonders belegte die Einbringer und Käufer neuer Neger mit schweren Geldstrafen. Diese Provinz erklärte in einem Landesgesetz alle eingeführten Neger für frey, so daß man mit Grunde in den angeführten Provinzen bald eine völlige Aufhebung der Sclaverey erwarten kann, und die Regierungen in den übrigen, wo diese neue Einrichtung vorzüglich in Südcarolina, mehrere Schwierigkeiten findet, gewiß Anstalten treffen werden, die bisherige Härte und Fühllosigkeit mancher Herren gegen ihre Knechte durch weise Gesetze in Schranken zu halten.

In

In England hat ebenfalls seit etlichen Jahren der Sclavenhandel und die ihm begleitenden Grausamkeiten, genug Gegner gefunden, und endlich 1788 die Aufmerksamkeit der Regierung erregt. Man hat seitdem im Parlamente auf die Aufhebung desselben gedrungen, und die wichtige Frage, soll der Negerhandel in seiner jetzigen Gestalt fortdauern, soll er eingeschränkt oder gar aufgehoben werden, wird ehe beide Hänser ihre disjährigen Sitzungen endigen entschieden seyn. Doch ohne die Bemühungen der Herren Sharp und Ramsay, würden die Leiden der Neger vielleicht sobald kein Gegenstand der brittischen Parlaments-Deliberationen geworden seyn. Beide hatten sich lange vorher der unterdrückten Neger thätig angenommen, und beide haben sich durch Wiedersprüche und Anfechtungen nicht abschrecken lassen dem Publicum in besondern Schriften die entsetzlichen Behandlungen der Neger auf den Sclavenschiffen und den westindischen Plantagen recht anschaulich zu machen, bis es ihnen endlich gelang auch die brittische Regierung für diesen Gegenstand zu gewinnen.

Zu den großen allgemein erkannten Verdiensten des Herrn Pitt um die brittische Staatsverwaltung gehört noch, daß er den 10ten May des vorigen Jahres im Unterhause zuerst die Einschränkung des Negerhandels im Vorschlag brachte, und diesem zufolge Untersuchungen über die

die Grausamkeiten anstellen ließ, die den Sclavenhändlern und den Besitzern der Zuckerplantagen so laut und so wiederholt vorgeworfen wurden. Wegen anderer Geschäfte, wegen der Vorstellungen, welche dem Parlamente von den Städten und den Kaufleuten eingereicht wurden, die von diesem Menschenhandel leben, und weil wegen Kürze der Zeit, da sich die Parlamentssitzungen ihren Ende näherten, alle Gegner und Vertheidiger für und wieder die Vortheile und Nachtheile des Negerhandels, nicht geprüft werden konnten, so mußte dies Geschäft bis auf die nächste Parlamentssitzung verschoben werden, bis endlich einzelne Parlamentsglieder die Sache wichtig genug fanden, solche in weitere Anregung zu bringen.

Indessen hatte sich vorher schon eine Anzahl brittischer Negerfreunde in eine besondere Gesellschaft vereiniget, um mit allen Kräften an der Aufhebung des verhaßten Negerhandels zu arbeiten. Sie bestehet aus verschiedenen angesehenen Privatpersonen, und Herr Granville Sharp, der bereits 1781 den unmenschlichen Befehlshaber eines Sclavenschiffs der 132 Neger lebendig über Bord werfen ließ, um seine Assecuradeurs zu betrügen, als Mörder gerichtlich belangte, ist Vorsteher derselben. Die Anzahl ihrer Glieder hat sich ungemein vermehrt, selbst angesehene Franzosen sind in diese Gesell-

schaft

schaft getreten, und in Paris, wo wie in ganz Frankreich alle die Greuel, welche mit dem Negerhandel verknüpft sind, längstens gefühlvolle Seelen empört haben, und wo man ebenfalls an der Abschaffung des Negerhandels im stillen arbeitet, in dieser französischen Hauptstadt sind der Marquis de la Fayette, Brissot de Warwille und der Ritter de Ternant correspondirende Glieder der Gesellschaft. Sie nimmt von ihren Gliedern und andern nicht mit ihr verbundenen Menschenfreunden Geldbeiträge an, um über den Negerhandel, dessen Eigenthümlichkeiten, und die Behandlung der Sclaven unter harten und gütigen Herren, zuverlässige und möglichst genaue Nachrichten einzuziehen. Sie läßt Schriften, die diese Materien am gründlichsten behandeln, auf ihre Kosten drucken, und sie hat zu Bestreitung ihrer Ausgaben von ihrer Stiftung an bis zum 12ten August des vorigen Jahres aus allen Gegenden des Königreichs 2760 Pfund Sterling erhalten. Beinahe die Hälfte dieser Summe hat die Gesellschaft für Druckkosten ausgegeben, und unter andern die kleine Schrift Summary View of the Slave trade 15000 mal, von den Parlamentsdebatten des Sclavenhandels wegen, 11500 Exemplare, von Falconbridges Nachricht vom Sclavenhandel 6025, von Benezets Beschreibung von Guinea 1500 Exemplare, und Clarcksons zwey Abhandlungen von der Unmensch-

menschlichkeit und Impolitic des Negerhandels jede über 2000 mal abdrucken lassen.

Weil in den fünften Theil der Beiträge schon Ramsays Schrift 3), welche die ersten Bewegungen zum Besten der armen Neger in England erregte, und ihre Behandlung in den englischen Zuckerinseln von allen darüber vorhandenen am getreuesten und anschaulichsten schildert, übersetzt und in den nachfolgenden Theilen Auszüge aus andern englischen Pamphlets gegeben worden, welche über den Zustand der Negersclaven Licht verbreiten, so will ich in diesem Bändchen, damit meine Leser das wichtigste über diese Materie beisammen finden, von den neuesten Schriften darüber noch die beiden vorzüglichsten mittheilen. Dies sind meiner Einsicht nach Falconbridges account of the Slave trade und Clarksons Essay on the Impolicy of the Slave trade. In der ersten werden die Behandlungen der Neger auf den Sclavenschiffen, und bey ihrer Ankunft in Westindien, imgleichen die Grausamkeiten richtiger und genauer als irgend sonst wo beschrieben, welche sich die Schiffcapitains gegen die Matrosen erlauben. Die andere beweist mit unumstößlichen Gründen die Schädlichkeit des Neger-

3) Dieser Verfasser ist gleichfalls Correspondent der Gesellschaft.

Negerhandels für die brittische Nation, daß in demselben alle Jahre beinahe der dritte Theil der damit beschäftigten Matrosen aufgerieben werde, daß der brittische Handelsgewinn, oder vielmehr der Werth der nach Africa ausgeführten brittischen Waaren kaum den vierten Theil der von den Vertheidigern des Menschenhandels zu hochgeschätzten Summen betrage, daß die englischen Zuckerinseln gar wohl ohne jährlich erneuerte Negereinfuhr bestehen können, und daß sich die Neger dorten in dem Verhältnisse fortpflanzen oder vermindern, nach dem sie von ihren Herren menschlich oder grausam gehalten werden.

Falconbridges Nachricht vom Sclavenhandel.

Verfahren auf der Reise.

Sobald die Schiffe in Bonny und Neucalabar auf der Küste von Guinea ankommen, so werden sie abgetackelt, die Stangen und Raen abgenommen, und was die Matrosen ein Haus nennen, erbauet. Dies geschieht auf folgende Weise. Es werden zwischen den beiden Masten Stangen und Raen bevestigt, um den Hauptbalken des Dachs zu bilden, hierauf verschiedene Sparren von gleicher Länge mit dem vorigen, an das stehende Thauwerk etwa zehn Fuß übers Verdeck bevestigt, und quer über beide andere Latten oder Sparren etwa sechs Zoll von einander gelegt. Ueber letztere werden wieder an andere Sparren bevestigt, so daß das Dach einem Netze ähnlich ist, dessen Oefnungen die Größe von sechs Quadratzollen haben. Nun wird das Dach mit über einander liegenden Matten bedeckt,

deckt, und diese fest zusammen genähet und verbunden. Der Raum zwischen dem Dach und dem Verdeck wird ebenfalls mit einer Art Fachwerk von Latten und Stangen ausgefüllt, das dem Hause statt der äußern Wand dient. Ueberdem wird noch am Hauptmast quer durchs Schiff eine acht Fuß hohe Bretterwand von dicken starken Dielen erbauet, welche man Barricado nennt. In der Thür dieser Wand steht eine Schildwache so lange die Neger auf dem Verdeck sind, auch sind in derselben runde Löcher gebohrt, durch welche Gewehre auch wohl kleine Kanonen abgefeuert werden. Der Zweck dieser Wand ist um beide Geschlechter auf dem Verdeck von einander getrennt und geschieden zu halten, imgleichen die Leute am Bord des Schiffes gegen die brennende Sonnenhitze in diesem Clima, und gegen Wind und Regen zu schützen, welche zu gewissen Zeiten äußerst heftig sind. Man erreicht aber diese Absicht nur auf eine sehr unvollkommne Art. Das lockere Gewebe der Matten, läßt sowohl Wind als heftige Regengüsse durch, und vermehrt die Hitze auf dem Schiffe, vornehmlich zwischen den Verdecken bis auf einen sehr verderblichen Grad. Die vermehrte Hitze, und der Rauch von dem grünen Mangrovholz 1) (welches man gewöhnlich zur Feurung braucht) der durch keinen Zugwind zerstreuet werden kann, sammelt sich in großer Menge in allen Thei-

1) Rhizophora Mangle.

Theilen des Schiffes, und macht den Aufenthalt am Bord, so lange das Schiff hier bleibt, der Gesundheit höchst nachtheilig. Ueberdem ist der Rauch so beissend, daß sehr oft Entzündungen in den Augen davon entstehen, die zuweilen den gänzlichen Verlust des Gesichts verursachen.

Noch ein anderer Grund aus dem man diese Gebäude errichtet, ist um zu verhüten, daß die gekauften Neger nicht über Bord springen. Zu diesem Versuche werden sie sehr oft durch ihre schreckliche Lage veranlaßt; und zuweilen gelingt es ihnen auch, trotz aller Vorsicht die man anwendet, durch das Gitterwerk durchzubrechen.

Die Sclavenschiffe liegen gewöhnlich eine Meile unterhalb der Stadt, im Bonnyflusse, in sieben bis acht Faden Wasser vor Anker. Zuweilen kommen hier funfzehn englische und französische Schiffe, doch mehrentheils mehr von den erstern zusammen. Sobald sie vor Anker liegen gehen die Capitains an Land, um ihre Ankunft zu melden, und sich nach dem Zustand des Handels zu erkundigen. Sie laden auch die Könige von Bonny ein, sie an Bord zu besuchen, und beschenken sie ehe sie ihre Waare ausladen, mit Leinen, baumwollen Zeugen, Zitzen, seidenen Tüchern, und andren indischen Waaren, zuweilen auch mit Brandwein, Wein oder Bier. Diese ersten Geschenke werden dort zu Lande Dashes genannt.

Als ich vor einigen Jahren zu Bonny war, residirten dort zwey Könige, die sich Norfolk und Peppel nannten. Ihre Wohnungen unterschieden sich durch nichts von den übrigen Hütten des Städtchens, als durch ihre Größe und die dabey befindlichen Magazine, welche europäische Waaren zum Ankauf der Sclaven enthielten. Diese Sclaven, welche sich die Könige auf eben die Art als die schwarzen Kaufleute die ihrigen verschaffen, werden von ihnen an die Schiffe verkauft; für jeden aber den die Kaufleute verkaufen, erhalten die Könige eine Abgabe, die das ganze Jahr hindurch eine ziemlich beträchtliche Summe beträgt. Diese Abgabe wird von Officianten gehoben, welche während dem Aufenthalt der Schiffe am Bord derselben bleiben, und Officier Jungens genannt werden; eine Benennung die ihnen wahrscheinlich von den Engländern beigelegt worden.

Die Könige von Bonny werden zwar erwählt, ihre Gewalt ist aber dennoch unumschränkt. In ihrem Regierungsgeschäften werden sie von einigen Leuten von Stande unterstützt, welche sich Parlamentsherren nennen, und deren Amt lebenslang dauert. Es wird verlangt, daß jedes Schiff bey seiner Ankunft jedem dieser Herren ein Geschenk von etwas Rindfleisch und Brod macht, man muß sie auch bewirthen, so oft sie an Bord kommen. Wenn dieses geschieht, so kündigen sie ihren Besuch durch

das

das Blasen auf einen hohlen Elephantenzahn an, welches dem Ton eines Posthorns nicht unähnlich ist.

Sobald die Könige an Bord gewesen sind, und ihre Geschenke empfangen haben, ertheilen sie den schwarzen Kaufleuten die Erlaubniß zu handeln. Wenn sie die Schiffe verlassen, werden sie von dem groben Geschütz begrüßt.

Während der ganzen Zeit der Anwesenheit der Schiffe, welche gewöhnlich drey Monate dauert, vergeht kein Tag, wo nicht einige Neger gekauft, und an Bord gebracht würden; zuweilen in kleiner, zuweilen in großer Anzahl. Die völlige Anzahl aber die an Bord genommen wird, hängt von Umständen ab. Auf einer Reise, die ich mit machte, wurde unser ganzer Vorrath von Waaren durch den Ankauf von 380 Neger erschöpft, obgleich wir gehoft hatten, 500 dafür zu erhalten. Ihr Preis war aber durch die große Anzahl der anwesenden englischen und französischen Schiffe beträchtlich gestiegen.

Gerade das Gegentheil erlebte man während dem letzten Kriege. Als ich mich zuletzt bey Bonny aufhielt, erkundigte ich mich oft über diesen Punkt bey einem schwarzen Kaufmann, dessen Nachrichten ich sehr wohl trauen konnte. Von ihm erfuhr ich, daß in drey Jahren nur ein einziges Schiff dort gewesen war, nemlich Moselyhill, Capitain Ewing von Liverpool, welches einen ungewöhnlich guten Handel trieb,

weil die Neger des stockenden Handels wegen, besonders wohlfeil waren. Als ich ferner fragte, was die Folgen dieser Abnahme des Handels wären, zuckte mein schwarzer Freund die Achseln, und sagte, weiter nichts, als daß wir Kaufleute ärmer werden, und genöthiget sind, unsern Unterhalt mit Arbeiten zu verdienen. Ein andrer schwarzer Kaufmann, dem ich sagte, daß eine gewisse Klasse von Leuten, die wir Quacker nennen, den ganzen Sclavenhandel abzuschaffen wünschten, antwortete, dies würde eine sehr üble Sache seyn, denn alsdenn würde es uns gehen, wie während dem Kriege, wo wir aus Armuth das Feld bauen, und Yams pflanzen mußten.

Ich befand mich auch einmal auf der Küste von Angola, als eben in fünf Jahren kein Sclavenschiff im Ambrisflusse gewesen war, obgleich dort gewöhnlich alle Jahre mehrere anzukommen pflegen. Hier war die einzige Folge dieses unterbrochnen Handels, so weit wir erfuhren, blos die Wiederherstellung des Friedens und Vertrauens unter den Eingebohrnen, welche sobald Schiffe ankommen, wieder aufhören, indem sie den Reizungen zum Sclavenhandel alsdenn nicht wiederstehen können. Eben so wenig habe ich während dem unterbrochnen Handel zu Bonny etwas von den schrecklichen Folgen erfahren, die wie man so zuversichtlich versichert, daraus entstehen sollen. Der geringere Preis der Neger und die Armuth der Sclavenhändler scheinen die

ein=

einzigen üblen Folgen dieses Ausbleibens der Sclavenschiffe gewesen zu seyn, die guten aber waren, wie gesagt, wiederhergestelltes Vertrauen unter den Eingebohrnen und unterbrochnes Menschenrauben.

Sobald die Schiffe alle ihre Waaren gegen Neger vertauscht haben, und mit einem hinlänglichen Vorrath von Holz, Wasser und Yams versehen sind, bereiten sie sich zur Abreise, indem sie ihre Segel und Tackelwerk in Ordnung bringen, und das für ihren dortigen Aufenthalt errichtete Haus einreissen. Alsdenn segeln sie den Fluß hinunter, um eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, um über die Sandbänke an der Mündung des Flusses zu kommen, zwischen welchen sich schiffbare Kanäle befinden. Es ist aber nicht selten, daß die Schiffe auf den Sandbänken sitzen bleiben und verlohren gehen.

Der erste Ort an dem die Sclavenschiffe auf der Farth nach Westindien anlegen, ist St. Thomas, oder die Prinzen Insel, wo sie gewöhnlich ihre Kranken an Land bringen, um reine Luft zu geniessen, und sich mit frischem Wasser versehen. Die erste Insel ist beinahe Cirkelförmig, und hat hundert und zwanzig Meilen im Umfang. Sie liegt gerade unter der Linie etwa fünf und vierzig Seemeilen von der afrikanischen Küste. Holz und Wasser sind reichlich vorhanden, auch bringt sie indischen Weizen, Reis, Früchte, Zucker und etwas Zimmt hervor.

Die Luft ist den Europäern nicht sehr zuträglich, die Insel dennoch aber stark von Portugiesen bevölkert. Die viel kleinere Prinzeninsel liegt in 1 Grad 30 Minuten nördlicher Breite. Sie bringt ebenfalls indischen Weizen, Zuckerrohr nebst vielen andern Früchte und Wurzeln hervor. Eine kleine Art Rindvieh ohne Hörner, Schweine und Ziegen sind dort häufig vorhanden; man findet hier auch eine sehr boshafte und gefährliche Gattung von Affen in großer Menge.

Auf einer von meinen Reisen ward ich mit beinahe hundert Negern auf der Insel St. Thomas an Land geschickt. Die Neger brachte man in ein altes Haus, welches blos zu ihrem Empfang gemiethet ward. Der Vortheil dieser Vorsorge war aber sehr geringe, denn verschiedne starben bald nach ihrer Ankunft, und die übrigen blieben beinahe eben so krank als vorhin, obgleich wir uns zwölf Tage lang aufhielten, und die Insel im ganzen gesund ist.

Wenn die Schiffe in Westindien ankommen, wird bald nachher ein Tag zum Verkauf der Sclaven angesetzt, und dies geschieht auf verschiedne Weise, wie ich unter dem Artikel vom Verkauf der Sclaven ausführlich zeigen werde.

Sobald die Ladung abgesetzt ist, wird das Schiff wieder zur Reise fertig gemacht. Gewöhnlich aber werden sie aus Mangel an Matrosen noch eine Zeitlang aufgehalten, denn dieser

ser Handel ist das wahre Grab der Seeleute. Mehrentheils besteht die Mannschaft solcher Schiffe, wenn sie England verlassen, aus vierzig bis funfzig Mann, die Desertion und Sterblichkeit ist aber so groß, daß selten mehr als drey Viertel, zuweilen nur zwey Drittel dieser Anzahl nach dem Hafen, von dem sie ausliefen, zurückkehren; die Ursachen hievon werde ich in einem andern Abschnitt anzeigen.

Die Zeit, wie lange die Schiffe von England abwesend, ist, nach dem Ort ihrer Bestimmung, und der Anzahl der Schiffe, die sie auf der Küste treffen, verschieden. Nach Bonny, neu oder alt Calabar dauert die Reise gemeiniglich zehn Monate. Nach der Gegend unter dem Winde und der Goldküste aber ist es ungewisser, doch rechnet man mehrentheils funfzehn bis achtzehn Monate.

Von der Art, wie man die Sclaven bekömmt.

Nachdem die Erlaubniß erhalten worden, den Handel anzufangen, gehen die Capitains von Zeit zu Zeit an Land, um die zum Kauf ausgestellten Neger zu untersuchen und zu kaufen. Diese unglücklichen Schlachtopfer werden von den schwarzen Kaufleuten auf den Jahrmärkten erhandelt, welche zu diesem Ende beinahe zweyhundert englische Meilen weit von der Küste gehalten

halten, und aus dem Innern des Landes wieder mit Sclaven versehen werden. Viele Neger die ich über ihren eigentlichen Geburtsort befragte, versicherten mich, daß sie mehrere Mondenwechsel hindurch (nach ihrer Art der Zeitrechnung) gereiset wären, ehe sie den Ort erreichten, wo die schwarzen Kaufleute sie erhandelten. Auf diesen Märkten, die zu unbestimmten Zeiten, mehrentheils aber alle sechs Wochen gehalten werden erscheinen zuweilen einige tausend Sclaven auf einmal, die man in einem weiten Umkreise, aus allen umliegenden Gegenden gesammelt hat. Bey einer von meinen Reisen, brachten die schwarzen Kaufleute während meines Aufenthalts auf der Küste, zwölf bis funfzehn hundert Neger zum Verkauf, die sie auf einem Markt erhalten hatten. Mehrentheils waren es Männer und Knaben, denn die Weiber machen gemeinhin nur den dritten Theil der ganzen Anzahl aus. Die schwarzen Kaufleute kaufen gewöhnlich zwischen vierzig und zweyhundert Neger auf einmal, je nachdem der Kaufmann vermögend ist, und unter diesen befinden sich Personen von jedem Alter, von einem Monate an bis sechszig Jahr und darüber. Weder Alter noch Umstände machen eine Ausnahme, und verursachen blos einen Unterschied im Preise. Zuweilen sind Weiber darunter, die ihrer Niederkunft so nahe sind, daß sie auf der Reise vom Markt nach der Küste entbunden werden,

und

und ich habe oft den Fall erlebt, daß sie auf dem Schiffe niederkamen. Die Sclaven die man auf diesen Märkten kauft, werden blos nach Bonny, neu und alt Calabar gebracht.

Man vermuthet aus guten Gründen, daß die mehresten Neger, die man an der Küste von Afrika verkauft, im Innern des Landes geraubt werden. Die schwarzen Kaufleute verhüten aber so sorgfältig, daß den Europäer nichts von ihrer Verfahrungsart zu Ohren kommt, die Entfernung, woher die Neger gebracht werden, ist auch überdem so groß, und unsre Unwissenheit ihrer Sprache, die oft selbst die schwarzen Kaufleute nicht verstehen, machen es zusammengenommen sehr schwer, etwas gewisses zu erfahren. Dennoch habe ich durch gelegentliche Erkundigungen vermittelst eines Dolmetschers einiges erfahren, was meiner Meinung nach die Sache außer allem Zweifel setzt.

Dies zu beweisen, wähle ich folgende auffallende Beispiele. Während der Zeit, da ich auf einem Sclavenschiffe diente, erzählte mir ein Neger, einige schwarze Kaufleute hätten ihn eines Abends zum Trinken eingeladen, und als er weggehen wollen, versucht, sich seiner gewaltsamerweise zu versichern. Er wäre ihnen aber entsprungen, und schon glücklich aus ihren Händen gewesen, als sie einen großen Hund auf ihn hetzten, der ihn festhielt, und ihn nöthigte, sich zu ergeben. Viele von den Kaufleuten halten

ten zu diesem Ende dergleichen Thiere, die ausdrücklich dazu abgerichtet sind, und an dieser grausamen Jagd, viele Freude zu haben scheinen.

Ein Negerweib erzählte mir gleichfalls, sie wäre bey ihrer Zuhausekunft von einem Besuch bey einigen Nachbarn, des Abends geraubt, und ungeachtet sie schwanger war, als Sclavin verkauft worden. Dieses geschahe tief im Innern des Landes, und sie mußte durch viele Hände gehen, ehe sie das Schiff erreichte. Ein Mann und sein Sohn wurden gleichfalls, zufolge ihrer eignen Erzählung, als sie auf ihrem Felde Yams pflanzten, von Menschenräubern fortgeführt, und als Sclaven verkauft. Dieser Fall ereignete sich ebenfalls im Innern des Landes, und sie giengen durch viele Hände ehe sie auf das Schiff gebracht wurden, auf dem ich mich befand.

Auch geschieht es häufig, daß diejenigen, welche sich mit dem Menschenrauben abgeben, wiederum von andren weggeführt und verkauft werden. Ein Neger in Westindien gestand mir, daß dies sein Fall gewesen, und versicherte mich, es trüge sich gar nicht selten unter seinen Landsleuten zu.

Auf diese Art wird eine immerwährende Feindschaft unter den afrikanischen Negern genährt, und alles gesellige Zutrauen unterbrochen, welches gewiß nicht geschehen könnte, wenn sie nicht immer Käufer bereit fänden, die ihnen ihre

Leute

Leute gut bezahlen. Während meinem Aufenthalt auf der Küste von Afrika, war ich ein Augenzeuge folgender Begebenheit. Ein schwarzer Kaufmann lud einen Neger, welcher landeinwärts wohnte, ein, ihn zu besuchen. Nachdem das Gastmahl vorbey war, schlug er seinen Gast vor, ihn mit dem Anblick eines im Flusse liegenden Schiffes zu belustigen, welchen Vorschlag der argwohnlose Landmann mit Freuden annahm. Er begleitete ihn also in einem Canoe an die Seite des Schiffes, welches der Fremde mit Bewunderung und Erstaunen betrachtete. Während der Zeit, daß er nun so beschäftiget war, sprangen einige schwarze Kaufleute, die mit um das Geheimniß zu wissen schienen, aus dem Schiff in das Canoe, ergriffen den Unglücklichen, schleppten ihn nach dem Schiffe, und verkauften ihn unverzüglich.

Ehe ich selber Reisen nach Afrika gemacht hatte, glaubte ich wie viele andre, daß die Könige und vornehmen Männer die Neger zum Verkauf ausdrücklich ziehen, wie wir unsere Hausthiere. Ich gab mir daher alle Mühe, um über diesen Punkt Gewisheit zu erhalten, erhielt aber nie die mindeste Bestättigung meiner Vermuthungen; und alles, was ich erfuhr, versicherte mich mehr und mehr, daß der Sclavenhandel seine Fortdauer vornehmlich dem Menschenraub und den Verbrechen, (die aber oft blos zum Vorwande ersonnen werden) zu verdanken habe.

Fol=

Folgendes Beispiel kann zum Beweis dienen, daß dies letztere häufig genug zu geschehen pflegt. Verschiedne schwarze Sclavenhändler, von denen einer ein angesehener Mann war, und eine unsren Magistratspersonen ähnliche Gewalt ausübte, wünschten eine gewisse Art Waaren zu haben, ohne daß sie einen Sclaven hatten dagegen zu vertauschen; sie beschuldigten daher einen Fischer am Flusse Ambris, daß er seine Fische zu theuer verkauft habe, und da sie bey dem Urtheil interessirt waren, ward er sogleich für schuldig erkannt und verurtheilt, als Sclave verkauft zu werden. Diese Sentenz ward ohne Anstand vollzogen, und er kam auf das Schiff zu welchem ich gehörte.

Wenn die schwarzen Kaufleute die Sclaven kaufen, suchen sie gewöhnlich die stärksten und festesten aus, indem sie bemerken, daß die glatten und feinen Neger ehedem vornehme Herren gewesen sind. Dies bestätiget noch mehr, daß die Sclaven mehrentheils durch den Menschenraub zusammengebracht werden, denn wie könnten sonst diese glatthäutigen Herrn in den Zustand der Knechtschaft gerathen.

Zum Beweis, daß die Kriege der Afrikaner keine so große Anzahl Sclaven liefern, als man wohl glaubt, wird es nicht überflüssig seyn anzuführen, daß ich nie Neger mit frischen Wunden gesehen habe, welches doch sicher bey einigen der Fall seyn müßte, die man in der

Schlacht gefangen hätte. Und da es allemal das Geschäft des Wundarztes ist, die neugekauften Sclaven zu untersuchen, so hätte dieser Umstand meiner Bemerkung durchaus nicht entgehen können. Zur fernern Bestätigung dient noch, daß an der Goldküste, und der Gegend unter dem Winde, wo keine Märkte gehalten werden, die Anzahl der Sclaven, die man auf einmal kauft, immer nur sehr geringe ist.

Wenn die schwarzen Kaufleute zu Bonny nach den Märkten reisen, die im Lande gehalten werden, machen sie große Anstalten dazu. Zwanzig bis dreißig Canoes, von denen jedes dreißig bis vierzig Mann fassen kann, versammeln sich, und werden mit solchen Waaren beladen, die wie sie ungefähr wissen, den besten Absatz versprechen. Sobald die Ladung vollendet ist, geht die Reise mit fliegenden Fahnen und klingenden Spiel vor sich, und in zehen bis eilf Tagen sind sie wieder mit voller Ladung in Bonny. Gleich nach ihrer Ankunft werden die gekauften Neger gereinigt, mit Palmöl gerieben, und am folgenden Tage den Capitains vorgestellt.

Die schwarzen Kaufleute können die Sclaven nicht immer um einen gleichen Preis erhalten, denn die Nachricht von der Ankunft der Schiffe, verbreitet sich (trotz der Sorgfalt der Kaufleute es zu verbergen, weil es ihr Vortheil ist es geheim zu halten) mit unglaublicher Geschwindigkeit nach den Märkten, und die Verkäufer erhöhen sogleich

gleich ihre Preise, zumal wenn sie wissen, daß mehrere Schiffe auf einmal angekommen sind.

Obgleich die vorher bemerkten Märkte die ganze Küste mit Sclaven verlegen, so kommen doch auch einige auf andern Wegen zum Verkauf. Zuweilen werden kleine Partheien, von fünf bis zehen den Kaufleuten ins Haus gebracht, und zwar von solchen Leuten die ein Gewerb aus dem Menschenraub machen, und unaufhörlich Sclaven herbeischaffen, so lange es Käufer giebt.

Wenn die Neger den europäischen Käufern gezeigt werden, so befragen diese sie zuerst über ihr Alter. Denn untersuchen sie ihre Person ganz genau, und forschen nach dem Zustande ihrer Gesundheit; sind sie mit Krankheiten behaftet, oder verwachsen, oder haben sie böse Augen oder Zähne, schwache Gelenke, einen Buckel, oder einen zu schwächlichen Bau, eine enge Brust, oder irgend einen andren Fehler, der sie zu harter Arbeit untüchtig macht, so werden sie verworfen. Gefallen sie aber, so nimmt sie der Käufer gewöhnlich noch denselben Tag an Bord. Er behält aber die Freiheit bis am folgenden Morgen, doch nicht später, diejenigen unter ihnen, die ihm bey einer nähern Untersuchung misfallen, zurückzuschicken.

Die Unglücklichen, welche die Capitains verwerfen, werden von den schwarzen Kaufleuten häufig geprügelt und gemishandelt. Es gilt ihnen gleichviel, ob man sie wegen ihres Alters,

ihrer Krankheit, oder Misgestalt ausgesondert hat. Zu Calabar insbesondre, pflegen die Kaufleute sie oft sogar zu tödten. Man hat Beispiele, daß sie, wenn man einige ihrer Neger verworfen hat, mit ihren Canoes unter das Hintertheil des Schiffes gerudert sind, und sie dort im Angesicht des Capitains Stern sogleich geköpft haben.

Auf der Windward Küste hat man eine andre Art sich Sclaven zu versch ffen, welche sehr verderblich und nachtheilig für die Mannschaft der Schiffe ist. Sie besteht darinn, daß die Matrosen in Böten die Flüsse hinauffsegeln, und in den am Ufern belegnen Dörfern Neger suchen. Diese Methode ist aber sehr langsam, gelingt auch nicht immer, denn oft bringen die Böte nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen oder drey Wochen nicht mehr als acht bis zwölf Sclaven. Viele von diesen werden wegen angeblicher Verbrechen verkauft, die sobald es Schiffe auf der Küste giebt, weit häufiger als zu andern Zeiten vorfallen. Doch ist auch hier der Menschenraub eingeführt.

Ich glaube zuversichtlich, daß von den hundert und zwanzig Sclaven, die sich auf unsern Schiffe befanden, und welches im Flusse Ambris vor Anker lag, bey weitem der größere Theil, wo nicht alle heimlich gestohlen waren. Dieser und viele andre Fälle überzeugen mich, daß der Menschenraub das Hauptmittel, ist durch

wel-

welches die weitläuftige Küste unter dem Winde (windward coast) und so viele andre, wo die Schiffe ihre Böte ausschicken, jährlich mit so vielen tausend Negern versorgt werden.

Behandlung der Sclaven.

Sobald die unglücklichen Afrikaner in die Hände der schwarzen Sclavenhändler fallen, erfahren sie einen Vorschmack jener Quaalen, die in Zukunft ihr Loos sind. Man kann sogar annehmen, daß viele von ihnen, ehe sie die Märkte erreichen, durch grausame Behandlung, Mangel an Speise, und das Reisen durch unwirthbare Wüsten, umkommen. Von dem Orte, wo man sie kauft, werden sie in Canoes nach Bonny gebracht. Sie liegen unten in Raum, mit gebundnen Händen, und werden strenge bewacht. Eben so grausam geht man während der Reise, die gemeinhin einige Tage dauert, mit ihnen in andern Stücken um. Die Nahrung die sie erhalten ist so dürftig, das sie nur gerade hinreicht ihr Leben zu fristen. Ueberdem sind sie den heftigen Regengüssen ausgesetzt, wogegen sie keinen Schutz als einige elende Matten haben, und da in den dünnen, lecken Kähnen gewöhnlich Wasser steht, werden sie selten trocken.

Bey den Europäern geht es ihnen nicht besser. Sobald sie an Bord kommen, werden

die

die Männer immer zwey und zwey mit Schellen an den Händen und Füßen zusammengeschlossen. Alsdenn schaft man sie unter das Verdeck in das ihnen bestimmte Behältniß. Die Weiber werden auch in ein abgesondertes Behältniß zwischen den Verdecken, doch ungefesselt, gebracht. Ein drittes dient für die Knaben.

In diesen Kammern werden sie zuweilen in so großer Menge eingeschichtet, daß sie keine andre Stellung annehmen können, als auf der Seite zu liegen. Der Raum zwischen den Verdecken, außer gerade unter dem Gitter, ist so niedrig, daß sie nicht aufrecht stehen können, vornehmlich wo die Lagerstellen für sie angebracht sind. Diese Lager bestehen aus über einander befestigten Brettern, wie Bücherbretter, acht bis neun Fuß breit, welche sich von den Seiten des Schiffes nach der Mitte zu erstrecken. Sie sind beinahe in der halben Höhe zwischen den Verdecken, in einer Entfernung von zwey bis drey Fuß von jedem Verdeck angebracht, und auf diese werden die Neger auf eben die Art geschichtet, als unterhalb derselben.

In jedem Behältniß werden zwey bis drey Eimer von conischer Form hingestellt, die unten etwa zwey Fuß im Durchschnitt, und oben einen halben haben, ihre Höhe ist etwa von acht und zwanzig Zollen, und sie dienen den Negern zu Entledigung ihrer Bedürfnisse. Es trift sich häufig, daß diejenigen, die weit von dem Eimer entfernt

sind,

sind, indem sie sich bis dahin fortarbeiten wollen, über ihre Mitgefangene wegfallen, weil sie gefesselt sind. Diese unvermeidlichen Zufälle erregen aber beständige Händel unter ihnen, wo einige immer beschädiget werden. In dieser elenden Lage, unfähig sich wieder aufzuraffen, müssen sie von ihrem Vorhaben abstehen, und entledigen sich, weil die Natur sich nicht zwingen läßt, da wo sie liegen bleiben müssen. Dies ist wieder eine neue Quelle von Zänkereyen und Schlägereien, und macht den Zustand der armen Elenden noch immer unerträglicher. Oft sind die Eimer auch zu klein für die Menge der Menschen, und da sie gewöhnlich nur einmal des Tages ausgeleert werden, vermehrt dies noch die Unsauberkeit um einen hohen Grad. Doch ist dies verschieden, je nachdem auf einem Schiffe für die Gesundheit der Sclaven besser gesorgt wird, als auf dem andern.

Um acht Uhr Morgens werden die Sclaven gewöhnlich auf das Verdeck gebracht, ihre Fesseln werden alsdenn untersucht, und eine lange Kette, die an einem eisernen Ring in Verdeck befestiget ist, wird durch die Ringe an den Fesseln der Männer gezogen, und das andre Ende derselben an einem zweiten Ringe im Verdeck angeschlossen. So daß funfzig bis sechzig und bisweilen mehr, an einer Kette geschlossen sind, damit sie nicht auffätzig werden, oder zu entkommen versuchen können. Ist die Witterung günstig,

stig, so erlaubt man ihnen bis vier oder fünf Uhr Nachmittags auf dem Verdeck zu bleiben, worauf man sie von der großen Kette befreit, und wieder herunter schickt.

Die Nahrung der Neger an Bord der Schiffe besteht hauptsächlich in Saubohnen, die zu Brey gekocht werden; gekochten Yamwurzeln und Reis, und zuweilen ein wenig Schweine- oder Rindfleisch. Letzteres wird häufig von dem für die Matrosen bestimmten Vorrath abgezogen. Zuweilen machen sie dazu eine Brühe, die aus Palmöl, Mehl, Wasser und Pfeffer besteht, und welche die Matrosen Schlabbersauce nennen. Yams sind die Lieblingsspeise der Eboe oder Bight Neger, und Reis oder Maiz derer von der Goldküste, oder der Gegend unter dem Winde; denn jeder zieht die Produkte seines eignen Bodens allen andern vor.

In ihrem Vaterlande nähren sich die Neger mehrentheils von Fleisch und Fischen, nebst Wurzeln, Yams und türkischen Weizen. Die Saubohnen und der Reis mit dem man sie an Bord speiset, werden gewöhnlich von Europa mitgebracht. Letzterer aber wird zuweilen an der Küste gekauft, weil er von ungleich besserer Beschaffenheit ist.

Die Neger von der Goldküste essen gewöhnlich alle Speisen, die man ihnen vorsetzt, sie verzehren auch eine weit größere Menge, als alle andren Africaner, die sie auch an Stärke des Kör-

pers und an Muth weit übertreffen. Die meisten Neger aber haben einen so großen Widerwillen gegen die Saubohnen, daß sie solche, wenn man sie nicht genau beobachtet, über Bord werfen, wenn sie auf dem Verdeck gespeiset werden, oder solche bey ihren Streitigkeiten einander ins Gesicht schmeissen.

Sie werden gewöhnlich zweimal des Tages gespeiset, einmal um acht Uhr des Morgens, und zum zweitenmale um vier Uhr Nachmittages. Auf den meisten Schiffen aber bekommen sie ihre eigne Speise nur einmal des Tages. Ihr Essen wird ihnen in hölzernen Gefäßen von der Größe eines kleinen Wassereimers gereicht, und zehen werden um ein Gefäß gestellt, aus dem sie mit hölzernen Löffeln essen. Diese verlieren sie aber bald, und müssen sich daher oft, wo ihnen keine andren gereicht werden, mit den Händen behelfen. Bey gutem Wetter werden sie auf dem Verdeck gespeiset, ist aber die Witterung schlecht, so müssen sie unten essen. Bey ihren Mahlzeiten entstehen unzählige Zänkereien, vornehmlich wenn ihre Portionen verkürzt werden, welches häufig geschieht, wenn die Reise von der Küste von Guinea nach Westindien länger als gewöhnlich dauert. In diesem Fall müssen sich die Schwachen mit sehr dürftigen Portionen behelfen. Ihr Trinken besteht in einem viertel Maas Wasser, bey jeder Mahlzeit, welches in einem Eimer herumgereicht und den

Negern

Negern in einem Geschirre mit einem langen Handgrif ausgetheilt wird. Wenn aber die Schiffe sich den Inseln mit einem günstigen Winde nähern, schränkt man sie nicht mehr im Trinken ein.

Wenn sich die Sclaven weigern ihre Speise zu geniessen, habe ich gesehen, daß man glühend heisse Kohlen auf eine Schaufel gelegt, und so nahe an ihre Lippen gehalten hat, daß solche versengt wurden. Diese Grausamkeit hat man wol mit der Drohung begleitet, sie zu zwingen, die Kohlen zu verschlucken, wenn sie in ihrer Weigerung beharrten. Man hat mich sogar glaubwürdig versichert, daß ein gewisser Capitain den Negern geschmolzen Bley auf die Haut gos, wenn sie eigensinnig ihre Speise ausschlugen.

Da man ein gewisses Maas von Leibesbewegung der Gesundheit zuträglich hält, so nöthigt man sie zuweilen bey guter Witterung auf dem Verdeck zu tanzen. Wenn sie dieses mit Wiederwillen thun, oder sich nicht behende genug bewegen, so werden sie gepeitscht, indem immer einer mit der Peitsche zugegen ist, um Achtung zu geben. Ihre Musik bey diesen Gelegenheiten besteht in einer Trommel, die bisweilen nur einen Boden hat, und wenn dieser abgenutzt ist, tragen sie kein Bedenken irgend eine alte Tonne zu diesem Behuf zu gebrauchen. Zuweilen zwingt man die armen Unglücklichen auch zum Singen, und in diesen Falle sind ihre Ge-

sänge, wie leicht zu erachten, traurige Klagelieder über die Entfernung von ihrem Vaterlande.

Die Weiber werden mit Corallen beschenkt, um sich damit die Zeit zu vertreiben; aber dieser Endzweck wird gemeinhin verfehlt, indem unaufhörliche Zänkereien entstehen, weil eine der andern dergleichen Putzwerk heimlich entwendet.

Auf einigen Schiffen erlaubt man den Matrosen mit den schwarzen Weibern Umgang zu haben, wenn sie ihre Einwilligung erhalten können, und man hat Beispiele, daß einige sich die Unbeständigkeit ihrer Liebhaber so zu Herzen gezogen, daß sie über Bord gesprungen, und sich ersäuft haben. Den Officieren steht es frey ihre Sinnlichkeit uneingeschränkt bey ihnen zu befriedigen, und einige machen sich dabey so viehischer Ausschweifungen schuldig, daß die menschliche Natur dafür schaudert.

Die Mühseligkeiten und Trübsalen der armen Neger während der Reise, sind beinahe unglaublich und unzählig. Von der Seekrankheit leiden sie ungleich mehr als die Europäer, und bey einigen, vornehmlich den Weibern, verursacht diese zuweilen den Tod. Zu den unleidlichsten Quaalen aber gehört der Mangel an frischer Luft. Um diese nothwendige Erfrischung einzulassen, sind die Sclavenschiffe zwischen den Verdecken mit fünf bis sechs Luftlöchern an jeder Seite, von sechs Zoll hoch und vier breit, versehen;

sehen; und außerdem haben verschiedne Schiffe doch nicht leicht eins unter zwanzigen, sogenannte Windsegel. Sobald aber die See stürmisch wird, und es stark regnet, ist es nothwendig diese und jede andre Oefnung sorgfältig zu verstopfen. Durch den Mangel an frischer Luft entsteht alsdenn bald eine unerträgliche Hitze in den Negerbehältnissen. Die eingeschloßne Luft durch öfteres Einathmen, und die Ausdünstungen so vieler Menschen verpestet, verursacht Fieber und Ruhren, worauf bald ein großes Sterben zu folgen pflegt.

Während meinen Reisen nach Afrika bin ich häufig Augenzeuge von den traurigen Folgen dieses Mangels an reiner Luft gewesen. Ich will nur ein Beispiel anführen, damit man sich wenigstens einigen Begrif von den Leiden der Elenden machen kann, die wir so muthwillig ihrem Vaterlande entreissen, und zu ewiger Arbeit und Sclaverey verurtheilen. Windige und regnigte Witterung hatten es nothwendig gemacht die Luftlöcher und das Gitter zu verschliessen, und Ruhren und Fieber waren die natürliche Folge. Mein Amt machte es nothwendig, daß ich häufig zu ihnen hinunter gieng, bis die Hitze in ihren Behältnissen so groß wurde, daß ich es nur immer auf eine sehr kurze Zeit vertragen konnte. Die übermäßige Hitze aber war nicht das einzige was ihre Lage unleidlich machte. Das Verdeck oder der Fußboden ihrer Behältnisse

nisse war dermaßen mit Unrath und Blut (welches bey der Ruhr von ihnen gieng) bedeckt, daß es einem Schlachthause ähnlich sahe. Es ist ganz unmöglich sich eine schrecklichere, ekelhaftere Situation vorzustellen. Viele waren ohnmächtig geworden, und mußten auf das Verdeck gebracht werden, wo sie bald nachher den Geist aufgaben, und die übrigen wurden nur mit Mühe vom Tode errettet. Beinahe hätte ich selbst mein Leben dabey eingebüßt. Die Hitze der Witterung war so groß, daß man nichts als ein Hemde leiden konnte, und auch dieses hatte ich ausgezogen, als ich hinunter gieng, dennoch wurde ich so von Hitze, Gestank und giftiger Luft überwältigt, daß ich beinahe ohnmächtig wurde, und nicht ohne Hülfe das Verdeck wieder erreichen konnte. Ich ward bald darauf von der nemlichen Krankheit angesteckt, und mußte einige Monate auf den Krankenlager zubringen.

Dergleichen Vorfälle ereignen sich bisweilen mehreremale auf einer Reise; auch wol in einem weit höhern Grade, als ich oben beschrieben habe, vornehmlich wenn die Sclaven sehr zusammen gedrängt sind, welches bey uns damals nicht zutraf, weil wir beinahe hundert Sclaven weniger hatten, als wir anfangs erhandeln wollten.

So groß auch damals die Sterblichkeit war, so weis ich dennoch, daß diese vor einigen

Jah-

Jahren auf einem Liverpooler Schiffe weit höher stieg. Die Umstände derselben will ich genau anführen, weil man vielleicht nie ein abscheulicheres Beispiel einer unersättlichen Gewinnsucht und eines gänzlichen Mangels an Achtung für das Leben und Glück der armen Schwarzen erlebt hat.

Dieses Schiff, das weit kleiner als das oben erwähnte war, nahm zu Bonny wenigstens sechshundert Neger an Bord. Nach der Erzählung der Sclavenhändler aber, von denen ich meine Nachricht gleich nach der Abreise des Schiffes erhielt, waren es beinahe siebenhundert. Dies machte es nöthig sie dermaßen zusammenzudrängen, daß sie buchstäblich einer auf dem andern lagen, wodurch die Sterblichkeit so groß wurde, daß das Schiff ohne böse Witterung, und auf einer Reise von ganz gewöhnlicher Dauer, die Hälfte verlohr, ehe solches Westindien erreichte.

Damit sich das Publikum einigen Begrif von dem unglaublich kleinen Raum machen kann, in dem man diese siebenhundert Neger gepackt hatte, will ich folgende Umstände von diesem Schiffe anführen. Es enthielt nach dem Liverpooler Gebrauch 235 Tonnen. Die Breite über dem Balken war 25 Fuß. Die Länge zwischen den Verdecken 92 Fuß, welche folgendermaßen in vier Behältnisse abgetheilt war.

Vor=

Vorrathskammer, wo sich keine Neger befanden	15 Fuß.
Neger Behältnisse für die Männer etwa	45 Fuß.
für die Weiber etwa	10 Fuß.
die Knaben	22 Fuß.
Ganzer Raum für die Neger	77 Fuß.

Die vorhin beschriebne Lagerstädte der Neger von 8 bis 9 Fuß Breite, und von gleicher Länge mit den Kammern, ungerechnet.

Es verdient angemerkt zu werden, daß die Schiffe in diesem Handel gewöhnlich nur für ein Drittel Negerweiber eingerichtet sind, zuweilen noch für weniger, welches das oben angezeigte Maas der Kammern hinlänglich beweiset, wo die Disproportion noch größer war.

Man sollte natürlicherweise glauben, daß die gehörige Rücksicht auf ihren eignen Vortheil die Eigenthümer der Guinea Schiffe antreiben würde, dem Capitain nicht zu gestatten eine größere Anzahl Neger an Bord zu nehmen, als das Schiff bequem fassen könnte. Dem sey aber wie ihm wolle, so hat man vielleicht kein mehr auffallendes Beispiel eines völliger und verdienter bestraften Geizes gesehen als das vorhergehende; denn es ist außer allem Zweifel, daß die gewöhnliche Premie von sechs pro Cent, von dem Verkaufspreise der Neger, die gemeiniglich dem Capitain gestattet wird, ihm reizte, das Schiff

Schiff so entsetzlich zu überhäufen, wobey er aber einen großen Verlust erlitte.

Der für die Kranken bestimmte Ort, ist unter dem halben Verdeck, wo sie auf den blossen Brettern liegen, daher geschieht es oft, daß den Schwächlichen durch das hin und her Schwanken des Schiffes, alle Haut und sogar das Fleisch von den vorstehenden Theilen der Schultern, Ellbogen und Hüften abgescheuert wird, so daß die Knochen an diesen Stellen sich ganz blos zeigen. Diejenigen, welche überdem noch beständig in dem Koth und Blut liegen, welches von den Ruhrpatienten fließt, welche Krankheit gewöhnlich so heftig ist, daß man sie gar nicht rein halten kann, werden weit eher wund gescheuert, als die so blos von der Bewegung des Schiffes leiden. Die unglaublichen Quaalen der armen Leidenden in dieser Lage, welche im Fall sie solche überleben, oft Wochen lang dauern, lassen sich weder beschreiben noch vorstellen. Nur wenige in der That können diesem Jammer wiederstehen. Alle Geschicklichkeit des Wundarztes wird vergeblich angewandt. Werden Pflaster aufgelegt, so werden sie durch die Bewegung des Schiffes bald abgerieben, und bedient man sich der Bandagen, so lassen die Neger solche nicht lange sitzen, und gebrauchen sie zu andern Behufen.

Wenn der Chirurgus des Morgens hinunter geht, um die Kranken zu besuchen, so findet

er oft verschiedne Todte, und unter den Männern häufig einen Todten und einen Lebenden zusammengefesselt. In diesem Fall werden beide auf das Verdeck gebracht, und auf das Gitter gelegt, worauf der lebende Neger befreit, und der Todte über Bord geworfen wird.

Hier kann ich nicht umhin zu bemerken, daß beinahe alle Wundärzte, die auf den Guinea Schiffen angestellt sind, durch ihre eingeschränkten Umstände zu einem so widrigen Geschäft gezwungen werden. Selbst die Anwendung der größten Kenntniß und Geschicklichkeit, kann den kranken Negern wenig helfen, so lange die Hauptursachen ihrer Krankheiten, das Einathmen einer verpesteten Luft, und das Liegen in ihrem eignen Kothe fortdauern. Sobald einmal die Fieber und Ruhren an Bord des Schiffes eine gewisse Höhe erreicht haben, ist beinahe alle Hofnung einer Rettung verlohren.

Das einzige worin der Wundarzt den Sclaven einige Dienste leisten kann, ist wenn er Sorge trägt, daß ihre Speisen gehörig zubereitet und unter sie vertheilt werden. Sobald sie dem Orte ihrer Bestimmung nahe kommen, werden sie zwar zum Verkauf geputzt, und diejenigen, welche mit dem Aussatz behaftet sind, pflegt man wohl mit ätzenden Mitteln die Haut zu bestreichen. Diese sind aber blosse Palliative, indem die Krankheit unfehlbar wieder ausbricht, sobald der Patient vegetabilische Speisen genießt.

Man

Man hat zu Gunsten der Capitains in diesem Handel behauptet, daß die kranken Sclaven gewöhnlich von ihren Tische gespeiset werden. Aber die große Anzahl der Kranken, die zu gleicher Zeit danieder liegen, beweiset, wie ungegründet diese Behauptung ist. Denn wäre auch ein Capitain geneigt es zu thun, wie könnte er nur die Hälfte der Sclaven von seinem Tische speisen? Denn es ist zu bekannt, daß oft mehr als die Hälfte auf einmal krank danieder liegen. In diesem Fall können vielleicht zwey oder drey etwas bekommen, von allen aber ist es unmöglich.

Der Verlust der Sclaven, durch die aus oben angeführten Gründen entstehende Sterblichkeit, ist oft sehr beträchtlich. In der vorhin angeführten Reise, auf dem Liverpooler Schiffe, starben hundert und fünf, aus dreyhundert und achtzig, unterwegens. Diese Anzahl scheint sehr groß, und ist doch keinesweges ungewöhnlich, denn oft geht die Hälfte der eingenommenen Sclaven sogar zwey Drittel, und zuweilen noch mehr verlohren. Ehe wir den Fluß Bonny verließen, waren schon funfzehn an Fiebern und Ruhren gestorben, die eine Folge ihrer Einsperrung waren. Auf der Küste unter dem Winde, wo man die Sclaven langsam zusammenbringt, sterben verhältnißmäßig sehr wenige, gegen die so in Bonny in neu und alt Calabar umkommen,

wo

wo man sie weit schneller zusammenbringt, und wo sie von weit schwächern Körperbau sind.

Wie viele Matrosen dieser verderbliche Handel ebenfalls verschlingt, werde ich anderwärts anführen.

Da nur sehr wenige Neger den Verlust ihrer Freiheit, und die Strenge ihres Schicksals mit einiger Mäßigung ertragen können, so sind sie unaufhörlich bedacht, die geringste Nachläßigkeit ihrer Tyrannen zu benutzen. Daher entstehen häufige Empörungen, die nicht ohne Blutvergiessen wieder unterdrückt werden können. Zuweilen glückt es auch den Empörern, und die ganze Schiffs-Mannschaft wird nieder gemacht. Auch sind sie immer bereit, durch irgend eine tollkühne Handlung ihrem Leben oder ihrer Sclaverey ein Ende zu machen, und aller Einschränkungen unerachtet erreichen sie oft genug ihren Endzweck.

Mittlerweile, daß ein Schiff, zu welchem ich gehörte, im Flusse Bonny vor Anker lag, wurden eines Abends kurz vor unsrer Abreise acht bis zehen Neger an Bord gebracht; von diesen benutzte einer einen günstigen Augenblick, drängte sich gewaltsam durch das Netzwerk an der Seite des Schiffes, und sprang über Bord, wo er vermuthlich von den Hayfischen verzehrt ward.

Um eben die Zeit fanden funfzehen Sclaven auf einem Liverpooler Schiffe Mittel über

Bord

Bord zu springen; nur wenige wurden gerettet, die meisten wurden ein Raub der Hayfische. Eine ähnliche Begebenheit ereignete sich auch auf einem französischen Schiffe während unsern Aufenthalt an der Küste.

Dergleichen Vorfälle sind sonst häufig genug. Folgender ereignete sich auf der Küste von Angola, am Flusse Ambris. Wir hatten während unserm Aufenthalt am Lande, am Ufer ein Zelt errichtet, um uns gegen die Witterung zu schützen. Nachdem wir nun verschiedne Wochen zugebracht hatten, ohne die gehörige Anzahl Sclaven zusammenzubringen, weil uns ein andres englisches Schiff im Wege war, beschlossen wir den Ort zu verlassen. Die Nacht vor unsrer Abreise wurde das Zelt weggenommen, welches einige Neger Weiber an Bord bemerkten, und für ein Zeichen unsrer nahen Abreise hielten. Achtzehn von ihnen nahmen deshalb die Gelegenheit wahr, wie sie unter das Verdeck geschickt wurden, und warfen sich durch die Oeffnung einer Kanone ins Meer. Sie wurden aber alle bis auf eine wieder aufgefischt, und auch diese fand man bald nachher eine Meile vom Ufer.

Ich kannte ein Negerweib, welche sich ihren Zustand aufs äußerste zu Gemüthe zog, und ganz darüber abhärmte. Diese wurde von einem Fieber und der Ruhr befallen, worauf sie sogleich ankündigte, sie wäre entschlossen zu sterben.

ben. Sie beharrte auch halsstarrig bey ihrem Vorsatze keine Speise zu geniessen, und keine Arzneymittel anzunehmen, und starb etwa vierzehn Tage nachher. Sobald ihr Leichnam über Bord geworfen ward, fielen die Hayfische darüber her, und verzehrten ihn.

Folgende Geschichte habe ich auch erfahren. Ein junges Negermädchen wurde ganz schwermüthig, und in der Hofnung ihre Genesung zu bewirken, schickte man sie ans Land, in die Hütte eines schwarzen Sclavenhändlers. Die schmeichelhafte Erwartung durch diese ungewohnte Gefälligkeit ihre Freiheit wieder zu erhalten, gab ihr bald ihre vorige Munterkeit wieder; zufälligerweise aber erfuhr sie, daß man sie wieder an Bord bringen wollte, und sogleich erhenkte sich das arme Mädchen in einem Anfall von Verzweiflung.

Es trägt sich auch häufig genug zu, daß die Neger, wenn sie von den Europäern gekauft worden, rasend toll werden, und viele sterben sogar in diesem Zustande; vornehmlich Weiber. Während der Zeit die ich zu Bonny am Lande zubrachte, sahe ich eine starke Weibsperson von mittlern Alter, die man den vorhergehenden Tag vom Markte gebracht hatte, in einem völlig wüthenden Zustande an den Thürpfosten eines schwarzen Sclavenhändlers angekettet. Auch sahe ich in einem Schiffe im Flusse Bonny, eine junge Weibsperson am Verdecke angeschlossen, die

die bald nachdem man sie gekauft und an Bord gebracht, ihren Verstand verlohren hatte. Auf einer vormaligen Reise wurden wir auch genöthiget auf unsern Schiffe eine Negresse von etwa drey und zwanzig Jahren anzuschliessen, weil sie wahnsinnig geworden war. Sie ward in der Folge in einem ihrer vernünftigen Intervallen verkauft.

Eines Morgens als ich die kranken Neger besuchte, vermißte ich einen, der so ausgemergelt war, daß er kaum kriechen konnte, und ich bin fest überzeugt, daß er sich in der Nacht über Bord geworfen hatte, um seinem Leiden desto eher ein Ende zu machen. Endlich will ich nur noch erwähnen, daß ich auf einer meiner Reisen mit großer Rührung ein Negerweib bemerkte, die mit großer Gierigkeit die Erde von einer afrikanischen Yamwurzel abkratzte und in den Mund steckte, und sich freuete, daß sie wenigstens eine kleine Portion ihres vaterländischen Bodens geniessen konnte.

Aus allen diesen Umständen läßt sich meiner Meinung nach deutlich wahrnehmen, daß es den unglücklichen Afrikanern keinesweges an feinern Empfindungen mangelt, sondern daß sie eine große Liebe für ihr Vaterland, und ein richtiges Gefühl von dem Werth der Freiheit haben. Blos die oben beschriebne Lage dieser Unglücklichern ohne allen rednerischen Schmuck simpel dargestellt, müßte billig ein unwiederstehlicher

licher Bewegungsgrund zur Abschaffung dieses unseligen Handels seyn.

Verkauf der Sclaven.

Sobald die Schiffe in Westindien dem Mittelpunkt dieses unmenschlichen Handels ankommen, so werden die Sclaven auf verschiedne Weise verkauft. Zuweilen geschieht dies auf eine Art, die man dort Scramble heißt; wozu bald nach Ankunft der Schiffe ein Tag festgesetzt wird. Vorher aber werden die Kranken oder Ausschuß Sclaven, deren es oft viele giebt an Land gebracht, und in einen Coffeehause öffentlich versteigert. Dort werden sie gewöhnlich den Juden oder Wundärzten zu Theil, vornehmlich aber den erstern, die sie auf Spekulation kaufen, und gewöhnlich nicht mehr als fünf bis sechs Thaler für die Person geben. Ein Mulattoweib erzählte mir sogar, sie hätte einmal zu Granada einen kranken Sclaven für einen einzigen Thaler gekauft, weil der Neger alle Augenblick den Geist aufzugeben drohte. Es geschieht sehr selten, daß einige von denen, die in diesem elenden Zustande, in den sie die Ruhr versetzt, ans Land gebracht werden, mit dem Leben davon kommen. Ich sahe einmal sechszehn die an Land geführt, und auf die oben erwähnte Art verkauft wurden, alle starben aber ehe ich die Insel verließ, welches nur sehr kurze Zeit nach-

nachher geschahe. Zuweilen führen auch die Capitains ihre Sclaven durch die Strassen der Stadt, wo sie solche verkaufen wollen, und stellen sie alsdenn in Reihen, wo die Käufer sie sodann untersuchen, und kaufen.

Die Art die Sclaven zu verkaufen welche den Namen Scramble führt, und ungefähr so viel bedeutet, als sich darum zu raufen, will ich am umständlichsten beschreiben, weil ich diese am häufigsten zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Vor einigen Jahren war ich auf einer von den westindischen Inseln bey einem Scramble Kauf zugegen, wo 250 Neger verkauft wurden. Bey solchen Gelegenheiten haben alle Sclaven einen gleichen Preis, den die Capitains und die Käufer unter sich bestimmen, ehe der Kauf anfängt.

Auf den bestimmten Tag wurden die Neger an Land gebracht, und in einen großen Hof geführt, der einen Kaufmann zugehörte, an dem das Schiff addressirt war. Sobald die festgesetzte Stunde herbeyruckte, wurden die Thore des Hofes plötzlich geöfnet, und sogleich stürzten eine Anzahl Käufer mit allem Ungestüm wilder Thiere hinein. Einige ergriffen sogleich die Neger die ihnen am nächsten waren mit den Händen. Andre, die sich mit zusammengeknüpften Schnupftüchern versehen hatten umschlungen mit diesen so viele als sie fassen konnten, indeß noch andre mit einem Stricke eben das thaten. Es ist unmöglich sich die Verwirrung vorzustellen,

die diese Art des Verkaufs verursacht. Eben so entstehen daraus häufige Uneinigkeiten zwischen den Käufern, die sich entzweyen und mit einander zanken. Am mehresten aber litten die armen Neger, die vor Angst und Bestürzung ganz außer sich, über die Mauer des Hofes kletterten, und sinnlos in den Strassen umher liefen. Sie wurden aber bald genug wieder eingeholt.

Auf einer vormaligen Reise von Afrika nach Kingston in Jamaika, wohnte ich ebenfalls einem Scramble Kaufe am Bord eines Schiffes bey. Hier waren die Neger auf dem Verdeck versammelt, und das Schiff war mit Segeln behangen, um das Licht auszuschliessen, damit die Käufer sie nicht recht sehen und auswählen konnten. Auf ein gegebnes Signal stürzten die Käufer wie gewöhnlich herein, um ihre Leute zu ergreifen, worüber die Neger wie natürlich sehr erschraken, und mehr als dreißig über Bord sprangen, die aber auch in kurzen von den Böten einiger andren Schiffe wieder aufgefischt wurden.

Auf einem andern Schiffe, welches bey Port Maria auf Jamaika vor Anker lag, sahe ich auch einen Scramble, wo die armen Neger wie gewöhnlich in großer Angst waren. Vornehmlich hängten sich die Weiber in unbeschreiblicher Bangigkeit an einander, die über die wilde Art, wie sie von ihren viehischen Käufern ergriffen wurden, ein durchdringendes Jammergeschrey

erho-

erhoben. Man sollte vermuthen das die Menschlichkeit jeden Capitain rathen würde, die armen Neger von der Art und Weise ihres Verkaufs zu benachrichtigen, um ihnen wenigstens diese Angst zu ersparen. Aber ich habe nie erfahren, daß man ihnen etwas vorher davon gesagt hätte. Ich glaube auch nicht, daß es je geschieht, und eben so wenig, daß diese Verkaufsart jezt seltner als ehemals wäre.

Um die kranken Sclaven los zu werden, erlaubt man sich unzählige Kunstgriffe und Betrügereien, von denen einige bey jedem wohlgesinnten Menschen Abscheu und Grauen erregen müssen. So hat man mich glaubwürdig versichert, daß ein Liverpooler Capitain sich rühmte einige Juden durch folgende List hintergangen zu haben. Eine Parthey mit der Ruhr behafteter Sclaven sollte zum Verkauf an Land gebracht werden, und er befahl daher dem Chirurgus den Hintern eines jeden mit Werg zu verstopfen. So vorbereitet wurden sie an den Verkaufsort geführt, und da sie nur selten im Stande sind, lange zu stehen, erlaubt man ihnen dort zu sitzen. Die Juden nöthigen sie denn, wenn sie einige kaufen wollen aufzustehen, um zu sehen, ob einiger Ausfluß vorhanden sey, und finden sie dieses nicht, so betrachten sie es als ein Kennzeichen der Genesung. In dem gegenwärtigen Fall wurde diesem Umstand vorgebeugt, und der Handel ward daher ohne Umstände geschlossen.

Es dauerte aber nicht lange so offenbarte sich der Betrug. Die unleidlichen Schmerzen, die der verhinderte Ausfluß einer so scharfen Materie zuwegebrachte, konnten die armen Unglücklichen nicht lange ertragen, sie räumten daher das Hinderniß weg, und die betrognen Käufer erfuhren bald ihren Verlust.

Die Neger sind zuweilen mit dieser schmerzhaften Krankheit in einen so hohen Grade behaftet, daß ich viele gesehen habe, die wenn sie an Land gebracht wurden, alle Augenblicke anhalten mußten, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen.

Behandlung der Matrosen.

Die Neger erfahren nicht allein die üblen Folgen dieses unmenschlichen Handels. Die unglücklichen Matrosen die in dem Sclavenhandel gebraucht werden, leiden von dem ungesunden Clima, den Mühseligkeiten der Reise, und der Härte ihrer Befehlshaber eben so viel, als die Schwarzen, und im Verhältniß ihrer Anzahl gehen auch nicht viel weniger verlohren.

Die Matrosen auf den Guinea Schiffen erhalten nicht eine gleiche Quantität, Schweine- und Rindfleisch mit den Matrosen andrer Kauffartheyschiffe. Vornehmlich aber werden ihre Portionen sehr beschränkt, wenn die Neger an Bord sind, weil wie schon oben erwähnt worden, diese

oft

oft von dem für die Matrosen bestimmten Vorrath gespeiset werden.

Was das Getränke anbetrift, so giebt man ihnen selten Wasser und Brandwein, sondern ihr gewöhnliches Getränke ist blosses Wasser. Sobald sie daher nach Bonny und an andre Orte der Küste kommen, ist die Begierde Brandwein zu erhalten so groß, daß sie gewöhnlich alle ihre Kleider dagegen vertauschen und verkaufen, und beinahe nackend umher gehen, um nur recht nach Herzenslust in Brantwein schwelgen zu können. So entblößt findet man sie häufig auf dem Verdeck und an andren Stellen des Schiffes, schlafend, dem schädlichen Thau ausgesetzt, der hier gewöhnlich alle Nacht fällt, und überdem wird das Verdeck noch alle Abend gewaschen. Diese Feuchtigkeit verursacht Reissen im Kopf und in den Gliedern, mit einem Fieber begleitet, und nicht selten stirbt der Patient in wenig Tagen.

Das auf dem Verdeck angebrachte Haus, gewährt nur wenig Schutz gegen die Witterung, und doch müssen sich die Matrosen dort mehrentheils aufhalten, da aller Raum zwischen den Verdecken von den Negern eingenommen ist. Selbst die Cajüte ist oft ganz mit ihnen angefüllt, und wenn dies der Fall ist, oder dem Capitain die Hitze und der Gestank unerträglich werden, verläßt er seine Hangmatte, die gewöhnlich gerade über den Negern hängt, und

schläft

schläft in der Wachstube, welche man in vielen Schiffen antrift.

Die verdorbne Luft, welche von den zusammengedrängten Negern aufsteigt, ist der Mannschaft sehr nachtheilig, und wird nicht wenig durch die Hitze vermehrt, welche von der Bedeckung des Schiffes entsteht. Auch der Rauch der 5) Mangroven, die man als Brennholz braucht, veranlaßt manche Krankheiten unter ihnen.

Wenn sie nun die afrikanische Küste verlassen, geht es ihnen nicht besser. So lange die Farth nach Westindien dauert, welches gewöhnlich sieben bis acht Wochen beträgt, sind sie aus Mangel an Raum genöthiget mehrentheils auf dem Verdeck zu bleiben. Dies ist ihrer Gesundheit sehr nachtheilig und verursacht häufige Fieber die nicht selten den Tod nach sich ziehen. Der einzige Schutz gegen die Witterung ist ein Segeltuch, welches über die Segelstangen geworfen wird, und mehrentheils noch ehe sie die Küste verlassen so durchlöchert ist, daß es weder Wind noch Regen abhält, welcher letztere auf dieser Reise häufig einzutreffen pflegt.

Noch viele andre Umstände vereinigen sich die Gesundheit der Matrosen zu schwächen. Daß Wasser, welches sie zu Bonny trinken müssen, ist sehr ungesund; und dies mit der elenden Nahrung und der grausamen Begegnung der Officiere

5) Rhizophora mangle. *Linne.*

ciere verbunden, macht ihr Blut schlecht und wässerig, wodurch sie zu Faulfiebern und Ruhren geneigt werden.

Diejenigen Matrosen, welche kränklich sind, werden sogleich nach der Ankunft des Schiffes in Westindien abgedankt; alsdenn nehmen sie ihre Zuflucht zum Brandwein, den sie mit desto unersättlicherer Begierde trinken, je länger sie ihn haben entbehren müssen, und die Folge dieses Uebermaßes ist ein schleuniger Tod. Viele sterben auch in den westindischen Inseln am Scorbut, den sie durch die elende kraftlose Kost, und Mangel an Schutz gegen die Witterung bekommen haben.

Ich muß jezt einen Theil der Leiden der Matrosen erwähnen, den ich zur Ehre der menschlichen Natur gern unberührt lassen möchte, und dies ist die Behandlung die sie von ihren Officieren erfahren, die alle ihre übrigen Mühseligkeiten um ein großes erhöhen, und nicht wenig dazu beitragen, dem Staate jährlich eine große Anzahl seiner nützlichsten Unterthanen zu entziehen. Da es indessen zur Bestätigung der Wahrheit dient, will ich einige Umstände dieser Art anführen, von denen ich auf meinen verschiednen Reisen ein Augenzeuge gewesen bin.

Auf einer dieser Reisen erlebte ich folgende Grausamkeit. Ein alter Mann wurde bey jeder Veranlassung mit besondrer Härte behandelt. Einmal hatte er über die ihm zugemeßne Portion

tion Wasser Klage geführt, und weil dies als eine Beleidigung ausgelegt wurde, sprang einer von den Officieren auf ihn los, und schlug ihm mit einigen wüthenden Faustschlägen verschiedne Zähne aus. Dies war noch nicht genug, man zwang dem armen alten Manne, während er noch blutete eine eiserne Stange in den Mund, und band sie ihm mit einem Stricke um den Kopf fest. Da er hiedurch außer Stande war das aus der Wunde strömende Blut auszuwerfen, lief er Gefahr zu ersticken, und mußte es verschlucken. Hierauf band man ihn an das Geländer des Verdecks, weil er, als man ihm den Mund verstopfte, erklärt hatte, er wolle über Bord springen, und sich ersäufen. Zwey Stunden nachher ward er dort weggenommen, und an das Gitter gegenüber dem Steuerruder, unter dem halben Verdeck gebunden, wo er die ganze Nacht bleiben mußte.

Ein andrer junger Mann wurde häufig sehr unbedeutender Vergehungen wegen grausam geprügelt. Dies geschahe bisweilen mit einem Werkzeug das man eine Katze nennt, es besteht in einem $3\frac{1}{2}$ Zoll dicken und 18 Zoll langen Stricke, an dessen einem Ende sich neun dünnere Stricke befinden, und in jedem derselben drey Knoten, bisweilen mit einem Bambusrohr. Eines Tages wurde der arme Junge ganz entsetzlich mit dem letztern gezüchtiget, und sprang sobald die Strafe vollzogen war, verzweiflungsvoll

voll durch eine Schießscharte ins Meer. Glücklicherweise entgieng er den Zähnen der Hayfische, und ward von einem Canoe der schwarzen Sclavenhändler, welches eben an der Seite des Schiffes lag, wieder aufgefangen. Sobald man ihn an Bord brachte, ward er nach dem Vordertheil des Verdecks geschleppt, wo eben ein Faß mit Wasser stand, und in dieses steckte man seinen Kopf, und hielt ihn so lange darin, bis er beinahe erstickt war, indem derjenige der ihn hielt mit aller Bosheit eines Teufels schrie, wenn du Lust hast zu ertrinken, so will ich dich schon selbst ersäufen. In der Folge fragte ich den jungen Menschen, ob ihm die Gefahr bekannt gewesen wäre, in der er sich stürzte, als er über Bord sprang, und er antwortete mir ganz dreist, er hätte sich darauf gefaßt gemacht von den Hayfischen verzehrt zu werden, aber selbst dieses schien er den täglichen Grausamkeiten vorzuziehen die er erdulden mußte.

Ein andrer Matrose hatte seine Pflicht versäumt, und mußte mit einer langen Kette um den Hals gehen, an deren Ende sich ein Klotz befand. In diesem Zustand mußte er ohne Schonung einige Wochen lang alle Arbeiten verrichten, die er sonst that, bis er beinahe gänzlich entkräftet war, und als man ihn endlich vom Klotz erlösete, ward er bey der geringsten Veranlassung umbarmherzig gegeisselt. Einmal insbesondre als durch die Nachlässigkeit eines andren

dren ein Verlust entstand, ward er ohne den geringsten Grund mit dem Schuldigen zusammen aufgebunden, und beide gepeitscht bis ihre Rücken ganz roh waren. Nachher vermischte man noch Cayenne Pfeffer mit Seewasser, und wusch damit die blutigen Striemen des Unschuldigen, um seinen Schmerz zu erhöhen.

Der nemliche Matrose zerbrach nachher zufällig einen Teller, worauf man mit großer Heftigkeit den Fischhaken nach ihm warf. Dieser Fischhaken ist ein Werkzeug, dessen man sich zum Fischstechen bedient, und besteht aus mehrern starken mit Widerhaken versehenen Spitzen, an einer sechs Schuh langen Stange befestiget, deren Ende mit Bley beschwert ist. Der Mann entgieng der drohenden Gefahr, indem er sich schnell bückte, und das gefährliche Werkzeug blieb in dem Bord des Schiffs stecken. Messer und Gabeln wurden auch häufig nach ihm geworfen, und ein großer Hund von Terre neuve auf ihn gehetzt, der nicht allein seine Kleider zerriß, sondern ihn auch wol zu beissen pflegte. Endlich nach wiederholten Geisselungen und andrer üblen Behandlung, ward der arme Kerl gegen alle Schläge unempfindlich und unbekümmert über seine harte Lage.

Ich muß noch hinzusetzen, daß der obenerwähnte Hund, so oft er einen prügeln sahe, aus Gewohnheit angehetzt zu werden, immer auf sie zu springen pflegte, und ihre Kleider zer-

riß

riß und sie verwundete. Vornehmlich war er gegen einen Matrosen erbittert, der von beständigen Prügeln und Fußstössen ganz sinnlos, und zu seiner Arbeit untüchtig geworden war. In diesen Zustande ward er auf ein andres Schiff geführt, und nach England zurückgebracht.

Auf einer von meinen Reisen, kam ein Matrose, während der Zeit das wir an der Küste lagen, an Bord, um als Passagier nach Westindien zu gehen. Obgleich er sich nur eben von einem Fieber erholt hatte, ward er dennoch oft unbarmherzig geprügelt, und dieses machte ihn nebst seiner noch übrigen Schwäche beinahe zum gehen unfähig, und man durfte ihm nur verstohlner Weise einige Arzneien reichen.

Ein anderer junger Mensch bekam täglich für kleine oft eingebildete Vergehen, Schläge und Fußtritte. Er hatte unglücklicherweise einen sehr schlimmen Zehe, und mußte doch bey den kranken Sclaven Schildwache stehen, ein Posten bey dem er viel gehen mußte, welches zusammen mit dem Schmerz, sein Fieber, womit er damals behaftet war, noch vermehrte. Ganz entkräftet und ermüdet setzte er sich auf das Gitter, und schlief ein. Man bemerkte dieses nur zu bald, und unter Flüchen und Schwüren weckte man ihn auf, und stieß ihn mit dem Fusse vom Gitter, worauf er so grausam geschlagen ward, daß er sich nur mit Mühe zu einem andern Officier schleppen konnte, der etwas menschlicher war,

dem er seine Noth klagte, und um ein wenig Habergrütze bat, die man für die kranken Sclaven kochte, um seinen brennenden Durst zu löschen.

Ein andrer Matrose wurde täglich mehreremale mit Faustschlägen zu Boden geschlagen, und zwar geringer Fehler wegen. Einmal bemerkte man, daß die Hühnerbauer bey dem Waschen des Verdecks nicht weggeräumt wurden, welches seine Arbeit war, worauf ein Officier ihn sogleich zu Boden fällte, ihn sodann gewaltsam packte, und nach dem Vordertheil des Schiffes schleppte, wo er ihn auf das Verdeck warf. Durch diese Behandlung war sein ganzer Leib zerschlagen, sein Gesicht war geschwollen, und er hatte vierzehn Tage lang ein böses Auge. Nachher ward er eines unbedeutenden Vergehens wegen gewaltig geprügelt, und mit dem Füssen gestossen bis er hinfiel. Sobald er in Westindien an Land kam, gieng er mit seinem blutigen Hemde zu einer dortigen Magistratsperson, und forderte Gerechtigkeit von ihm; unglücklicherweise aber war das Schiff gerade an eben diesen addressirt, und er erhielt daher keine weitere Entschädigung als seinen Abschied.

Ich könnte noch viele andre Beispiele von Härte anführen, die vorhergehenden aber sind hinlänglich, um sich das Schicksal der armen Matrosen vorzustellen, welches sich gewöhnlich mit dem Tode oder der Desertion endiget.

Von letzteren will ich nur ein Beispiel erzählen, während der Zeit daß unser Schiff vor Bonny lag, desertirten in einer Nacht zwölf Mann in dem langen Boot. Einer von ihnen sagte mir nachher, daß die harte Begegnung sie zu diesem verzweiflungsvollen Entschluß bewogen habe. Vornehmlich waren zwey von ihnen den Tag zuvor unbarmherzig gegeisselt worden. Einer von diesen hatte versäumt die Gewehre und Waffen in gutem brauchbaren Stande zu erhalten, und ward dafür an den Mast gebunden, und auf das härteste auf den Rücken gehauen, und nachher zog man ihm die Schifferhosen hinunter, und wiederholte die Züchtigung auch auf diesen Theil des Leibes. Der andre Matrose ein sorgfältiger, reinlicher und nüchterner Kerl, ward bey eben der Gelegenheit ohne irgend eines Fehlers schuldig zu seyn, beinahe mit gleicher Härte behandelt.

Dieses grausame Verfahren hat häufig folgenden Grund. Gewöhnlich gehen die Capitains des Abends an Land, um mit den Sclavenhändlern ihre Geschäfte abzumachen, und dann geschieht es nicht selten, daß sie berauscht zurückkommen, und ihre Wuth austoben lassen, indem sie diesem oder jenem übel mitspielen. Dies war gerade hier der Fall; der oben erwähnte Matrose, ward ohne allen Grund eine ziemliche Zeitlang mit einem knotigen Bamburohr geprügelt, wodurch er sehr zerschlagen, und

seine

seine ohnehin sehr schwache Gesundheit äußerst zerrüttet wurde.

Durch diese üble Begegnung aufgebracht, die sie der Reihe nach alle erfahren hatten, beschlossen sie zu entfliehen, und führten ihren Vorsatz frühmorgens aus. Die Schildwache bemerkte, daß das Gitterwerk auf dem Hauptverdeck durchschnitten war, und daß eines der Böte fehlte; man suchte sogleich nach und vermißte zwölf Mann. Diesen setzte der Capitain zwar nach, aber ohne sie einzuholen.

Bey meiner Zurückkunft nach England erzählte mir einer von ihnen folgendes von ihren Schicksalen.

Als sie das Schiff verliessen, beschlossen sie nach alt Calabar zu gehen, indem sie viel lieber umkommen, als je wieder an Bord zurückkehren wollten. Ihr ganzer Vorrath von Lebensmitteln bestand in einem Sack mit Brod, der etwa sechszig Pfund enthalten mochte, die Hälfte eines kleinen Käses, und etwa 150 Maaß Wasser in einem Faß. Aus einer Hangmatte ward ein Segel, und ein Ruder diente statt des Masts. Mit dieser elenden Ausrüstung segelten sie den Bonnyfluß hinunter, und längst der Küste fort, sahen aber unglücklicherweise einen Fluß für den andren an, und geriethen den Negern in die Hände, welche sie auszogen, und quer durch das Land, eine große Strecke weit schleppten, gerade nach dem Orte, wo sie selbst hingedachten.

Wäh-

Während dem Marsche wurden verschiedne krank und einige starben. Die übrigen wurden auf ein englisches Schiff verkauft, welches dort vor Anker lag. Von diesen Deserteurs starben alle bis auf drey an der Küste, oder auf der Farth nach Westindien, und einer von den drey übrigen starb dort ebenfalls gleich nach seiner Ankunft. So daß von der ganzen Anzahl nur zwey wieder nach England kamen, und diese waren noch dazu äusserst schwächlich und kränklich.

Da ich einmal von der Desertion unter den Matrosen spreche, will ich noch hinzusetzen, daß die Capitains in diesem Handel gemeiniglich Taback und Kleidungsstücke mit nehmen, und diese um einen übermäßigen Preis den Matrosen verkaufen. Im Fall nun, daß sie austreten oder sterben, steht es ihnen frey ohne Widerrede so viel von diesen beiden Artikeln auf Rechnung der Matrosen zu schreiben, als sie nur Lust haben. Dies ist ein neuer Grund sie übel zu behandeln. Im Fall der Desertion werden die Matrosen auch ihres Soldes verlustig, dies vermindert die Kosten der Reisen, und dient folglich zum Vortheil der Kaufleute.

Die vorhergehende Erzählung, von den Grausamkeiten, welche die Officiere im Sclavenhandel gegen die Matrosen ausüben, wird denjenigen übertrieben scheinen, welche die Art und Weise nicht kennen, wie dieser strafbare Handel geführt wird. Ich kann aber heilig versichern,

daß

daß die Grenzen der Wahrheit von mir in keinem einzigen Fall überschritten sind. Ich könnte sogar noch viele Beispiele herzählen, um zu beweisen, daß die oben erwähnten Fälle gar nicht zu den seltenen oder nur auf einzelnen Sclavenschiffen vorfallenden gehören. In der That würde man weit eher das Gegentheil für eine Seltenheit halten; denn das gewöhnliche Betragen der Officiere in diesem Dienst ist so beschaffen, daß man mit sehr wenigen Ausnahmen behaupten könnte, es wäre eine Folge dieses unseligen Handels das Gefühl abzustumpfen, und ein Vergnügen an Peinigung seiner Nebenmenschen einzuflößen. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß ich von diesem allgemeinen Tadel einen Capitain ausnehme, mit dem ich eine Reise machte. Ich fand an ihm bey allen Veranlassungen einen menschenfreundlichen nachsichtigen Mann, der immer bereit war die unvermeidlichen Uebel dieses Handels, soviel in seinem Vermögen stand zu mildern.

Der Punkt der nun zunächst unsre Aufmerksamkeit fordert, ist die aus den obigen Ursachen entstehende Abnahme unsrer Seeleute, die man bey genauer Untersuchung weit beträchtlicher finden wird, als man gewöhnlich vermuthet. Da dieses ein Umstand von der äußersten Wichtigkeit für den ganzen Staat ist, und die Nothwendigkeit der Abschaffung des Sclavenhandels sich am deutlichsten daraus erweisen läßt, will

ich,

ich, um dem Publico einigen Begrif von der Verderblichkeit dieses Handels in diesem Punkt zu geben, eine genaue Nachricht von den Verlust an Mannschaft auf einem Schiffe liefern, worauf ich selbst eine Reise mitmachte. Und obgleich dies eine Beispiel nicht zum Maasstabe des Verlusts auf jeder Reise dienen kann, (den ich vorhin im Durchschnitt, um das Ziel ja nicht zu überschreiten, auf ein Viertel oder ein Drittel angegeben habe) so kann ich dennoch sicher behaupten, daß ich Fälle genug weis, wo der Verlust weit beträchtlicher war.

Die Mannschaft des oben gemeinten Schiffes, bestand bey der Abreise aus England aus sechs und vierzig Personen, den Capitain, den Lootsen und mich ungerechnet. Von dieser Anzahl verlohren wir an der Küste durch Desertion eilfe, (von denen nur zwey, und diese in sehr traurigen Gesundheitsumständen nach England zurückkamen), und fünfe durch den Tod. Drey kamen auf der Farth nach den Inseln um, von denen einer ein Passagier war. Zwey starben in Westindien, wo wieder einer ein Passagier von Bonny war; fünfe wurden auf ihr eignes Ansuchen, weil man sie grausam behandelt hatte, verabschiedet, und fünfe desertirten, noch zwey andre ungerechnet, die sich erst zu Bonny eingeschifft hatten; von diesen zehen waren verschiedne kränklich, und erreichten daher wahr-

scheinlich nie ihr Vaterland wieder; wie überhaupt die meisten Matrosen, die in den Inseln von den Guinea Schiffen desertiren, oder verabschiedet werden. Einer starb auf der Farth von Westindien nach England, und noch einen der zum Dienste untüchtig geworden war, gab man an ein andres Schiff ab, während wir bey Bonny lagen.

Also kamen von den oben erwähnten sechs und vierzig Personen nur funfzehn in dem nemlichen Schiffe zurück, und unter dieser kleinen Anzahl befanden sich verschiedne, deren Körper so geschwächt war, daß man in der Zukunft nur wenig Dienste von ihnen hoffen konnte, und denen also das traurige Schicksal bevorstand, sich und andren zur Last zu leben. Von den zehen Personen die in Westindien austraten, oder abgedankt wurden, läßt sich nichts bestimmtes sagen, aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß je die Hälfte, oder gar nur der dritte Theil je ihr Vaterland wieder zu sehen bekamen.

Hieraus sieht man deutlich, daß auf dieser einzigen Reise ein und dreißig Mann verlohren giengen, die beiden Matrosen ungerechnet, welche Passagiere waren, und nicht zu der Schiffsmannschaft gehörten. Ich sage sie giengen verlohren; denn wenn auch von dieser Anzahl nicht alle starben, so muß man dennoch erwägen, daß verschiedne von denen die in dem Schiffe

Schiffe nach England zurückkehrten, wie auch andre die vielleicht auf andren Schiffen zurück kamen, in der Folge ganz unbrauchbar waren, und nur dem gemeinen Wesen zur Last fielen, so daß diese Berechnung immer für sehr billig gelten kann.

Wie sehr verdient diese Verminderung einer in einem handelnden Staate so wichtigen Classe von Menschen, in Betrachtung gezogen zu werden. Was muß man aber sagen, wenn man erfährt, daß auf dieser Reise noch bey weiten nicht so viele verlohren giengen, als oft auf andren Schiffen geschieht, die auch nach Bonny und Calabar handeln, derer nicht zu erwähnen, welche die Küste unter dem Winde befahren, wo die Schiffsmannschaft ausgeschickt wird, um die Sclaven aufzusuchen, und wo zuweilen nicht Volk genug am Leben bleibt, um das Schiff nach Westindien zu führen. Im Jahr 1786 sahe ich ein Schiff, welches Miles Barber und Comp zu Cap Monserado auf der Küste unter dem Winde gehörte, und welches die ganze Mannschaft bis auf drey, durch die verderblichen Fahrten ins Innre des Landes, verlohren hatte. Diese Methode Sclaven zu verschaffen ist den Matrosen höchst nachtheilig, indem sie dadurch der brennenden Sonnenhitze und dem starken Thaue in Afrika Wochenlang ausgesetzt werden.

Man wird mir nun ganz natürlich den Einwurf machen, daß da die Matrosen in dem

Sclavenhandel, von dem ungesunden Clima, den Beschwerden der Reise, und der Härte der Officiere so viel leiden müssen, wie machen es die Capitains um eine hinlängliche Anzahl Leute zu Bemannung ihrer Schiffe zusammenzubringen? Dies antworte ich, geschieht durch eine Reihe verschmitzter Kunstgriffe und Betrügereien, und theils durch vorgespiegelte Vortheile, theils durch Drohungen.

Es giebt nemlich viele Bierhäuser, wo man den Matrosen aus eigennützigen Absichten Credit giebt, und sie dadurch aufmuntert sich in Schulden zu stecken. An die Wirthe dieser Häuser wenden sich die Capitains, und nachdem sie über eine bestimmte Anzahl einig geworden sind, besteht der Wirth augenblicklich darauf, daß sie sich an Bord eines gewissen Schiffes begeben müssen, und droht im Weigerungsfall sie fest zu nehmen und ins Gefängniß zu werfen. Zu gleicher Zeit lockt sie der Capitain mit dem Versprechen ihnen einen Monat Sold vorzuschiessen, über dem was auf allen andren Schiffen gebräuchlich ist, und macht sich anheischig den unerbittlichen Wirth zu befriedigen. So von der einen Seite durch das Gefängniß geschreckt, und auf der andren durch den versprochnen Vorschuß gereitzt, lassen sie sich verführen, und unterzeichnen den Vergleich. Auf diese Art wird der größte Theil der Matrosen im Sclavenhandel zusammengebracht, indem

nur

nur ein geringer Theil Landleute angenommen werden. Auf allen Reisen die ich gemacht habe, ist gewöhnlich auf jeder Reise nur ein einziger von der Classe gewesen. Die wenigen Schiffe aber die während dem Kriege auslaufen, haben gemeinhin eine größere Anzahl. Nie aber habe ich erfahren, daß man Knaben mitnahm, und zum Seedienst erzog, so daß man diesen Handel keineswegs als eine Pflegschule für unsre Flotten ansehen kann.

Auf einigen Guinea Schiffen ist es gebräuchlich, daß die Matrosen sich anheischig machen, bey Verlust ihres Soldes, im Fall man ihnen übel begegnet, bey keinem ihre Klagen anzubringen, außer bey demjenigen, den der Capitain oder Eigenthümer des Schiffes bestimmen werden. Auf andren wieder ist auf eine gerichtliche Anklage gegen den Capitain für üble Behandlung eine Strafe von funfzig Pf. Sterling gesetzt. Und schon diese Einschränkungen sind von Seiten der Eigenthümer und Capitains ein stillschweigendes Geständniß, daß die Leute üble Behandlung zu erwarten haben.

Nachdem ich nun die obigen Thatsachen von der Verderblichkeit dieses unmenschlichen Handels angeführt habe, überlasse ich es andren die Folgen daraus zu ziehen; und werde einige kurze Bemerkungen über den Theil von Afrika liefern, von dem hier die Rede gewesen, wobey ich

ich mich blos auf solche Umstände einschränken will die einiges Licht auf den Sclavenhandel werfen können, ohne mich weitläuftig über den Zustand des Landes herauszulassen.

Kurze Beschreibung desjenigen Theils der afrikanischen Küste, welcher oben erwähnt worden.

Bonny oder Banny ist eine große Stadt, welche in dem Bight von Benin, auf der Küste von Guinea, etwa zwölf Meilen von der See, an der östlichen Seite eines Flusses gleiches Namens liegt, an dessen andern entgegengesetztem Ufer eine Stadt mit den Namen Peterfortseite belegen ist. Sie besteht aus einer beträchtlichen Anzahl ärmlicher, kleiner Hütten, die aus aufrecht stehenden Stangen erbaut, mit einer Gattung rother Erde beklebt, und mit Matten bedeckt sind. Sie sind alle sehr niedrig, und nur von einem Stock, zum Fußboden dient ihnen blosser Sand, welcher bey den dortigen morastigen Erdreich, einer häufigen Ausbesserung bedarf.

Um

Um sich gegen die schädlichen Dünste zu verwahren, die von den benachbarten Wäldern und Sümpfen entstehen, unterhalten die Einwohner beständig große Feuer in ihren Hütten. Die Leute sind sehr schmutzig und träge, und diese Unreinlichkeit verursacht nebst den schädlichen Dünsten, die gegen Ende des Herbstes von den Sümpfen aufsteigen, (und welche man dort den Rauch nennt) ansteckende Fieber, welche jährlich viel Menschen wegraffen.

Die Einwohner von Bonny verehren ein höchstes Wesen, dabey aber haben sie viel Achtung für ein gewisses unschädliches Thier vom Eidexen Geschlecht, von der Größe eines Mannsschenkels, welches sie Guana nennen, und nach dem Schwanz zu allmählig schmäler wird, bis es sich beinahe in eine Spitze endiget. Eine große Menge dieser Thiere laufen in der Stadt herum, weil sie von den Einwohnern gehegt und gepflegt werden.

Im Flusse Bonny findet man Hayfische von der ersten Größe, die in unzähligen Schaaren um die Sclavenschiffe herumschwimmen, um die Leichname der todten Neger zu verzehren, die man über Bord wirft. Die Matrosen hingegen, welche dort sterben, werden auf der sandigen Spitze Bonny Point, eine Viertelstunde von der Stadt, eingescharrt.

Zur Fluthzeit ist diese Spitze mit Wasser bedeckt, und da die Leichen nur ganz flach eingescharrt

gescharrt werden, entsteht davon öfters ein sehr schädlicher Geruch.

Der Handel dieser Stadt besteht in Sclaven, und etwas Elfenbein und Palmöl, welches die Neger statt der Butter gebrauchen; der Sclavenhandel ist aber bey weitem der wichtigste Handelszweig, der deswegen hier beträchtlicher, als an irgend einem Ort an der Küste ist.

Man hat hier kein andres Wasser als Regenwasser, welches in einem schmutzigen Pful zusammenläuft, stinkend wird, und äußerst ungesund ist. Mit diesem müssen sich auch die Schiffe behelfen, obgleich es den Matrosen häufige Leibschmerzen und Diarrheen verursacht.

Die Windwärts belegne Küste von Afrika, bietet von der See gesehen einen sehr reizenden Anblick dar, indem sie mit schönen Bäumen bedeckt ist die das ganze Jahr hindurch grün bleiben. An dieser Küste wächst Reis, Baumwolle, Indigo von der besten Art, und eine Menge verschiedner Wurzeln, als Yams, Cassava und süsse Cartoffeln u. a. m. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und der Reis den man hier baut übertrift den von Carolina bey weitem; die Baumwolle ist gleichfalls sehr fein. Hier sind auch viele schöne Flüsse, die man weit ins Land hinein mit kleinen Schaluppen befahren kann.

Die Einwohner sind stark und fest, vornehmlich die um Setrecrou herum wohnen wo

Jagen

Jagen und Fischen ihre beständigen Beschäftigungen sind. Sie sind von sehr starken Körperbau, und im Schwimmen ziemlich geübt. Sie tauchen in den größten Tiefen unter, und ich habe oft Stücken Eisen und Tobackspfeifen über Bord geworfen, die sie immer wieder herauf brachten.

Sie bedienen sich sehr kleiner Canoes, welche nicht mehr als acht und zwanzig Pfund wiegen, und nnr zwey bis drey Leute fassen können. Es ist erstaunend mit welcher Geschwindigkeit sie solche fortarbeiten, und wie weit sie sich mit selbigen in das offene Meer wagen. Ja ich habe sie wohl acht bis neun Meilen vom Ufer angetroffen. Bey stürmischer Witterung werden sie oft ganz mit Wasser angefüllt, dies setzt die Neger aber in keine große Verlegenheit, denn wenn es geschieht, springen sie ins Meer, fassen die Enden ihres Canoes an, und kehren es verschiednemale um; bis der größte Theil des Wassers herausgeschüttet ist, alsdenn schlüpfen sie mit großer Behendigkeit wieder hinein, und schöpfen das noch übrige Wasser mit einer zu diesem Ende verfertigten Schaufel aus.

Die Leute sind hier sehr reinlich in ihren Häusern, und in Zubereitung ihrer Speisen. Sie handeln mit Malegetta-Pfeffer und etwas Elfenbein; letzteres ist von besondrer Güte, vornemlich an Cap Lahoe. Hier hat man auch eine kleine Gattung Rindvieh.

Die

Die Goldküste hat nicht ein so schönes Ansehen als die Küste unter dem Winde, die Einwohner sind eben so abgehärtet als jene, vielleicht noch in etwas höhern Grade. Weil ihr Land nicht so fruchtbar als die Windwardküste ist, so müssen sie bey dem Bau ihres Reisses und Waizens härter arbeiten. Diese beiden Artikel sind auch ihre vornehmste Nahrung. Außerdem aber giebt es hier Schweine, Ziegen, Hühner, und eine Menge der schönsten Fische. Sie lieben den Brandwein außerordentlich, und betrinken sich so oft sie Gelegenheit dazu finden können. Sie sind dabey muthig und entschlossen, daher unter ihnen häufigere Meutereien ausbrechen, wenn sie an Bord der Schiffe sind, als unter allen andren Negern.

Der Handel wird hier durchgängig mit Goldstaub getrieben, wofür ihnen die Europäer Waaren geben. Nemlich indische Zitze und andere Baumwollenwaaren, Flinten, Pulver, Taback, Brandwein, Zinn, Eisen, Bley, Kupfer, Messer, u. dergl. Der eingetauschte Goldstaub wird sogleich wieder gegen Sclaven umgesetzt. In diesem Handel rechnen sie nach Unzen, und fordern z. B. so und so viel Unzen für einen Sclaven. Ihr Preis ist aber verschieden, je nachdem viel oder wenig Schiffe auf der Küste sind.

Die Engländer haben an der Küste mehrere Forts errichtet, von diesen sind die vornehm-

sten Capo Corso Castle, und Anamaboe, bey diesen Forts wird ein Handel mit Sclaven getrieben, welche die Gouverneurs den europäischen Schiffen wieder für die oben angeführten Waaren überlassen.

Die Einwohner sind, wie ich schon gesagt habe, muthig und entschlossen; bey meiner letzten Reise nach dieser Küste, sahe ich eine Anzahl im Fort Cap Corso, die einen Theil der Ladung eines Schiffes von London ausmachten. Sie hatten sich gegen die Mannschaft desselben empört, und nach Ermordung des Capitains und der Matrosen, waren sie mit dem Schiff auf den Strand gelaufen, wie sie aber von hier zu entspringen versuchten, wurden sie mehrentheils von den Eingebohrnen aufgefangen und wieder verkauft. Achtzehn von der Anzahl kauften wir dem Gouverneur wieder ab. Die Holländer haben auch ein starkes Fort an dieser Küste, mit Namen Elmina, wo sie einen beträchtlichen Sclavenhandel treiben.

Die vornehmsten Handelsplätze für Sclaven sind indessen Bonny und Calabar. Die Stadt und den Handel von Bonny habe ich schon beschrieben. Bey Calabar ist beinahe alles eben so; die Einwohner dieses letztern Ortes sind aber weit zarter und schwächlicher als die von der Windwärts und Goldküste.

Die Einwohner von Angola sind die sanftesten, und in der Mechanik geübtesten unter den

Afrikanern. Ihr Land ist dabey sehr fruchtbar, und bringt verschiedne Getraidearten hervor, und und unter andren Calavanzen, eine Hülsenfrucht, welche sie sehr gerne an Bord der Schiffe essen. Es giebt hier auch Schweine, Schaafe, Ziegen und Hühner in so großer Menge, daß man bey meinem Aufenthalt auf dieser Küste ein schönes Schaaf, für ein kleines Tönnchen Schießpulver etwa 12 gr. an Werth kaufen konnte. Man hat auch einen Ueberfluß an schmackhaften Fischen. Ich habe auch gesehen, daß man häufig Schildkröten fieng, wenn man das Netz nach Fischen ausgeworfen hatte. Hier wächst eine Gattung wilden Zimmt, welcher im Munde einen sehr beissenden Geschmack hat. Das Erdreich ist ungemein fruchtbar, und die Vegetation äusserst schnell, und man kann Meilen weit unter lauter Jasminbäumen spatzieren gehen.

Die Portugiesen haben auf dieser Küste eine große Stadt, Namens St. Paul, deren Einwohner wie auch die Eingebohrnen umher der römischkatholischen Religion zugethan sind. Es sind durchgehends redliche Leute. Die Stadt St. Paul ist stark befestigt, und die Portugiesen gestatten keiner fremden Nation den Handel dahin.

II.

Clarksons
nachtheilige Folgen
des Sclavenhandels
für England
von der politischen Seite betrachtet.

Einleitung.

In einem frühern Aufsatz über den Menschenhandel, habe ich ausführlich dessen Grausamkeit und Ungerechtigkeit gezeigt. Gegenwärtig hoffe ich eben so deutlich erweisen zu können, daß er nicht weniger unpolitisch als ungerecht ist.

Es giebt gegen diesen Handel viele allgemeine Gründe, unabhängig von seiner Grausamkeit und seinen traurigen Folgen, die jedem vernünftigen und unpartheyischen Mann sogleich einleuchten müssen.

Gleich bey der ersten Bekanntschaft der Europäer mit den Afrikanern, handelten sie miteinander um Sclaven. Dies war viele Jahre lang ihr einziger Handelsartikel. Endlich erfuhren aber doch einige englische Kaufleute aus den Nachrichten ihrer Agenten, die selbst an der Küste gewesen waren, daß es dort auch kostbare Harze, Wachs, Ambra, Honig, Elfenbein und Gold gäbe, und bothen sogleich den Eingebohrnen die Vortheile eines neuen Handelszweiges

an.

an. Die Afrikaner nahmen den Vorschlag mit Freuden an, sie fiengen an die verschiednen Artikel zu sammeln, und sind beständig damit fortgefahren, obgleich nicht ganz ohne Gefahr für ihre Personen.

Hiedurch ward der Handel mit diesem Lande nach einem weitläuftigern Plane getrieben, und dauerte immer so fort, bis man hier auch kostbare Holzarten entdeckte. Die Kaufleute jener Zeit verfuhren bey dieser Entdeckung gerade wie ihre Vorgänger, jedoch ohne sich mit einem so glücklichen Erfolg zu schmeicheln, indem sie vermutheten, daß die Afrikaner, die in dem Rufe großer Trägheit standen, sich nie einem so mühsamen Geschäfte, als das Holzfällen, unterziehen würden.

Sie wurden aber auf eine sehr angenehme Art von dem Gegentheil überzeugt, die Afrikaner nahmen diesen neuen Vorschlag mit eben so viel Thätigkeit als den vorigen auf. Sie giengen mehr als zweyhundert Meilen weit ins Innere des Landes, fällten Bäume von eben der Gattung, die man ihnen vorgewiesen hatte, und brachten sie in der regnigten Jahrszeit in ihren Canoes nach den Schiffen. Dieser Handel ward nunmehr der Holzhandel genannt, und wird jezt ämsiger als je getrieben, obgleich der ganze Handel mit den Produkten des Landes zusammengenommen, nicht so beträchtlich ist, als der einzige Sclavenhandel.

Die

Die hier angeführten Umstände beweisen erstlich, daß die Afrikaner den Geist des Handels besitzen, und daß man ihnen nur einen neuen Zweig bekannt machen darf, um sie zu bewegen, solchen aufs eifrigste zu ergreifen.

Wenn man nun erwäget, daß das Erdreich von Afrika unstreitig fruchtbarer als jede andre Erdgegend ist, daß der Geist des Handels die Einwohner belebt, daß sie die europäischen Sprachen reden, daß sie in Rechnungssachen äußerst geübt sind, und also zum Handel viele Geschicklichkeit besitzen, so muß es sicher äußerst unpolitisch seyn, ein solches Land, und in Besitz solcher Einwohner, für nichts weiter als einen Markt für Menschenblut anzusehen. Ich wiederhole es noch einmal, es muß von den Europäern in hohem Grade unpolitisch seyn, weil man unter den oben angezeigten Umständen, sich von jedem andren Handel weit größere Vortheile versprechen muß.

Zweitens beweisen sie, daß man nicht so viel Schwierigkeiten finden würde, die Afrikaner auf andre Handelszweige zu leiten, als man sich gewöhnlich vorgestellt hat.

Es steht freilich sehr zu befürchten, daß so lange die Sclaven noch immer das Haupterforderniß unsers afrikanischen Handels bleiben, man nur wenig von dem Handel mit andren Landesprodukten erwarten könne. Mit der Zeit werden sich freilich mehrere der Eingebohrnen mit die-

diesem Handel abgeben, als jezt geschieht. Aber so lange unser Hauptaugenmerk noch auf jenen Punkt gerichtet bleibt, wird der afrikanische Produkten Handel sich schwerlich so weit ausbreiten, um eine wichtige Staatsangelegenheit zu werden.

Gesetzt aber der Sclavenhandel würde abgeschaft, und wir widmeten uns dem neuen Handelsplan, mit eben so großen Eifer als dem vorigen, könnte man alsdenn nicht vernünftigerweise vermuthen, wir würden bey solcher Aufmunterung bald im Besitz eines weitläuftigen und ansehnlichen Handels seyn? Konnte man die Afrikaner bewegen zweyhundert Meilen weit ins Innere des Landes zu gehen, um das mühsame Geschäft des Holzfällens zu treiben, so läßt sich noch eher vermuthen, man werde sie auch dahin bringen, ihre eignen Ländereien zu bauen. Eben so glaube ich, daß es möglich sey Arbeiten unter ihnen einzuführen, die sie gern und von freien Stücken unternehmen, weil es gewiß nicht mehr Schwierigkeiten macht, den Ackerbau dort in Gang zu bringen, als es seit dem Anfange des Sclavenhandels Schwierigkeiten gemacht hat, ihnen die verschiednen Geschäfte eines Mäklers beizubringen, sie die europäischen Sprachen zu lehren, die verschiednen Tauscharten einzuführen, und überhaupt jenes ganze regelmäßige Handelssystem zu stiften, welches bis auf diesen Tag fortdauert.

Aus

Aus diesen vorläufigen Bemerkungen leite ich zwey Sätze her; erstens, daß man bey den Afrikanern durch gehörige Aufmunterung eine fortdauernde Arbeitsamkeit hervorbringen kann: und zweitens, daß freiwillige Arbeit das Mittel werden kann, um die Produkte des Landes zu vermehren, diesen Ueberfluß für fremde Abnehmer aufzubewahren, oder sie zur Brauchbarkeit und Reife zu bringen.

Dieses sind die einzigen zu meinem Zweck nöthigen Data, und da ich diese bestimmt habe, werde ich sogleich zur Sache gehen, und alle Gründe beantworten, die man je für den politischen Nutzen des Sclavenhandels vorgebracht hat.

Erstes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Die Beförderer des Negerhandels in England haben von langer Zeit her behauptet, es wäre ein Handel von großem Werth für die Nation.

Ich gestehe, daß ich niemals den Sinn dieser Worte recht deutlich eingesehen habe, ehe ich also diesen Punkt beantworte, will ich versuchen den Sinn näher zu bestimmen.

Verstehen sie darunter, daß die von Afrika gebrachten Sclaven in den Colonien Arbeiter werden? Daß diese Arbeiter Zucker pflanzen? daß dieser Zucker dem Staat eine Revenue hervorbringt, und daß daher der Handel von großer Wichtigkeit für den Staat ist? Ist dies ihre Meinung, so antworte ich, der Zucker giebt die Einnahme, und nicht der Sclave. — Ferner, daß das Zuckerrohr von freien Leuten gebaut werden kann, und zwar unter gewissen Einrichtungen mit gleichem Vortheil, ohne daß ein einziger Afrikaner weiter ins Land käme.

Daher kann ich nicht zugeben, daß sie dem leicht zu verändernden Werkzeuge dasjenige zuschreiben, was nur dem bestimmten Gegenstande der Cultur zukömmt, oder höchstens, der Vereinigung gewisser Umstände.

Ist ihre Meinung also vielleicht, daß Sclaven Schiffe erfordern, um sie herüber zu schaffen, daß diese Schiffe Seeleute beschäftigen, und daß diese Seeleute die Stützen des Staats sind? Aber dieses sind doch blos die Hülfsmittel des Handels. Werden nicht Reis, Baumwolle, Indigo, Taback, und andre afrikanische Produkte aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, für uns eben so vortheilhaft seyn. — Ich vermuthe also, daß sie die Sclaven an und für sich blos als eine Waare ansehen, die ohne Rücksicht auf die oben erwehnten Umstände zu den Handelsartikel gehören, die den Staate Nutzen schaffen.

Dies

Dies vorausgesetzt werde ich die Frage folgendermaßen behandeln.

Afrika bietet uns zweyerley Handelsartikel dar, die natürlichen Produkte seines Bodens und seine Einwohner, oder die Negersclaven. Die Frage ist also, bey welchem von beiden Handelszweigen ist der politische Nutzen größer. Wenn diese Vergleichung unwiedersprechlich beweist, daß der Staat aus dem Handel mit einem dieser Artikel, größere Vortheile, als aus dem andren zieht, so hoffe ich wird man mir ohne Bedenken eingestehen, daß die andre afrikanische Waare, die so lange unsre ganze Aufmerksamkeit an sich, und von den vortheilhaftern abgezogen hat, nicht anders, als politisch nachtheilig seyn kann.

Um meinen Satz gehörig auseinander zu setzen, werde ich zuerst von den afrikanischen Holzarten reden.

In dem vorhergehenden Abschnitt ist bemerkt worden, daß man auf der Küste zwey von dem Sclavenhandel ganz unabhängige und verschiedene Handelszweige eingeführt hat. Der erste war der Handel mit Harzen, Wachs, Ambra, Honig, Elfenbein und Gold, der zweite aber der Holzhandel. Beide sind jezt vereinigt. Der Kaufmann der ein Schiff zum Holzhandel ausrüstet, setzt es auch in den Stand eine so große Menge Waaren der andren Gattung einzunehmen, als er nur immer erhalten kann. Da

aber das Holz dennoch der Hauptzweck seiner Reise ist, und den größten Raum einnimmt, so heißt das Schiff ein Holzschiff. Ich führe dies blos an, weil ich in der Folge öfters Gelegenheit haben werde, mich dieser Redensart zu bedienen.

Die ersten afrikanischen Holzarten, welche bekannt wurden, waren Camholz und Barholz 1), und diese wurden mehrere Jahre hindurch allein eingeführt. In der Folge entdeckte man aber, daß dort auch Ebenholz wachse, und bald nachher auch das Lignum Vitae.

Dies sind die einzigen afrikanischen Holzarten, mit denen man gegenwärtig Handel treibt. Da wir aber von diesen schon so viel einführen, oder wenigstens in kurzem einführen werden, als wir nur immer verarbeiten können, kann man hier keine neuen Vortheile erwarten. Ich werde sie aus diesem Grunde auch übergehen, und nur diejenigen Handelsartikel erwähnen, die weniger bekannt sind, und von deren weitern Bekanntmachung man im Fall der Sclavenhandel

1) Da die Naturgeschichte dieses Theils von Afrika noch so wenig untersucht ist, so haben noch zur Zeit weder Naturforscher noch Reisende diese Holzarten genauer bestimmt. In den Registern der englischen Einfuhr sind beide Hölzer gewöhnlich unter der allgemeinen Benennung Logwood verborgen, doch habe ich zuweilen das Camholz namentlich aufgeführt gelesen. Vergl. Beiträge 9ter Theil, Seite 158.

del abgeschaft würde, größere Vortheile für die Nation als von diesem erwarten könnte.

Daß Afrika noch viele verborgne Schätze enthält, läßt sich aus denen vermuthen, die der Zufall schon entdeckt hat. Bis jezt ist aber dieses große Land noch beinahe völlig unbekannt, die Produkte des Pflanzenreichs kennen wir wenig, und des Steinreichs noch weniger. Noch haben die Naturforscher, die Rinden, Holzarten, Wurzeln, Früchte und Blätter beinahe unbemerkt gelassen, und die Steine, Erdarten und Erze hat noch nie das Auge eines Chemikers untersucht.

Auch darf man sich über unsere Unbekanntschaft mit den afrikanischen Naturprodukten nicht wundern. Die Afrikaner, die mehrentheils noch in einem sehr rohen Zustande leben, und denen alle mechanische Künste der Europäer, und die verschiednen Artikel die wir in unserm Handel benutzen können, fremd sind, können uns unmöglich von selbst solche von ihren Produkten anweisen, die für uns von Werth seyn könnten.

Von den Europäern hingegen, die dieses Land besuchen, haben immer wenigstens neun von zehen blos die Absicht Sclaven zu erhandeln. Dies ist das große Augenmerk ihrer Reise, und reißt alle ihre Aufmerksamkeit so ausschliessend an sich, daß sie darüber selbst die gemeinsten Produkte des Landes übersehen. Diese Bemerkung ist so wahr, daß man viele Personen findet,

det, welche jene Küste Jahre lang besucht haben, und doch davon nichts mehr zu sagen wissen, als andre die nie da gewesen sind. Ich muß aber auch hinzusetzen, daß sie bey jetziger Lage der Sachen wenig Muße und Gelegenheit finden würden ihre Wünsche zu befriedigen, selbst wenn sie geneigt wären chemische oder botanische Untersuchungen anzustellen.

Diesen Umständen also, oder eigentlich dem Sclavenhandel muß man die oben erwähnte Unwissenheit zuschreiben. Der Leser kann also auch schwerlich erwarten, daß ich ihm viel von den afrikanischen Holzarten sagen sollte; indessen will ich doch einige anzeigen, welche der Zufall seit drey Jahren entdeckt hat.

In diesem Zeitraum ist es völlig erwiesen worden, daß Mahagonyholz an der Küste wächst. Man hat davon etwa achtzehn Tonnen gesammelt, und im Jahr 1786 nach England geführt.

Nicht lange nachher kam ein Schiff, nachdem es in Westindien seine Sclaven verkauft hatte, zurück. Als man nun einiges an der afrikanischen Küste eingenommenes Brennholz ausladen ließ, entdeckte man ein kleines Stück, von andern Ansehen, als das übrige. Dies reizte die Neugier des Entdeckers, und er ließ es poliren. Zufolge dieses Versuchs fand man, daß es das sogenannte Tulpenholz war, welches seine Benennung von der Aehnlichkeit mit den

Far-

Farben dieser Blumen hat, indem der Grund hellgelb mit carmosinrothen Adern ist. Dieses Holz würde für die Tischler und zum Einlegen von dem größten Werth seyn, und sie würden es sicherlich mit einem Thaler das Pfund bezahlen.

Eine andere Holzart, welche Aufmerksamkeit erregte, war ein kleiner Klotz der in einen Holzschiffe mitgebracht wurde. Er war blasgelb von Farbe, mit hochgelben Adern, und hatte ein ungemein schönes Ansehen, außerdem ganz besonders leicht und doch außerordentlich dicht und fest, so daß man es vorzüglich zu Verfertigung musikalischer Instrumente benutzen, auch daraus schöne leichte Möbeln verfertigen könnte, so daß es für die Tischler leicht eben so brauchbar als das vorige werden durfte.

Ungefähr um die nemliche Zeit, als man diesen Klotz nach England brachte, kam in einem andren Schiffe ein Stück Baumrinde mit, von einer kostbaren gelben Farbe, die alle bisher bekannten weit übertraf.

Die Eigenschaft der Rinde ward folgendermaßen entdeckt. Ein Mann von Ansehen, der auf der Küste sich aufhielt, befahl einiges Holz zu Errichtung einer Hütte zu fällen. Indem dies geschahe, stand er dabey und sahe zu. Zufälligerweise spritzte etwas Saft aus der Rinde, und färbte seine Manschetten. Er hoffte der Flecken würde in der Wäsche ausgehen, fand aber, daß er dadurch nur heller und schöner geworden

worden war, und daß er nach jeder Wäsche an Glanz zunahm. Sehr erfreut über diese für die englischen Manufakturen wichtige Entdeckung, und weil man sogar eine ansehnliche Prämie darauf gesetzt hatte, schickte er die vorhin erwähnte Rinde zur Probe mit. Seitdem ist dieser Mann unglücklicherweise gestorben, und man darf sich wenig schmeicheln, gerade die nemliche Baumgattung anzutreffen, es sey denn, daß sie durch einen ähnlichen Zufall wieder gefunden würde, oder sich eine Veränderung in unserm afrikanischen Handlungssystem ereignete.

Ich komme jezt an ein andres kostbares Holz, welches wie alle übrigen der Zufall ebenfalls entdeckt hat. Ein andres Holzschiff von eben dem Hafen, ließ seine Ladung an Land bringen. Mitten unter dem Barholz fand man ein kleines Stück, das an Farbe das übrige so sehr übertraf, und man vermuthete, es müsse eine andre Gattung seyn; wenn gleich die Eingebohrnen durch die Aehnlichkeit der rothen Farbe verleitet, es für einerley Art gehalten und daher von gleicher Größe nnd Form geschnitten hatten. Die eine Hälfte dieses Stückes wurde zu Experimenten verbraucht. Bey dieser fand man, daß es eine dem Carmin nichts nachgebende Farbe hervorbrächte, und es wurde von den Färbern für so schäzbar gehalten, daß man sich sogleich erbot, für irgend eine Quantität sechzig Guineen die Tonne zu geben. Die andre

dre Hälfte ist seitdem wieder nach der Küste geschickt worden, um zum Muster zu dienen, nach dem man mehr von derselben Art suchen soll. Doch ist es immer zweifelhaft, ob man unter den vorhin angezeigten Umständen den Baum wieder wird antreffen können.

Ich könnte hier noch verschiedne andre Holze anführen, die wahrscheinlich dem Leser neu seyn würden, und mit der Zeit einen wichtigen Handelszweig ausmachen möchten, die obigen sind aber so wichtig, daß sie ein längeres Verzeichniß unnöthig machen. Ich werde daher meine Bemerkungen blos auf diese einschränken.

Würde der Sclavenhandel abgeschaft, und die in dem vorhergehenden Abschnitt erwähnten Vorschläge ausgeführt, so ist es offenbar, daß man mit den oben beschriebenen Artikeln einen sehr vortheilhaften und weitläuftigen Handel eröfnen könnte. Die Nachfrage nach Mahagonyholz steigt nicht allein bey uns beträchtlich, sondern auch in Deutschland. Gesetzt also dieser neue Handel würde eingeführt, wie viel Vortheile könnte man nicht allein von diesem einzigen Artikel erwarten?

Diese Vortheile wird man am besten durch folgenden Vergleich einsehen. Der größte Theil des Mahagany, welches wir einführen, kommt von der Hondurasbay, und wird von Sclaven gefällt. In Afrika würde es nach dem oben angenommenen Satze von freien Leuten gefällt werden.

den. Ein Umstand, der von der größten Wichtigkeit ist, da die Arbeit eines freien Menschen gegen die eines Sclaven sich wenigstens immer wie drey zu zwey verhält. Die Assekuranz von der Hondurasbay nach den brittischen Häfen beträgt auch fünf bis zehen Procent, dahingegen die von Afrika nach diesen Orten nur $2\frac{1}{2}$ ausmacht. Diese Holzart könnte also in ihren Zustande aus Afrika vermöge der geringern Fracht, dem Kaufmann und Arbeiter um ein Drittel wohlfeiler als jezt aus Amerika geliefert werden.

Ich muß noch hinzusetzen, daß die Reise im ersten Fall ungleich sicherer als in dem letzten ist. Ueberdem hat die Erfahrung längstens bewiesen, je wohlfeiler eine Waare ist desto stärker wird die Nachfrage.

Was die andren zum Färben und zur Tischlerarbeit nutzbaren Holzarten anbetrift, so kann man darüber keinen Vergleich anstellen, ungeachtet es wol keinen Ort in der Welt giebt, woher man noch solche Schätze herholen könnte, als eben aus Guinea, oder den bisher blos des Sclavenhandels wegen besuchten afrikanischen Küsten.

Ihre Einfuhr aber würde gewiß von großen Nutzen seyn. In diesem besondren Fache übertreffen wir schon alle Künstler der Welt, und haben eine sehr wichtige Ausfuhr, aber einen weitern Würkungskreis würden gewiß die

schönen

schönen vielfärbigten Holzarten von Afrika, dem Geschmack und kunstreichen Fleiß unsrer Künstler eröfnen. Denn eben diesem Geschmack und Kunstfleiß, der sich in den immer abwechselnden Formen, und in der schönen Anordnung der Theile äußert, haben wir es zu verdanken, daß wir mit unsern Arbeiten die ganze Welt verlegen.

Die afrikanischen Färbematerialien sind besonders von ganz unschätzbaren Werthe. In unsren Manufakturstädten ist es wohl bekannt, welche Vorzüge die afrikanischen Farben vor allen andren haben, unsre Arbeiter haben sie lange mit eifersüchtigen Augen betrachtet, und versprechen sich selbst einen unermeßlichen Gewinn, und ihren Vaterlande einen dauernden und großen Nutzen, sobald es ihnen je gelingt sich im Besitz des Geheimnisses der Zubereitung dieser unschätzbaren Farben zu setzen. Es ist indessen gewiß, daß beinahe alle Farben, deren sich die Afrikaner bedienen, die blaue ausgenommen, von ihren eignen Bäumen, entweder durch Reiben oder Kochen erhalten werden, und obgleich sie in der Zubereitung einiges Verdienst besitzen mögen, so müßte doch das große Geheimniß bald aufhören, wenn der Sclavenhandel abgeschaft wäre, und wir diese Farben einführen, über ihre Bereitung und Mischungen nachdenken, oder solche den Eingebohrnen absehen könnten.

Ich

Ich will hiebey nur noch die einzige Bemerkung machen, daß da der Zufall schon so große Schätze entdeckt hat, was kann man sich nicht versprechen, wenn einmal dieses große Land gehörig untersucht wird. Jezt liefert es uns beinahe nichts als Sclaven, kann man aber wohl leugnen, daß die afrikanischen Holzarten allein, dem Kaufmann, dem Arbeiter und Staat unter solchen Umständen weit einträglicher werden müßten, als jezt der ganze Sklavenhandel.

Zweiter Abschnitt.

Man braucht aber die Holzarten nicht allein auf die Waage des Sclavenhandels zu legen. Dieser Welttheil besitzt außerdem noch viele kostbare Spezereien, Pfeffer und Gewürze.

Daß Afrika an Spezereien reich ist, erhellet nicht allein aus dem Zeugniß derer die dort wohnen, sondern auch aus unsrer neuerlichen Einfuhr. Wir haben von dort schon viele schöne Waaren dieser Art erhalten, die eben wie die Holze der Zufall entdeckt hat, weit mehrere aber sind noch gar nicht bekannt.

Die ersten afrikanischen Handelsartikel waren Gummi, Senegal, Drachenblut, Mandeln und Palmöl.

In

In der Folge entdeckten die Franzosen die Kräfte des Copalgummi, und führten es bey sich ein. Dies blieb uns nicht lange ein Geheimniß, wir suchten eine Beschreibung des Baums von dem man es gewinnt, zu erhalten. Es gelang uns, und wir wiesen ihn den Eingebohrnen an, und brachten seine Produkte in unser Vaterland.

In der Folge kamen das Gummi rubrum astringens und Gummi Euphorbium zum Vorschein. Diese waren bis zum Jahr 1786 die neuesten Handelsartikel, als man das Gummi guaiacum auch auf der Küste entdeckte.

Alle diese Artikel oder wenigstens einige Proben davon, hat man nach England gebracht. Freilich hat man sie nicht ununterbrochen eingeführt, vielmehr in einigen Jahren nur zwey bis drey Artikel, in andren sogar nur bloße Proben davon, weil bis jezt noch kein regelmäßiger Plan über diesen Handel, wie bey andren festgesetzt worden.

Die oben erwähnten Spezereien von Afrika einzuführen, würde mit ganz besondren Vortheilen verknüpft seyn. Es ist offenbar, daß alle diejenigen, die wir aus dem spanischen Amerika und Brasilien erhalten, mit Unkosten belastet sind, denen wir entgehen könnten, wenn wir sie aus andren Gegenden einführten. Bey jenen müssen wir doppelte Fracht und Commissionsgebühren bezahlen, die bey den afrikanischen ganz wegfallen. Auch würde sie der Kaufmann auf

der

der Stelle um einen weit geringern Preis erhalten, als selbst in Ostindien oder der Türkey den einzigen noch übrigen Gegenden, woher man sie sonst noch herbekommen kann.

Jezt komme ich zu den verschiednen Gattungen von Pfeffer. Der erste den man entdeckte und einführte, war der Maleguetta, oder die sogenannten Paradieskörner. Dies ist seit dem ein Handelsartikel geblieben, und wird alle Jahre entweder auf den Holz oder Sclavenschiffen zu uns gebracht.

Das zweite war der lange Pfeffer, von diesem hat man zuweilen einige Fässer eingeführt, die Einfuhr hat sich aber bisher so wenig vermehrt, daß er kaum verdient angeführt zu werden.

Die dritte Gattung war der schwarze Pfeffer, den man weit schärfer und beissender als den Asiatischen fand. Man hat vor etwa sechs Jahren einmal zwey Fässer hereingebracht, welches aber auch die einzigen nach England gekommenen Proben zu seyn scheinen.

Die vierte Gattung war der Cayennepfeffer, von dem der Capitain eines Holzschiffes einmal eine kleine Quantität erhielt, und es im Jahr 1787 nach Hause brachte.

Bisher habe ich diejenigen afrikanischen Pfefferatten angeführt, die, weil sie mit den aus andren Gegenden übereinkommen, dem Namen nach bekannt sind. Vor ungefähr zwanzig Jahren

ren aber entdeckte man auf der nemlichen Küste eine besondre Art, deren Namen niemand bekannt war. Diese ward in einem Sclavenschiffe nach Liverpool gebracht und aufbewahrt, und hatte einen so vorzüglichen Geschmack und Geruch, daß sie beide Eigenschaften bis auf diesen Tag beibehalten hat.

Die vorhergehenden Artikel können den Lesern einen Beweis von den Reichthümern geben, die dieses glückliche Erdreich enthält, und wie viele Vortheile man sich vom Handel damit versprechen darf. Nie aber können sie sich einen hinlänglichen Begriff von den Schaden machen, den der Sclavenhandel veranlaßt, indem er uns verhindert jene unermeßlichen Schätze aufzusuchen, die jezt unbekannt und verborgen bleiben.

Außerdem aber ist Afrika auch reich an Gewürzen. Die einzigen die man bisher dort gefunden hat, sind Cassa oder der wilde Zimmtbaum, der sehr häufig wächst, und die Muskatnuß, von der aber nur einzelne Pflänzgen entdeckt worden sind. Beide waren in einem wilden ganz vernachlässigten Zustande, ohne Zweifel könnte man sie durch Pflanzen und Sorgfalt, zu eben der Vollkommenheit als an andern Orten bringen.

Gegenwärtig versehen uns die Holländer mit diesen Artikeln, und seit kurzen sind sie in ihren Preisen unmässig gestiegen, sollten sie solche noch mehr erhöhen, so müssen wir uns doch ge-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

duldig unterwerfen, indem sie diesen Handel ausschließlich besitzen.

Wenn wir uns aber Mühe geben wollten, diesen Handelszweig auf der afrikanischen Küste in Gang zu bringen, so könnten wir in der Folge sehr leicht unsre eignen Gewürze einführen, und das Monopolium der Holländer zerstören.

Die großen Vortheile die hieraus fliessen, will ich sogleich anzeigen. Der Unterschied einer Reise von England nach Afrika, und von Holland nach den Moluckken, beträgt wenigstens hin und her sechzehntausend Meilen. Der Sold der Matrosen, die natürlicherweise so viel länger gebraucht werden, die weit größere Consumption von Lebensmittel und was an den Schiffen auf einer so weiten Reise mehr abgenutzt wird, alles dieses macht es offenbar, daß wenn die Holländer ihre Waare auch um die Hälfte heruntersetzten, sie uns dennoch theurer zu stehen kommen müssen, als wenn wir sie von Afrika holen könnten. Wenn wir nun noch die doppelte Fracht, die Assekuranz und Commissionskosten dazu rechnen, und daß die afrikanischen Gewürze von freien Leuten gezogen werden könnten, da in den molukkischen Inseln Sclaven dieses verrichten, so läßt sich ganz deutlich beweisen, daß wir sie um den fünften Theil des jetzigen Preises haben könnten.

Noch kömmt hier ein sehr wichtiger Umstand in Betrachtung, den man bey dem Handel nie

nie vergessen muß. Wir bezahlen nemlich bey dem jetzigen Handel alle diese Artikel mit baren Gelde. Wäre er aber einmal in Afrika eingeführt, so könnten wir sie mit Manufakturwaaren bezahlen.

Dritter Abschnitt.

Zu den afrikanischen Produkten gehören noch Reis, Taback und Indigo, von denen jedes für sich einen besondren und schätzbaren Handelsartikel ausmachen könnte.

Taback findet man beinahe in jeder Gegend dieses großen Landes, im geilsten Wachsthum, und die besondre Güte des Bodens macht, daß er weit vortreflicher als der amerikanische ist.

Reis wächst auch beinahe überall, aber besonders in solchem Ueberfluß auf der Kornküste, daß man von dort aus ganz Europa damit versorgen könnte; und es ist merkwürdig, daß dieser Reis allen andren, an Größe, Geschmack und Dauer übertrift.

Eben so zeichnet sich der afrikanische Indigo durch seine vorzügliche Güte aus. Das Blau desselben ist so viel schöner und dauerhafter als die Farbe, die man von eben der Pflanze in andren Gegenden erhält, daß viele gezweifelt haben, ob die afrikanischen Zeuge die man bey uns

einführt, mit Indigo gefärbt werden oder nicht. Sie vermutheten, die Farbe in denselben, die nach jeder Wäsche schöner wurden, könnte vielleicht, von irgend einer andren Pflanze gewonnen, oder aus einigen der Holzarten gezogen seyn, welche dort zum Färben so berühmt sind. Man hat aber die Sache hinlänglich entdeckt. Ein gewisser Mann verschafte sich zwey bis drey Kugeln von der Farbe, welche die Afrikaner so eben zum Gebrauch bereitet hatten. Er brachte sie mit nach Hause, und man fand bey der Untersuchung, daß es zusammengerollte Indigoblätter, in einem sehr einfachen Zustande waren.

Der Leser könnte vielleicht nach dem was ich von den afrikanischen Produkten und ihrer vorzüglichen Güte gesagt habe, auf den Verdacht gerathen, ich hätte ihm vielmehr eine schöne Fabel, als die lautre Wahrheit vorgelegt. Es ist aber zur Genüge bekannt, daß Afrika den vortreflichsten ergiebigsten Boden von der Welt besitzt, und ich berufe mich auf alle, welche die dortige Küste besucht haben, und auf die Manufakturstädte unsres Vaterlandes, ob es nicht buchstäbliche Wahrheit ist, wenn ich behaupte, der Reis von Afrika übertrift an Größe, Wohlschmack und Tauglichkeit zum Aufbewahren alle andern Reisarten, und der Indigo hat eine so vorzügliche Schönheit und Dauer, daß er den Vorzug vor allen übrigen verdient.

Hiebey muß ich aber bemerken, daß wir den Taback und Reis gegenwärtig von Amerika, den Indigo aber von den dortigen englischen und fremden Colonien ziehen. Es wird also sich ohne Mühe der Vortheil für uns zeigen lassen, wenn wir diese Produkte aus Afrika einführten.

Alle drey Artikel werden jezt durch Arbeit der Sclaven hervorgebracht, in Afrika hingegen würden sie freie Menschen bauen, ein Umstand der sie um ein Drittheil wohlfeiler in die Hände des Kaufmanns und Handwerkers liefern muß. Es giebt noch außerdem Eigenschaften die einigen von ihnen besonders eigen sind, und welche eben die Würkung hervorbringen würden.

In Amerika wächst der Reis mehrentheils in sumpfigten Gegenden, die der Gesundheit des Ackermanns schädlich sind, und woher man den Colonisten, wenn er stirbt, mit vielen Kosten ersetzen muß. Es giebt zwar auch Pflanzungen, die in trocknern Gegenden liegen, aber diese befinden sich an den Ufern der Flüsse, und müssen gelegentlich überschwemmt werden. Aus diesem Grunde hat man hier Schleusen angebracht, damit das Wasser nach Belieben aufgehalten und abgelassen werden kann, sonst würde die ganze Erndte verlohren gehen. Der Bau und die Unterhaltung dieser Werke erhöhet natürlich die Unkosten um ein merkliches. Der afrikanische Reis hingegen wächst auf den Bergen, wo die Ge-

Gesundheit des Landmanns keine Gefahr leidet, und erfordert zum Gedeihen keine weitere Feuchtigkeit als den gewöhnlichen Regen.

Die Zubereitung des Indigo ist ebenfalls der Gesundheit nachtheilig, wegen der starken Dünste die dabey aufsteigen. Da nun die Arbeiter gegenwärtig Sclaven sind, ist es den Eigenthümern derselben unmöglich, den Indigo um einen so wohlfeilen Preis zu liefern, als die thun könnten, welche freie Leute dazu gebrauchten, die im Fall der Arbeiter stirbt, ihn ohne Kosten ersetzen können.

Noch verdient der Umstand in Betrachtung gezogen zu werden, daß man bey allen diesen Arbeiten das Leben einer Menge von Menschen retten würde; erstlich weil freie Menschen Vorbauungsmittel gebrauchen können, an die man für Sclaven gar nicht einmal denkt, und zweitens, weil die Afrikaner ein Mittel besitzen diesen Artikel mit geringern Nachtheil für die Gesundheit zu bereiten.

Da wir aber den Indigo gar von den Colonisten fremder Nationen erhalten, so kommt noch eine doppelte Fracht, Assekuranz und Commissionsspesen dazu, die den Preis noch mehr erhöhen.

Es lassen sich noch mehrere Vortheile anführen, die wir gewinnen würden, wenn wir beide angeführte Waaren nicht mehr aus Amerika oder Westindien, sondern aus Afrika einführ-

führten. Seit dem letzten Frieden ist unser Handel mit Amerika vielmehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen, denn das gewissenlose Verfahren vieler Amerikaner hat manchen hiesigen Kaufmann zu Grunde gerichtet, und sein Verderben haben viele andre mit empfunden. Dem ungeachtet müssen wir fortfahren mit ihnen zu handeln, weil wir ihre Waaren brauchen. Aus Afrika könnte man aber eben die Artikel in größerer Vollkommenheit, und ohne diese Gefahr ziehen, der Kaufmann würde für seine Waaren eine kostbarere Ladung zurückbekommen, als er hingeschickt hätte, und also nicht genöthigt seyn auf Credit zu handeln, oder sich über die Eintreibung seiner Schuldposten zu beunruhigen, wie er jezt thun muß.

Vierter Abschnitt.

Ich habe schon viele schätzbare Produkte der Küste beschrieben, viele aber sind noch übrig, und unter diesen ist die Baumwolle ein viel zu wichtiger Artikel, um ihrer blos im Allgemeinen zu gedenken.

Damit sich der Leser einige Begriffe von der Wichtigkeit dieses Artikels machen kann, muß er wissen, daß im Jahr 1786 zum Gebrauch unsrer Fabriken zwanzig Millionen Pfunde

de in Grosbritannien eingeführt wurden. Von dieser Baumwolle aber sind zwey Pfund, die dem Fabrikanten zwey Thaler kosten, zu Muslinen verarbeitet im Ganzen etwa dreißig Thaler werth. Welch ein unendlicher Gewinn für das Land, dem eine geringe scheinende Waare, so viel Arbeit und Vortheil verschaft.

Man findet beinahe auf der ganzen Küste von Afrika Baumwolle. Zwar mehrentheils in einem wilden unangebauten Zustande. Dennoch sammeln die Eingebohrnen dieselbe zu ihrem eignen Gebrauch, und bereiten daraus jene schönen Zeuge, die wegen ihres weichen und seidenartigen Ansehns so sehr geschätzt werden. Man hat gelegentlich einige Pfunde dieser Baumwolle in ihren rohen Zustande nach England gebracht; nichtsdestoweniger hat man ihr den Vorzug eingeräumt, und sie gut bezahlt.

Um den Werth dieses Artikels von der Küste ins Licht zu setzen, will ich den Rang bestimmen, welchen die Baumwolle aus verschiednen Gegenden bey denjenigen Fabrikanten behauptet, welche Proben dieser Waare aus allen möglichen Weltgegenden untersucht haben.

Es ist ein ganz besondrer Umstand, den aber doch die Erfahrung vieler Jahre bestätigt hat, daß alle großen, festen Länder die beste Baumwolle hervorbringen, und daß je größer die Inseln und also dem festen Lande ähnlicher sind, desto feiner ist auch die dortige Baumwolle. Zur

besten

besten Gattung rechnet man die persische und afrikanische. Den zweiten Rang hat die Brasilische, die von Siam und Surinam. Den dritten die von St. Domingo; und den vierten die von den englisch westindischen Inseln kömmt.

Man sieht aus diesem Bericht, wie vortheilhaft es seyn würde, könnten wir unsre Baumwolle von Afrika ziehen, da wir jezt nichts weiter als bloße Pröbchen davon erhalten. Den Verarbeitern der Baumwolle zu Musselin ist es äußerst wichtig, daß sie fein sey. Sie führen beständig Klage, daß die allerfeinste, die sie jezt von den gewöhnlichen Orten her bekommen, noch nie fein genug ist. Könnten sie aber die Persische oder Afrikanische habhaft werden, so wäre dieses für sie ein unschätzbarer Vortheil.

Außer der vorzüglichen Güte der afrikanischen Baumwolle, könnten wir sie auch um einen weit geringern Preis bekommen.

Da der größte Theil der Baumwolle die wir verarbeiten, von den Colonien fremder Nationen kömmt, will ich eine derselben nennen, um ihre Verschiedenheit von der afrikanischen zu zeigen.

Die Baumwolle die wir von Brasilien erhalten, wird zuerst nach Portugall eingeschifft, wo man sie ausladet, und zum Verkauf aufbewahrt. Ein Theil davon wird alsdenn wieder eingeschifft, und auf Bestellungen hieher geführt. In diesem Falle ist es offenbar, daß man die dop-

doppelte Fracht, doppelte Assekuranz und Commission zu dem ersten Preise schlagen muß.

Zweitens bezahlt die Baumwolle bey der Ausfuhr aus Portugall eine Abgabe von fünf pro Cent, und drittens wird sie von Sclaven gebaut.

Diese Umstände sind so wichtig, daß wenn man nach diesen Angaben die Rechnung macht, so läßt sich ersehen, daß der englische Kaufmann von Afrika eben so viel Baumwolle für sieben und funfzig Pfunde Sterling bekommen könnte, als er jezt für hundert Pfund von Brasilien erhält.

Ich habe bey dieser Berechnung keineswegs einen Ort gewählt, der meinem Satz am vortheilhaftesten wäre, indem diejenige Baumwolle, die wir durch Frankreich erhalten, nicht allein mit eben den Kosten belastet ist, und ausserdem statts fünf pro Cent zwölfe bey der Ausfuhr bezahlt.

Ich werde 2) diesen Artikel mit der Anzeige beschliessen, daß man in Afrika auch die in der Hülse karmosinrothe Baumwolle findet. Sie wächst vornehmlich in dem Eyeolande, und wird in vielen Whidahzeugen verarbeitet. Eine kleine

2) Außer den schon angeführten Produkten findet man hier noch Silber, Wolle, Felle, Zinnober, Quecksilber, Muskus, Seidengras, Capsikum, Zuckerrohr, und das Ewigeholz, (welches nie vom Wurm angegriffen wird) und eine Menge andrer Artikel.

ne Probe von dieser Art ward im Jahr 1786 nach England gebracht.

Der Kaufmann und der Verarbeiter der Baumwolle würden von dieser neuen Gattung gleich großen Gewinn haben. Ersterer würde ohne Schwierigkeit acht Schilling für das Pfund bekommen, und letzterer könnte durch seine geschmackvolle Erfindsamkeit noch ungleich mehr gewinnen, indem er diese farbigte Baumwolle in kleinen feinen Blümchen und Tüpfelchen, unter den Weissen anbrächte, welche an ihrer natürlichen Farbe bey der Wäsche nichts verlieren würden.

Fünfter Abschnitt.

Jeder Leser wird aus den vorhergesagten ersehen haben, daß Afrika einen großen Reichthum an schätzbaren Waaren enthalte; daß es weit vortheilhafter für uns seyn würde, diese, als Sclaven zu erhandeln; daß aber der Sclavenhandel bisher dem Handel mit oben erwähnten Waaren, ein unübersteigliches Hinderniß gewesen ist; und daß wir im Fall dieser Handel einmal abgeschaft wäre, uns leicht für den Verlust von Amerika entschädigen könnten.

Um aber diesen aus der Sache selbst fliessenden Folgen, noch mehr Gewicht zu geben, will

will ich hier noch die Meinung eines Mannes hersetzen, der in diesem Stücke viel Kenntnisse besaß.

Es ist sehr merkwürdig, daß der verstorbne Herr Postlethwaite, der berühmte Verfasser, des Handlungs-Lexicons in einer kleinen Schrift, die er im Jahr 1748 herausgab 3), nicht allein den Sclavenhandel als vortheilhaft, sondern auch als erlaubt vorzustellen sucht, und daß dieser nemliche Mann, nachdem er den Handel zu seinem besondren Studium gemacht hatte, und als ein Mitglied der afrikanischen Comitte gerade von diesen Handelszweige am besten urtheilen konnte, seine ganze Meinung sowohl in Absicht auf die Einträglichkeit als Gerechtigkeit desselben gänzlich änderte.

In seinem Diktionnaire, welches später als die oben genannten Schriften erschien, rechnet er zu den afrikanischen Produkten: Gold, Silber, Kupfer, Getraide, Reis, Gummi, Elfenbein, Baumwolle, Wachs, Cibet, Straußfedern, Färbeholz und andre schätzbare Waaren.

Unter den Fragen die er nachher aufwirft wähle ich folgende.

Ob es nicht allen, mit Afrika in Handel begriffenen europäischen Völkern vortheilhafter seyn würde, wenn sie sich bemühten einen menschenfreundlichen, gesitteten Handel bis ins Innere

3) National and private advantages of the African trade considered. 3d. Edit. 1777. 8.

nere dieses Landes zu führen, als nur mit einem unbedeutenden Theil der Küste ein Verkehr zu treiben, ob ferner der unrechtmäßige, unmenschliche und unchristliche sogenannte Sclavenhandel nicht bisher das vornehmste Hinderniß eines solchen menschlichern Handels, mit diesem volkreichen Lande gewesen.

Man findet, setzt er hinzu, in unserm ganzen britischen Amerika beinahe keine Produkte, die man nicht in Afrika mit Vortheil ziehen könnte, und sollten wir je unglücklich genug seyn um unsre dortigen Besitzungen zu verlieren, so könnte uns nur der Handel in diesem Welttheil schadlos halten.

Nachdem ich dieses als eine bloße Bestätigung meiner Behauptungen angeführt habe, will ich nunmehr sogleich zu der Frage zurückkehren, die ich in den ersten Theil dieses Capitels vortrug, und solche nach meinen besten Wissen entscheiden.

Es wurde dort gesagt, Afrika habe zweyerley Waaren; die Produkte seines Bodens und seine Sclaven, und die Frage war, mit welchen ist der Handel am vortheilhaftesten?

Erstere haben wir schon untersucht, und es scheint, daß sie an und vor sich betrachtet unsern Färbern und Holzarbeitern unerschöpfliche Goldquellen eröfnen würden; daß sie uns in den Stand setzen könnten, den Alleinhandel der Holländer mit Gewürzen zu zerstören; uns für den

Verlust von Amerika schadlos halten; und daß wir alle rohe Materialien für unsre Fabriken am wohlfeilsten von dorther haben könnten.

Nunmehr müssen die Sclaven, als ein blosser Handelsartikel gegen diese auf die Wage gelegt werden. Kann aber irgend einer es zu behaupten wagen, daß diese blos auch nur einen einzigen Nationalvortheil hervorbringen? Höchstens darf er sagen, daß sie einigen wenigen Vortheile bringen, und diese Anzahl ist so geringe, daß er sich schämen müßte sie mit jenen zu vergleichen, die bey dem andern Handel gewiß gewinnen würden.

Zweites Kapitel.

Erster Abschnitt.

Es giebt zwey oder drey Kennzeichen, nach denen man den Werth eines Handelszweiges bestimmen kann. Diese sind ein geringes Risico, ein schneller Umsatz und großer Gewinn. Und nach diesem Maasstabe will ich nunmehr den Sclavenhandel beurtheilen.

In Absicht auf den ersten Punkt hat es vielleicht nie einen nachtheiligern Handel gegeben. Gegenwärtig ist die Anzahl der Competenten an der Küste sehr groß, und daher ist die

Menge

Menge der Waaren, welche ein Schiff zum Einkauf der Sclaven mitnimmt, sehr oft der zum Einschiffen einzunehmenden Neger-Anzahl nicht angemessen, so daß der Kaufmann sie also gleich anfangs weit theurer bezahlen muß, als er erwartete, und dadurch eine beträchtliche Verminderung seines Gewinnsts, wo nicht gar einen Verlust erleidet.

Ein zweiter Umstand, welcher diesen Handel besonders ungewiß macht, ist die Mortalität, die sowohl während dem Aufenthalt an der Küste, als auf der Farth nach den Inseln, unter den Sclaven entstehen kann. Wenn man sie noch so gut behandelt, und ihnen jede nur mögliche Bequemlichkeit verschaft, ist es zuweilen doch unmöglich diese zu vermeiden, oder wenn sie wirklich eintritt, zu bestimmen, wie weit sie gehen werde. Daß einige Schiffe zuweilen zwey Drittheil ihrer Sclaven verloren haben, davon sind die Annalen von Liverpool Zeuge.

Noch giebt es einen dritten Umstand, daß wenn nemlich die Schiffe in Westindien ankommen, der Markt überhäuft ist, und sich eine so große Anzahl Schiffe auf einmal dort befinden, daß sie nach den verschiedenen Inseln herumschiffen müssen, wodurch sie entweder noch mehr Sclaven verlieren, oder genöthigt werden, sie unter dem zu Anfang der Reise festgesetzten Preise zu verkaufen.

Vier-

Viertens ist der entfernte Zahlungstermin binnen welchen die Wechsel fällig sind den Verkäufern sehr lästig. Diese werden zwölf, achtzehn bis vier und zwanzig, ja sechs und dreißig Monate nach Sicht ausgestellt. Hieraus müssen natürlich allerley unangenehme Folgen erwachsen. Dazu kömmt noch, daß die Wechsel bisweilen wegen nicht erfolgter Bezahlung, selbst nach dieser Verfallzeit wieder zurückgehen.

Aus diesen vier Ursachen wird die Gefahr und das Risico bey diesem Handel deutlich genug sichtbar, den man daher auch durchgehends als eine Art von Lotterie betrachtet. Viele die sich damit abgeben, wählten ihn auch nur aus diesem Gesichtspunkte; einige um in kurzer Zeit reich zu werden, andre deren Umstände schon im größten Verfall waren, um sich durch eine günstige Reise wieder empor zu helfen. So muß dieser Handel auch immer angesehen werden, weil diejenigen die ihr Vermögen auf diese Art wagen, nicht viel weniger aufs Spiel setzen, als ein Spieler am Pharo Tische.

Was den zweiten Punkt eines schnellen Umsatzes anbetrift, welcher die Seele des Handels ist, so läßt sich durchaus nichts nachtheiligers als den Sclavenhandel denken. Die Reise dauert im Durchschnitt ein Jahr, nach Verlauf desselben kehrt das Schiff zurück. Wenn nun die Wechsel untersucht werden, die man als Bezahlung für die Sclaven empfangen hat, findet man, daß

sie

sie im Durchschnitt gerechnet, nur zwey Jahre nach Sicht zahlbar sind, so daß der Kaufmann den Gewinnst seiner Reise nicht eher als drey Jahre nach der ersten Ausrüstung seiner Schiffe geniessen kann.

Mittlerweile wird er aufgefordert die Waaren zu bezahlen, die er angeschafft hat. Nach sechs Monaten muß er seinen Brandwein bezahlen, und in einem unsrer Häfen muß er diesen sogleich nach dem Empfang berichtigen. In vierzehn Monaten sind die ostindischen Waaren, und in achtzehn die von Birmingham und Manchester zahlbar, so daß er seine Ladung anderthalb Jahr früher berichtigen muß, als er von der Reise einigen Vortheil erwarten kann. Dies setzt ihn häufig in die Verlegenheit den Fabrikanten um eine sechs monatliche Verlängerung des Termins zu ersuchen. Es ist in der That wiedrig alle die armseligen Einwürfe und Entschuldigungen anzuhören, die sie bey solchen Gelegenheiten vorbringen.

Wir kommen nunmehr zu dem dritten Punkt dem Gewinnst des Handels, und hier könnte ich mich auf diejenigen berufen, die mir gütigst Berichte von ihren Schiffen geliefert haben. Unter diesen Schiffen waren zwey, welche jedes drey Reisen machten, die zusammen fünf Jahre dauerten, wodurch die Eigenthümer mit Schulden überhäuft, und genöthigt wurden den Handel

aufzugeben. Ein andres gewann viertausend Pfund, verlor aber in der nächst folgenden Reise mehr als den ehemaligen Gewinnst. Noch ein anderes gewann funfzig pro Cent, aber der nemliche Eigenthümer hatte noch ein zweites Schiff in demselben Handel, welches in eben dem Verhältniß verlor. Dies sind jedoch nur wenige Fälle, die nichts bestimmen, und ich werde mich daher blos auf allgemeine Fakta stützen.

Die große afrikanische Compagnie, die so vorzügliche Vorrechte genoß, und jede Gelegenheit hatte, die Vortheile des Handels zu benutzen, ließ dennoch ihre Schiffe nur zweimal auslaufen.

Vom Jahr 1763 an bis zum Jahr 1772 vermieden die Londner Kaufleute alle Geschäfte mit den Liverpooler Kaufleuten, die im Sclavenhandel begriffen waren, aus völliger Ueberzeugung, daß er beständig mit Verlust geführt würde.

Mit eben dieser Vorsicht verfuhren sie bis zum Jahr 1778; denn innerhalb dieses kurzen Zeitraums von sechs Jahren machten die Sclavenhändler einen Banquerout von siebenmalhundert und zehentausend Pfund Sterling, worauf noch viele andre fallirten.

Während dem amerikanischen Kriege, wo jeder Sclave an der Küste nicht mehr als sieben

Pfund

Pfund galt 4), und in den Colonien im Durchschnitt mit fünf und vierzig bezahlt wurde, machten freilich einige deren Schiffe den Händen des Feindes entgiengen, ihr Glück; seit dem Frieden ist aber alles wieder in seinem vorigen Zustande, und es ist als ein Faktum in allen Häfen bekannt, wo dieser Handel geführt wird, daß man gegenwärtig dabey einbüßt: und wenn man alle Ausgaben und Einnahmen der Schiffe, die in einem Jahre auslaufen, zusammen rechnen und vergleichen wollte, so würden erstere die letzteren

 weit

4) Der gewöhnliche Preis eines Negersclaven ist in Guinea achtzehn bis zwanzig Pfunde Sterling oder 120 Thaler. Dafür kauften auch nach Iserts Rechnung die Dänen 1785 ihre Sclaven ein. Im Durchschnitt werden sie in den Zuckerinseln zu 37 bis 40 Pfund Sterling verkauft. v. Ramsays Objections to the Abolition of Slave trade, p. 59. Nach letztern Preis berechnen die Vertheidiger des Sclavenhandels auch den Werth aller in den englischen Zuckerinseln vorhandenen Negersclaven, indem sie die 256,000 in Jamaica vorhandenen Neger auf 10,240,000 Pfund Sterling, und sämtliche Neger im ganzen brittischen Westindien zu 18,491,000 Pfund Sterling anschlagen. Allein diese Schätzung ist gewaltig übertrieben, ein junger, gesunder und starker Neger wird freilich zu 40 Pfund Sterling auch wol darüber verkauft, allein Kinder, Weiber, alte und schwache Neger, deren doch auf allen Plantagen sind, haben einen weit geringern Werth, so daß vielleicht, die Hälfte jener Summe der eigentliche Werth aller brittischen Sclaven seyn dürfte.

weit übersteigen, und ein beträchtliches Deficit in der ganzen Handelsbilanz zum Nachtheil der Kaufleute gewiß gefunden werden.

Man wird mir aber den Einwurf machen, wenn dieser Handel so nachtheilig ist, woher rührt es denn, daß er doch so manchen Kaufmann bereichert hat?

Hierauf antworte ich, der Sclavenhandel ist eine Lotterie, und aus diesem Gesichtspunkte läßt sich jenes Phenomenon sehr leicht erklären.

Es ist für das erste offenbar, daß wenn ein einzelner Mann alle Loose in der Lotterie an sich kaufte, er großen Schaden erleiden würde.

Eben so wäre er der Eigenthümer aller Schiffe in diesem Handel, so müßte er erfahren, daß seine Ausgaben mit den Vortheilen nicht in gehörigen Verhältniß stünden.

Ferner giebt es in der Lotterie viele ansehnliche Gewinnste, aber weit mehr Nieten. Eben so geht es mit diesem Handel. Einige wenige Kaufleute sind dabey reich geworden, allein weit mehrere haben dabey verloren. Einige wenige werden immer noch reich werden, weit mehrere aber zu Grunde gehen.

Zweiter Abschnitt.

Wir haben nunmehr von dem Werth des Sclavenhandels eine allgemeine Uebersicht gegeben, indem wir ihn nach den drey Merkmalen geprüft haben, die im Handel der Maasstab des Werthes oder der Wichtigkeit sind. Nunmehr müssen wir den Handel mit den Produkten des Landes nach eben den Regeln prüfen.

Es ist offenbar, daß bey diesem Handel weit weniger Gefahr als bey dem Erstern seyn kann, indem Reis, Indigo, Taback, Gewürze und andre afrikanische Produkte nicht so leicht verderbliche Waaren als Sclaven sind.

Zweitens würde der Kaufmann seine Ladung in fünf Monaten umsetzen, anstatt in drey Jahren, und könnte solche zu Gelde machen, ehe er dem Fabrikanten, der ihm seine Waaren lieferte, einen Pfennig bezahlt hätte. Dieser letztere würde bey dem Tausche auch sehr gewinnen, indem er keinen längern Credit als auf acht Monate zu geben nöthig hätte.

Drittens würde der Kaufmann in diesem Handel zwey Vortheile genießen, die dem Sclavenhändler entgehen. Er könnte nemlich um einen weit geringern Preis seine Ladungen versichern lassen, und weil er von dem Fabrikanten nur acht Monate Credit nöthig hat, brauchte er für alle eingeschiffte Waaren fünf pro Cent weni-

ger

ger zu bezahlen, welches dem Sclavenhändler wegen seines späten Zahlungstermins zu thun unmöglich ist.

Von dem wirklichen Gewinn dieser Handelsartikel haben wir schon etwas im vorhergehenden Capitel erwähnt. Denn da er seine Waaren zu einem Markte bringt, wo eben diese Artikel verkauft werden, die mit doppelter Fracht, Commissions pro Centen, und den theuren Unterhaltungskosten der Sclaven belastet sind, so ist sein Gewinn keineswegeſ zu leugnen.

Wollte man die Vergleichung noch weiter treiben, so ließe sich noch hinzusetzen, daß in der nemlichen Zeit, da des Sclavenhändlers Schiff nur eine Reise macht, könnte das andre zwey zu Ende bringen. Wäre also der Sclavenhandel auch noch so einträglich, und eine Reise in diesem Geschäfte eben so vortheilhaft als zwey andre in andren Handelsbranchen, so würde er doch durch diesen Umstand wieder ins Gleichgewicht kommen.

Da es nunmehr deutlich erhellet, nachdem wir die beiden Handelszweige nach dem nemlichen Maasstabe untersucht haben, daß der mit den natürlichen Produkten des Landes, auch Privatpersonen vortheilhafter seyn würde als der Sclavenhandel, so haben wir noch einen Grund mehr für die Schädlichkeit des Letztern, und die Nützlichkeit des Erstern.

Drittes Kapitel.

Ehe ich weiter gehe, muß ich wol einem Einwurf begegnen, der vielleicht schon manchem Leser eingefallen ist, und vielleicht, wenn er hier nicht wiederlegt wurde, leicht allen meinen vorhergehenden Bemerkungen ihren Nachdruck benehmen könnte.

Alle Begünstiger des Sclavenhandels behaupten, daß er politisch vortheilhaft sey, weil er die Aufmerksamkeit der Afrikaner beschäftiget, und sie verhindert, diejenigen Produkte ihres Bodens zu bauen, die unseren Coloniehandel beeinträchtigen könnten.

Wäre dies wirklich der Fall, so würde es freilich in den Augen des Politikers höchst unbillig seyn, einen andren noch so vortheilhaften Handel an dessen Stelle einzuführen. Ich sage in den Augen des Politikers, denn der Moralist würde wahrscheinlich den Satz so stellen. Ich habe ein Feld, welches mit einer besondren Getraideart besäet ist, und mir Vortheil bringt. Unglücklicherweise besitzt ein andrer eben die Getraideart; bestellt er damit seinem Acker, so kommen wir dadurch in Collision. Ich muß ihn also wegfangen lassen, oder Zwietracht in seiner Familie stiften, um ihn zu besänftigen, oder wegschaffen.

Ich will indessen auch dieses politische Argument auseinander setzen, und hier zu beantworten suchen.

Freilich würden Mahagony und die Holzarten, so wir von Afrika einführten, unserer Einfuhr von der Hondurasbay eben dieser Waare Abbruch thun. Indessen getraue ich mir zu behaupten, daß dieses der einzige Artikel von der ganzen Küste seyn möchte, von dem man solches mit Grunde sagen könnte.

Den Färbehölzern und die zu saubern Tischlerarbeiten gebraucht werden, kann dieser Einwurf gar nicht treffen, indem man bisher noch auf dem ganzen Erdboden kein Holz entdeckt hat, welches die Eigenschaften der afrikanischen besässe.

Die Spezereien die wir gegenwärtig einführen, kommen aus dem brittischen Ostindien aus der Türkey, aus Brasilien über Portugal, und aus Südamerika über Spanien. Es wäre überflüssig hier noch hinzuzusetzen, daß von den vier Orten, wo wir sie herbekommen, drey fremde sind.

Ein wichtiger Artikel des neuen Handels wären die Gewürze, und diese sind bekanntermaßen ausschließlich in den Händen der Holländer.

Unsern Taback erhalten wir vornemlich von Virginien und Maryland, diese sind für uns durch die neuerliche Revolution fremde Staaten

gewor-

geworden. Zwar wird in den westindischen Inseln auch eine kleine Quantität gebaut, aber dieses ist mehrentheils für die dortige Consumption, und außer einigen wenigen Fässern, die wir von St. Vincent bekommen, könnte die Einfuhr des afrikanischen Tabacks den Produkten unsrer jetzigen Colonien durchaus nicht nachtheilig seyn.

Vom Reis darf ich nur einige Worte sagen; wir erhalten ihn von Carolina und Georgien, und zwar in solcher Menge, daß neun und neunzig Theile von hunderten uns aus jenen Gegenden zugeführt werden.

Unsern Indigo bekommen wir aus dem brittischen Ost- und Westindien, Carolina, Georgien und dem französischen Westindien über Frankreich, aus Brasilien über Portugal, und aus Südamerika über Spanien. Die ganze Quantität die in einem Jahre eingeführt wird, beträgt etwa 1,350,000 Pfund, und hievon sind etwa 1,000,000 Pfund, oder mehr als Fünfsiebentheile fremdes Produkt.

Die Baumwolle die man eine Zeit her eingeführt hat, wird in dem brittischen und französischen Westindien, den holländischen ostindischen Niederlassungen, der Türkey und Brasilien gebauet. Im Jahr 1786 betrug die ganze Einfuhr 20,000,000 Pf., davon waren 5,157,698 Pfund in unsern Zuckerinseln erzeugt, so daß wir doch genöthigt sind, jährlich 14,842,302 Pfund

Pfund oder beinahe drey Viertheile von Fremden einzuführen.

Aus dieser getreuen Darstellung erhellet zur Genüge, wie wenig Grund jener Einwurf hat, und daß wir anstatt unsren Colonien zu schaden, nur fremden Staaten und ihren Pflanzstädten Abbruch thun. Das Argument ist auch sehr alt, und kam zuerst zum Vorschein, als Amerika noch uns angehörte. Damals galt freilich der Satz, daß wenn wir die Afrikaner beschäftigten, wir sie verhinderten, diejenigen Produkte ihres Landes zu bauen, welches unsern damaligen Colonien schädlich gewesen wäre. Unbesonnene Leute, die an die Revolution nicht dachten, sind indessen dreist genug gewesen, den Satz troz der veränderten Umstände beizubehalten, obgleich die Amerikaner nunmehr Fremde sind und die Politik gerade ein entgegengesetztes Verfahren als ehemals erfordert.

Viertes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Im ersten und zweiten Kapitel habe ich den Sclavenhandel an und für sich betrachtet, um dessen Einfluß sowohl auf einzelne Personen, als auf den ganzen Staat, mit dem afrikanischen Pro-

dukten-

dukten-Handel vergleichen zu können, und um die Gründe zu wiederlegen, die man gewöhnlich zu seiner Unterstützung vorbringt. Da aber diesem Handel einige Nebenumstände begleiten, und diese, wie man sagt, für den Staat von der größten Wichtigkeit seyn sollen, will ich diese nunmehr auch in Betrachtung ziehen.

Die Vertheidiger des Sclavenhandels behaupten ernstlich den Satz, er sey eine Pflanzschule unserer Seeleute. Dieses Argument haben sie vorzüglich gesucht geltend zu machen, indem sie zu wohl wissen, daß die Matrosen die Stützen unsers Staats sind, und daß jeder Handel, welcher dazu beiträgt sie zu ziehen und zu unterstützen, nothwendig aus allen Kräften erhalten werden muß.

Ehe ich mich auf diesen Punkt einlasse, will ich zuerst die Geschichte der Matrosen, deren man sich in diesem Handel bedient, voranschicken, um den Leser selber von der Wahrheit gewisser Sätze urtheilen zu lassen, deren ich in der Folge erwähnen werde.

Tüchtige Seeleute in diesem Dienst erhalten einen monatlichen Sold von dreißig bis vierzig 5) Schillingen. Davon werden ihnen zwey Monate voraus bezahlt, und man zieht keine Erkundigungen über ihre Aufführung ein.

Auf andren Handelsschiffen bekommen sie nur dreißig bis fünf und dreißig Schillinge, und nur

5) Zehen bis zwölf Thaler.

nur einen Monat Sold voraus, und überdem müssen sie wie andre Dienstboten mit guten Attestaten versehen seyn, ehe man sie annimmt.

Der erste Gedanke den jeder Leser bey dieser Gegeneinanderstellung haben muß, ist, daß es wohl sehr viel Schwierigkeiten macht, Matrosen für diesen Dienst zu erhalten, weil man genöthiget ist ihnen so vortheilhafte Bedingungen anzubieten. Dieses ist auch buchstäblich wahr, und diese Merkmale sind eben so zuverläßig, als eine hohe Assekuranz von der Gefahr irgend einer Seereise.

In denjenigen Seehäfen, wo man den Sclavenhandel führt, ist die Schwierigkeit Matrosen zu verschaffen wohl bekannt, obgleich die Vertheidiger des Handels, gegen Leute die keine Gelegenheit haben, beßre Nachrichten einzuziehen, laut genug das Gegentheil behaupten.

In einem besondren Hafen sind sie sogar so weit gegangen zu behaupten, daß sich so viel Matrosen freiwillig angeboten hätten, als sie nur immer annehmen konnten. Aber sie verbergen sehr weislich die Zeit und Gelegenheit dieser Anbietungen. Wenn nemlich die Schiffe von Grönland und Westindien ankommen, und ihre Mannschaft abzahlen, (bey welcher Gelegenheit mehr als zwölfhundert Matrosen auf einmal ausser Diensten kommen) denn haben die Sclavenschiffe wenig Mühe die Zahl ihrer Mannschaft voll zu machen. Aber welcher Schluß läßt sich

hier-

hieraus ziehen? Gewiß nicht der, daß die Matrosen diesem Dienst den Vorzug geben, sondern daß die Noth sie zwingt nicht lange zu wählen, ob sie sich nach Afrika oder anders wohin verdingen.

Im Frühling hingegen, wenn sich die nemlichen Schiffe zur Reise rüsten, dann ist alles ganz verschieden; der Sclavenhändler ist alsdenn in der größten Verlegenheit, er bietet sogar einen Vorschuß von drey monatlichen Sold an, aber auch dadurch erreicht er nicht immer seinen Endzweck, und es finden sich immer nur wenige Matrosen die sich mit ihm einlassen wollen, so lange noch ein einziges andres Handelsschiff unbemannt im Hafen liegt.

Jenem oben bestimmten Zeitpunkt also ausgenommen, werden die Matrosen auf folgende Weise angelockt.

Man ködert sie mit dem Versprechen, daß sie Steuerleute werden sollen. So bald sie an Bord kommen erlaubt man ihnen auch die Geschäfte dieses Postens zu verrichten; sobald das Schiff aber in offnen See ist, werden sie unter dem Vorwande von Nachlässigkeit degradirt, und durch diesen Kunstgriff erhält man jährlich einige geschickte Matrosen für die Reise.

Die größte Anzahl erhält man aber durch folgendes Mittel. Es giebt gewisse Bierwirthe, die

die sich durch den hohen Sold, den man in diesem Handel verdienen kann, den Vorschuß von zwey Monaten, und die Versprechungen der Kaufleute reizen lassen, Häuser zur Annahme der Matrosen zu erôfnen. Diese Leute haben eine allgemeine Kenntniß von allen Schiffen und Matrosen im Hafen, und da sie beständig auf der Lauer sind, locken sie diejenigen die unbesonnener oder in grôßerer Verlegenheit als die übrigen sind, in ihre Häuser. Sie vergnügen sie mit Spiel und Tanz, und tragen Sorge, daß sie eine Zeitlang nie recht nüchtern werden. In diesem Zeitpunkt findet sich der Sclavenhändler mit seinen Anerbietungen ein. Die unglücklichen Leute werden sogleich gewählt, vielleicht mitten aus dem Tanz gerissen. Man bringt ihnen ihre Rechnung, giebt vor sie wären sogar mehr als zwey monatlichen Sold schuldig. Und nunmehr läßt man ihnen die Wahl zwischen einem Sclavenschiffe und einem Gefängnisse.

Ersteres wird natürlicherweise angenommen, der Wirth empfängt außer einem Douceur eine Verschreibung auf das ihm von den Matrosen schuldige Geld, eine den Vorschuß gleiche Summe, und liefert sie wie Sclaven an das Schiff.

Das Bewußtseyn, daß man ihre Arglosigkeit und Noth auf eine so schändliche Weise hintergangen hat, bringt natürlicherweise bey den

Ma-

Matrosen noch einen größern 6) Wiederwillen gegen diesen Dienst hervor, und davon geben sie bey der ersten Gelegenheit einen Beweis, indem sie davon laufen.

Im vorigen Jahre befanden sich vier Sclavenschiffe in einem Hafen, die auf Mannschaft warteten. Eins von diesen hatte schon durch die oben gemeldeten Mittel eine gewisse Anzahl erhalten, sobald sich aber eine Gelegenheit darbot, verliessen sie alle an einem Tage das Schiff.

In dem zweiten Schiffe hatte man sieben Mann auf jene Art zusammengebracht, und diese schlugen sich troz aller Gegenwehr nach dem Boote durch, und kehrten ans Land zurück.

Das dritte hatte eben seine Anzahl vollständig beisammen, als fünf und zwanzig wieder davon giengen, und zwanzig ihrem Beispiel am andren Tage folgten.

Um diese Zeit war das erste zum zweitenmale wieder bemannt, der Kaufmann war aber so besorgt sie möchten noch einmal davon gehen, daß

6) Ich verstehe darunter keinen Wiederwillen gegen den Handel, weil sie ihn als ungerecht betrachten, sondern weil die grausame Behandlung der Matrosen in demselben allgemein bekannt ist. Ich habe einen Wirth gekannt, der in seinem Hause Seeleute für die westindischen Schiffe aufnahm, und die Anerbietungen eines Sclavenkaufmanns ihm Leute zu verschaffen, gänzlich abwies, blos weil er befürchtete, Leute, die bey ihm wohnten, durch den blossen Vorschlag einer solchen Reise zu beleidigen.

daß das Schiff troz dem ungünstigen Wetter sogleich in See laufen mußte. Was daraus in der Folge entstanden seyn mag, kann ich nicht sagen; der Lootse sagte aber, es wäre überall nichts als Murren und Unzufriedenheit unter den Leuten gewesen, als er das Schiff aus dem Canal gesteuert hatte.

Aus dem vierten sprangen zwey Mann, da sie kein ander Mittel zu entkommen vor sich sahen, des Nachts über Bord, obgleich das Schiff wohl eine englische Meile weit vom Lande lag.

Hierüber ist kein weiterer Commentar nöthig. Ich setze nur noch hinzu, daß dergleichen in keinem andren Handel vorkommt, und daß dort die Matrosen ihre Dienste anbieten.

Zweiter Abschnitt.

Während dem Zeitraum, daß man auf diese Art die Mannschaft zusammenbringt, werden die Verhaltungsartikel geschmiedet. Diese bestimmen die Pflichten und die Lage der Matrosen an Bord des Schiffs, und müssen von ihnen unterzeichnet werden, ehe sie ihr Vaterland verlassen.

Einige derselben sind so boshaft verfänglich, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann, ich werde daher dem Leser einen Auszug

zug aus einen solchen Vergleich mittheilen, den ich in Händen habe.

Der erste Artikel ist, die Mannschaft soll sich in allen Punkten so betragen, und allem unterwerfen, was durch die letzte Parlamentsakte zur bessern Einrichtung der Seeleute in Seiner Majestät Diensten, festgesetzt worden. Dieses listige Unterschieben des Wortes Königlichen, für Kaufmanns Diensten, giebt den Officieren, wenn es unterschrieben wird, ihrer Meinung nach die Gewalt, die Leute mit den strengsten Strafen zu belegen, und ihre grausame Gemüthsart zu befriedigen.

Der zweite Artikel ist, die eine Hälfte ihres Soldes soll den Leuten in Westindien oder Amerika in dortigen Courant, oder Proclamationsgelde 7) ausgezahlt werden. Diese Clausel ist nicht minder listig als die erste: denn obgleich der Kaufmann sie mit dem Versprechen eines höhern Soldes lockt, so giebt er ihnen durch diesen Kunstgriff an innern Werthe eigentlich weni-

7) In den englischen so wie in den französischen Zuckerinseln, sind die coursirenden Münzsorten, zwar der Benennung und Eintheilung nach den in ihrem Mutterlande geltenden glich aber im Werthe sehr verschieden, z. B. in Jamaica gielt ein dortiges Pfund Sterling fünf Schillinge weniger als in England, oder ein Pfund Sterling Jamaica Currency ist nur 15 Schilling englischer Münze werth.

weniger, als bey andren Kauffartheyschiffen üblich ist.

Der dritte Artikel bestimmt, daß wenn die Leute auf der Küste sterben, ihre Executoren den rückständigen Sold in dem Courantgelde des Orts, wo das Schiff seine Sclaven absetzt, annehmen müssen.

Der vierte Artikel lautet folgendermassen. Sollten die Leute entweder in einem gewöhnlichen Gerichtshof, oder bey den Admiralitätsgerichten, über irgend einen in diesem Vergleich enthaltnen Punkt, oder über sonst etwas, so sich in dem Lauf der Reise zutragen kann, innerhalb zwanzig Tagen nach der Zurückkunft an dem Endorte der Reise einen Proceß anfangen, ohne ihre Klage vorher dem Urtheil der Officiere oder des Eigenthümers zu unterwerfen, so sollen sie eine Summe von funfzig Pfund verlustig seyn.

Die Artikel sind zu diesem Ende auf eine künstliche Art zusammengelegt, und man hat Beispiele, daß Leute die behutsamer als die andren waren, und hartnäckig zu sehen forderten, was sie unterschreiben sollten, wieder an Land gesetzt wurden.

Dies mit der ersten Clausel zusammengenommen, giebt dem Officier eine unumschränkte Gewalt, und erlaubt ihm jede Grausamkeit, ungeahndet an seinen wehrlosen Leuten auszuüben.

So-

Sobald diese Artikel in Bereitschaft sind, werden sie heraufgerufen. Und dies geschieht mehrentheils, wenn das Schiff eben die Anker lichtet, oder die Leute sonst sehr beschäftigt sind. Alsdenn wendet man große Eilfertigkeit vor, und die Leute unterschreiben, ohne einmal die Erlaubniß zu erhalten dasjenige zu sehen, was sie angeloben.

Um die Abscheulichkeit dieses ganzen Verfahrens in ein helles Licht zu stellen, braucht man es nur mit dem was bey andren Kauffartheyschiffen üblich ist, zu vergleichen.

Hier werden die Vergleichsartikel 8) gedruckt, und entweder von den Leuten gelesen, ehe sie solche unterschreiben, oder sie liegen offen da, damit sie solche untersuchen können. Alle Matrosen die nach der nemlichen Küste fahren, um Holz zu erhandeln, wissen nichts von Bezahlung ihres Soldes in westindischen Courant, oder von den andren Artikeln. Eben so wenig sind die westindischen Matrosen, die in dem nemlichen Hafen, mit denen der Sclavenschiffe zusammentreffen, genöthigt, die Hälfte ihres Soldes dort in Courant zu empfangen.

8) Die Gerechtigkeit fordert, daß ich es erwähne, daß auch einige Liverpooler Kaufleute sich gedruckter Artikel bedienen, und die erste und vierte Clausel weglassen.

Dritter Abschnitt.

Sobald die Vergleichsartikel unterschrieben sind geht es in See. Hier ertheilen die Officiere gewöhnlich Befehl ein Instrument zu verfertigen, welches eine Katze genannt wird, und vorgeblich zu Bestrafung der Sclaven dienen soll. Die Handhabe desselben ist ein Strick von viertehalb Zoll im Umfang, an welchem neun Enden von knotigen Stricken befestiget sind. Dieses Werkzeug darf gesetzmässigerweise nur auf den königlichen Schiffen gebraucht werden, und ist auch auf allen andren Kauffartheyschiffen, den Ostindienfahrern ausgenommen, völlig unbekannt.

Von der Zeit an, daß das Schiff in offenbarer See ist, bis zur Ankunft an der Küste, wird das Instrument zur Züchtigung der Matrosen gebraucht, anfangs nur mit Mässigung, und blos als ob es wäre um sie auf die folgenden Grausamkeiten vorzubereiten. In kurzen bedient man sich dessen ohne Schonung.

Ich bin überzeugt, daß wenn ich die Grausamkeiten, deren man sich auf den Sclavenschiffen gegen die Matrosen schuldig macht, nur in allgemeinen Ausdrücken erwähnen sollte, so würde das Publikum meine Erzählung ganz gleichgültig anhören, und sich gar nicht den Begriff davon machen, den ich für Pflicht halte ihm davon zu geben. Ich werde daher alle allgemeine Be-

Behauptungen vermeiden, und mich blos auf die Begebenheiten eines Schiffes einschränken.

Hier führt der Verfasser eben die Beispiele von den Grausamkeiten an, die wie Falconbridge in dem vorhergehenden Aufsatz S. 55 rc. erzählt, auf gewissen Schiffen wirklich verübt wurden, und die durch diese mit eben den Umständen begleitete Erzählung, eine größere Zuverlässigkeit erhalten.

Vierter Abschnitt.

Ehe ich den Satz weiter untersuche, dieser Handel ist eine Pflanzschule unsrer Seeleute, will ich noch zwey Fragen beantworten, die man hier aufwerfen könnte.

Die erste ist, werden auf andren Handelsschiffen nicht vielleicht eben die Grausamkeiten verübt? Meine Antwort ist folgende:

Bey einem gewissen Mann, der in keiner Verbindung als Sachwalter stand, meldeten sich in Zeit von drey Monaten, drey und sechzig Matrosen, um für die von ihren Officieren erlittenen Grausamkeiten Entschädigung zu erhalten. Bey Untersuchung der verschiednen Klagen fand sich, daß einer von ihnen auf einem westindischen Schiffe war gemishandelt worden. Einen andren aber hatte man auf einem irländischen

Kauf-

Kauffarthieyschiffe zu Boden geschlagen und zerprügelt. Die übrigen ein und sechzig hatten alle auf Sclavenschiffen gedient.

Die erste Klage die an diesen Mann gelangte, rührte von einem unglücklichen Menschen her, der nur am vorhergehenden Tage aus einem Sclavenschiffe an Land gekommen war. Diesem hatte man das Leben so verbittert, daß er dreymal versucht hatte es durch einen Sprung über Bord zu endigen. Das drittemal hatte man ihn noch eben aus dem Rachen eines Hayfisches gerettet der ihn verschlingen wollte. Er war häufig an das Verdeck geschlossen, und in dieser Lage von seinem Tirannen geprügelt worden, und eben damals als man die Klage vorbrachte, lag er wahnsinnig im Bette.

Die zweite Klage betraf die Ermordung eines brittischen Matrosen auf der afrikanischen Küste, und wurde von einigen seiner Cameraden angebracht.

Einem dritten hatte man ohne Veranlassung den Arm mit dem verkehrten Ende einer Lanze zerschlagen.

Ein vierter hatte aus Versehen das unrechte Segel eingezogen, und dieser ward zuerst mit einer Stange zu Boden geschlagen, und dann der Arm ihm an zwey Stellen zerbrochen.

Ein fünfter wurde auf eine Art behandelt, die jedem Leser unglaublich vorkommen muß; leider sind aber alle diese Aussagen durch Eide bestä-

bestätigt, und die Wahrheit der Anklage ist durch die Bestrafung des Schuldigen erwiesen worden. Dieser Unglückliche wurde wegen einer vorgeblichen Sorglosigkeit in einer höchst unbedeutenden Sache nackend ausgezogen, mit dem Bauche auf das Verdeck gelegt, und alsdann fuhr sein barbarischer Peiniger ihm ganz bedächtig und langsam mit einer eisernen Stange über den Rücken, die man zu diesem Ende glühend gemacht hatte.

Bey einer andren Gelegenheit und ähnlichen Verschuldung, ließ man ihm, da seine Wunden noch offen waren, einen großen Klumpen Pech heiß auf dem Rücken zerschmelzen, und verursachte ihm dadurch die unleidlichsten Schmerzen.

Einen sechsten behandelte man auf folgende Art, welches durch das Zeugenverhör hinlänglich bestätigt wurde. Ein gewisses Schiff befand sich an der afrikanischen Küste und wartete auf Sclaven. Der Capitain war an Land gewesen und kam gegen Abend an Bord. Hier meldete ihm ein Günstling eine erdichtete Begebenheit, die sich während seiner Abwesenheit zugetragen haben sollte, worauf er sogleich einen gewissen Matrosen zu sich rief. Diesen schlug er ohne die mindeste Nachfrage augenblicklich zu Boden, riß ihm mit eignen Händen das Hemde vom Leibe, und befahl ihn an den Mast zu binden, um ihn geisseln zu lassen.

Sobald dieser Unglückliche hinlänglich befestiget war, nahm der Capitain die sogenannte Katze, schlug ihn wechselsweise mit jedem Ende, und häufig mit dem oben erwähnten Knoten auf den Hinterntheil des Kopfes. Als die rechte Hand bey diesem Geschäfte ermüdete, verfluchte er sie, weil sie seine Absichten nicht ausführen konnte, und nahm seine Zuflucht zur linken.

Da er nunmehr gänzlich unfähig war fortzufahren, befahl er einem Officier die Züchtigung fortzusetzen, und nach dem ihm gegebnen Beispiel alle seine Kräfte anzustrengen, um den Unschuldigen zu peinigen. Der Officier befand sich nicht in einer Lage, die ihm erlaubte Einwürfe zu machen, er gehorchte also, doch schlug er den Matrosen nur mit den neun kleinen Stricken.

Nachher erhielt ein zweiter Officier eben den Befehl, und dieser geisselte ihn bis die Stricke ganz zerfaset waren, und weiter keinen Schmerz verursachten.

Mittlerweile hatte sich der Capitain hinlänglich erholt, um die Arbeit wieder vorzunehmen. Er zog sich daher die Jacke ab, streifte die Hemdeermel auf, und befahl ihm eine andre Geissel von eben der Art zu bringen, die er eben so als die erste benutzte. Um kurz von der Sache zu sprechen, die Geisselung dauerte drey volle Stunden ununterbrochen fort.

Der arme Gequälte der dieses gehäufte Elend nicht ertragen konnte war längst ohnmächtig geworden, der Kopf hieng auf die Schulter herab, und als man ihn losband blieb er sinnlos auf dem Verdeck liegen.

Der Tirann der seinen Blutdurst noch nicht gestillt hatte, befahl ihn kreuzweis an Händen und Füßen zu binden, und in diesem Zustande ward er wie ein Pack Waare in die Höhe gezogen, und darauf in ein neben dem Schiffe liegendes Boot hinuntergelassen, wo man ihn den übrigen Theil der Nacht gebunden liegen ließ.

Um fünf Uhr am andren Morgen fand ein Matrose Mittel sich in das Boot zu schleichen, und brachte die Nachricht zurück, daß der Unglückliche todt wäre. Man ließ also den Körper hinauf bringen und auf das Verdeck legen. Hier hatte einer seiner Cameraden die Neugierde ihn zu untersuchen. Indem er nun am Halse des Verstorbnen herum fühlte, geriethen seine Finger in ein Loch in der Hirnschaale, welches von dem doppelt geschlungenen Knoten der Katze entstanden war, mit der man ihn in dieser Gegend unbarmherzig gehauen hatte. Da er seine Finger von der Wunde zurückzog, floß eine Menge Blut aus derselben, und färbte das ganze Verdeck.

Der Capitain seines Theils äußerte weder Mitleiden noch Reue, als er am andren Morgen aufstand, und den blutenden Körper vor

sich

sich liegen sahe, und ertheilte nur in einem rauhen und kalten Ton Befehl ihn zu begraben.

Noch muß bemerkt werden, daß das unglückliche Schlachtopfer noch am vorhergehenden Abend in völliger Gesundheit und Stärke war; er war sogar ungewöhnlich heiter, und spielte auf seiner Flöte, indeß die andren Matrosen dazu tanzten. Am folgenden Morgen aber, war er schon im Reich der Schatten.

Dies sind nur einige Beispiele, wie die Capitains der Sclavenschiffe mit ihren unglücklichen Leuten umgehen, und so schrecklich sie auch sind, werden sie den Leser doch keinen ganz richtigen Begriff von allen Grausamkeiten geben, die man an denen ausübt, welche sich zu diesen Reisen verstehen.

Die übrigen Fälle gleichen den vorigen, und der Leser würde wahrscheinlich eben so wenig Vergnügen im Lesen, als ich im Beschreiben derselben finden.

Der zweite Einwurf den man gewöhnlich macht ist folgender: Wie geht es zu, wenn die Sachen wirklich so beschaffen sind, daß dergleichen Unglückliche sich kein Recht verschaffen, und daß in unsren Gerichtshöfen dergleichen Fälle nicht häufiger vorkommen als jezt geschieht?

Ich antworte, weil diese armen Leute gewöhnlich weder Geld noch vermögende Freunde haben, ohne die der Beleidigte mehrentheils

vergebens Gerechtigkeit fordert; und weil ihre Lage ihnen so viele Hindernisse zu Erreichung dieses Endzwecks in den Weg legt.

Doch ich will mich bestimmter ausdrücken, wo sollen sich die armen Leute mit ihrer Klage hinwenden?

Man antwortet, nach Westindien, wo sie zuerst an Land kommen, aber hier ist die erste Magistratsperson, die sie ansprechen, vielleicht ein Miteigenthümer des Schiffs, und weist die Klage ab; der zweite nennt sie Ueberläufer, die weder Glauben noch Achtung verdienen.

So abgewiesen gehen sie also nach England zurück, wie sollen sie sich nunmehr helfen, oder an wen sollen sie sich wenden?

Natürlicherweise an irgend einen Advokaten, aber unter den Clienten dieses Advokaten befinden sich vielleicht einige Sclavenhändler, und die Matrosen werden abermals abgewiesen.

Nun so gehen sie zu einem Zweiten, der hat aber eben so gut seine Gründe sie nicht anzunehmen, und schließt folgendermaßen. Es würde vielleicht sehr lange dauern, ehe die Sache nach allen Formalitäten der Gesetze entschieden werden könnte. Die Zeugen müssen indessen zur bestimmten Zeit erscheinen, wo sind aber diese Zeugen? Leute, die von der See ihren Unterhalt haben, die nicht vier Wochen am Lande bleiben können, ohne ihren ganzen Sold zu verzehren, und sich daher bald nach neuen Diensten umsehen

müssen.

müssen. Erhalten sie diese, so können sie nicht erscheinen; erhalten sie aber keine, wer soll sie dann ernähren?

Diese und ähnliche Umstände die dem Matrosenstande eigen sind, machen, daß jeder sich scheut ihre Sache anzunehmen, und so wird ihnen die Gerechtigkeit entzogen, die ihnen jedes Land als Menschen schuldig wäre, die sie aber vornehmlich von unsern Vaterlande fordern könnten, weil es seine ganze Größe und seinen blühenden Zustand ihrem Muth und ihrer ausharrenden Geduld zu verdanken hat.

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Ich komme nunmehr zu dem Satz auf den man sich am meisten stützt, nemlich der Sclavenhandel ist eine Pflanzschule unsrer Seeleute.

Diesen Satz leugne ich ganz geradezu, ohne alle Einschränkung, und behaupte dagegen, daß er vielmehr das Grab unsrer Matrosen ist, und er in einem Jahre mehr Leute verschlingt, als der ganze übrige Handel von Grosbritanien zusammengenommen in zwey Jahren.

Um dieses auf die deutlichste Art zu zeigen, will ich den Verlust, welchen der Staat an Matrosen

trosen durch diesen Handel leidet, in drey Classen theilen. Die erste Classe begreift diejenigen, welche sich auf der Todtenliste befinden, während sie noch im Dienste und Sold ihrer Schiffe standen. Dieses soll sogleich erklärt werden. Die beiden andern Classen werde ich in besondern Abschnitten vornehmen.

Ich sehe sehr deutlich ein, daß indem ich die erste Anzahl zu bestimmen suche, ich mich aller allgemeinen Behauptungen enthalten, und einige von den besondren Fällen anführen muß, welche mich bewogen haben, so zuversichtlich von dieser Sache zu sprechen Ich werde daher dem Leser einen Bericht vorlegen, von dem Verlust, den acht und achtzig Schiffe in diesem Handel, welche im September 1788 zu Liverpool von ihren besondren Reisen einliefen, an Mannschaft erlitten haben. Ich liefere ihm eine so große Anzahl aus drey Gründen, erstens weil sich unter dieser sowohl große als kleine Fahrzeuge befinden. Zweitens, weil darunter Schiffe sind, die nach allen Theilen der afrikanischen Küste bestimmt waren; und drittens, weil man nur von einer zuverlässig gewissen Anzahl der auf den Sclavenschiffen als Dienstthuer verstorbenen Matrosen einen richtigen Schluß auf das Ganze machen kann.

Namen der Schiffe.	Anzahl der verlorn. Mannsch.	Namen der Schiffe.	Anzahl der verlorn. Mannsch.
Sisters	3	Mary Ann.	13
Hornet	15	Madam Pookata	3
Molly	14	Hinde	2
Fair American	10	Mary	6
Lyon	15	Brothers	4
Will	17	Chambers	7
Telemachus	8	Vale	1
Peggy	9	John	17
Pedros Valley	3	Benson	3
Doe	3	Mary	3
Matty and Belly	3	Gascoyne	13
Gregson	12	Bud	5
Bloom	5	Essex	8
William	8	Elliott	7
Brooks	9	King Pepple	5
Vulture	5	Juba	9
Enterprize	3	Garland	13
Venus	1	Moßley Hill	8
Mermaid	6	Mary	9
Cristopher	8	Cato	10
Thomas	2	Darnal	10
Africa	2	Tarleton	5
Little Joe	1	Africa	19
President	8	Quixote	4

Hero

9) Unter diesem Ausdruck verstehe ich alle, welche starben, getödtet wurden, oder ertranken. Aber weder der Capitain noch diejenigen Matrosen, welche in Westindien eingenommen wurden, sind darunter mitbegriffen.

Namen der Schiffe.	Anzahl der verlornen Mannsch.	Namen der Schiffe.	Anzahl der verlornen Mannsch.
Hero	8	Madam Pookata	3
Rose	12	Mercer	6
James	8	Hannah	3
Oroonoko	6	Fanny	3
Blaydes	17	Mary Ann	6
Kitty	5	Moßley Hill	5
Tartar	15	Chambers	0
Golden Age	11	Will	5
Fancy	7	Vulture	16
Ally	11	Crescent	0
Mungo	2	Colonel	7
Jane	7	Gregson	6
George	5	Little Joe	4
Hornet	13	Favourite	15
Sarah	0	Peggy	3
Venus	2	Maria	24
Mary	0	Enterprize	5
Mary	5	Heart of Oak	1
Jemmy	2	Bloom	9
Lord Stanley	5	Ingram	15

Summe des Verlusts 631

Summe der Mannschaft 3082

Wenn man auf dieses Verzeichniß nur einen Blick wirft, sieht man sogleich, daß der Sclavenhandel unmöglich eine Pflanzschule für unsre Seeleute seyn kann, denn es erhellt augenscheinlich, daß wenn man nach der Anzahl der Schiffe rechnet, jedes Schiff im Durchschnitt genommen

nommen, mehr als sieben Personen verliert. Rechnet man aber nach der Anzahl aller in diesem Handel beschäftigten Matrosen, so geht mehr als der ganze fünfte Theil verlohren.

Dieses ist seit vielen Jahren das unveränderliche Verhältniß bey allen Schiffen gewesen, die aus dem Hafen von Liverpool auslaufen; und ich hätte dies den Leser ohne Mittheilung des Verzeichnisses versichern können. Ich glaubte aber es würde ihm angenehmer seyn, selbst die Gründe zu übersehen, auf denen ich meine Behauptungen baue.

Man hat in allen andren Häfen dergleichen Untersuchungen angestellt, und fast überall ein gleiches Verhältniß des Verlusts zu der an Bord befindlich gewesenen Mannschaft gefunden.

Nemlich jedes Schiff, welches aus dem Hafen von Liverpool nach der Küste von Afrika segelt, verliert im Durchschnitt mehr als sieben Seelen, oder den fünften Theil der ganzen Mannschaft.

Zweitens, jedes Schiff aus dem Hafen von Bristol, verliert im Durchschnitt beinahe neun Mann, oder beinahe den vierten Theil seiner Equipage.

Drittens, jedes Schiff, welches von London nach Guinea segelt, verliert mehrentheils acht Mann, oder zwischen einem Viertel und Fünftel der ganzen Bemannung.

Aus

Aus diesen Vordersätzen sieht man, daß wenn der Verlust in allen Seehäfen zusammengerechnet wird, jedes Schiff im Sclavenhandel acht Mann oder etwa den vierten, ja gar fünften Theil seiner Mannschaft einbüßt. Nach dieser Berechnung standen in dem einzigen Jahr 1786. 1125 Matrosen, von allen denen, welche dieser abscheuliche Handel beschäftigte auf dem Todtenregister.

Zweiter Abschnitt.

Es ist noch die zweite im vorhergehenden Abschnitte angeführte Art des Verlusts zu untersuchen. Dieser besteht aus solchen Leuten, welche, nachdem sie in Westindien abgedankt worden, jährlich verlohren gehen, und die nachher in keinem Verzeichniß brittischer Seeleute weiter vorkommen.

Einige von den Sclavenschiffen, welche in Westindien ankommen, haben vielleicht bis dahin nur einen geringen Verlust erlitten, in diesem Fall müssen sie für den letzten Theil der Reise natürlicherweise eine große Anzahl überzähliger Leute haben.

Andre wieder bringen viele in einem so kraftlosen, geschwächten Zustande nach den Inseln,

seln, daß man sie für unfähig hält, daß Schiff nach seiner Heimath zurückzubringen.

Diese Umstände machen es nöthig viele dort zu verabschieden. Zuweilen werden die Kranken in der Nacht vor der Abreise des Schiffes gezwungen an Land zu gehen, und dort ihrem Schicksal überlassen, obgleich das Gesetz sogar verbietet, sie in den Inseln überhaupt zu verabschieden: Andre wiederum sind der Reise so überdrüssig, sehnen sich so sehr nach Ruhe und Erholung, und sind mit der erlittenen Behandlung so misvergnügt, daß sie lieber ihren Sold fahren lassen, und davon laufen, ehe sie sich entschliessen auf ihrem alten Schiffe zurückzukehren.

Aus allen diesen Gründen verlassen eine Menge Matrosen die Schiffe in Westindien, oder werden auch genöthigt sie zu verlassen.

Einige von diesen sehen sich freilich auf den nach England zurückgehenden Schiffen nach Diensten um, und erreichen zum Theil ihren Zweck. Aber nicht mehr als höchstens die Hälfte können auf die Art unterkommen, die andre Hälfte bleibt also jährlich dort, und unter diesen muß man die zweite Art des Verlusts suchen, den ich diesem Handel vorwerfe.

Um diesen Verlust einigermaßen bestimmt angeben zu können, will ich mich auf ein besondres Jahr einschränken.

	Matrosen
Im Jahr 1786 beschäftigte der Sclavenhandel in runden Zahlen gerechnet	5000
Von dieser Anzahl kamen mit den Schiffen zurück	2320
Auf den Sterberegistern standen	1130
In Afrika waren abgedankt und nicht wieder auf andren Schiffen angenommen	80
Verabschiedet und in Westindien davon gelaufen	1470
Neue Matrosen wurden in Westindien an die Stelle der Entlaufenen und Verabschiedeten angenommen	610

Hieraus läßt sich ganz leicht der streitige Punkt bestimmen. Es wurden nemlich im Jahr 1786. 1470 Matrosen in den Colonien außer Brod gesetzt, und an ihre Stelle nur *) 610

*) Um zu beweisen, daß dieser Handel überall die nemlichen Wirkungen hervorbringt, will ich den Zustand von vier bis fünf Schiffsabtheilungen hersetzen, die ich ohne Auswahl zusammengenommen habe.

	Abgedankt oder entlaufen in Westindien.	Aufgenommen an ihrer Stelle.
Auf 24 Schiffen in Sclavenhandel	334	140
Auf 24 andern	211	88
Auf 24 andern	209	86
Auf 24 andern	205	73
Auf 16 andern	155	72
	1114	459

aufgenommen. Wir müssen also nur noch untersuchen, wer diejenigen waren, die man im Jahr 1786 an die Stelle der Verabschiedeten annahm.

Wir wollen zuerst annehmen, daß diese 610 Stellvertreter lauter Guineafahrer waren. Dann offenbar nimmt jedes von den Sclavenschiffen, welches zuletzt ankömmt, einen Theil derjenigen auf, die die vorhergehenden zurückgelassen haben. Diese neu angenommenen können keine andere als die von andern Schiffen abgedankten seyn, und also bleiben noch immer 860 übrig, von denen wir für das erwehnte Jahr Rechenschaft geben müssen.

Wir wollen zweitens annehmen, daß es westindische Matrosen waren, die von ihren Schiffen wegliefen, und daß von den 1470 abgedankten die Sclavenschiffe in dem angenommenen Termin keinen von den erstern wieder annahmen. Indessen hatten doch die Westindienfahrer dieselbe Anzahl Mannschaft nöthig, die ihnen entlaufen war. Diese wollen wir von den oben erwähnten 1470 abziehen, alsdenn aber bleibt doch immer ein beträchtlicher Matrosenverlust.

Wir

Der Leser sieht hieraus, daß jährlich eine Menge Matrosen auf den Inseln zurückbleiben, und daß nicht mehr als die Hälfte wieder von den Schiffen mitgenommen werden.

Wir wollen den dritten Fall setzen, (und dies ist der wahre) daß die Zurückkommende aus beiden, nemlich zum Theil aus den westindischen Matrosen, zum Theil aus der Mannschaft der Sclavenschiffe bestanden, und auch dann ist das Resultat immer das nemliche. So daß immer nur 610 Matrosen von der ganzen dienstlosen Anzahl die Insel verlassen, und daß für das Jahr 1786 noch immer 860 unberechnet bleiben.

Was aus diesen zurückbleibenden wird, wollen wir nunmehr untersuchen. Die Westindienfahrer haben schon eine hinlängliche Anzahl erhalten, um ihren Abgang zu ersetzen. Wenn sie mehrere bedürfen, so sind es blos solche, um die im Dienst gestorbnen oder sonst verunglückten zu ersetzen.

Dieser Verlust stieg im Jahr 1786 auf sechshundert Schiffen, die von England nach Westindien handeln, nur auf 160 Mann, also bleiben (gesetzt dieser Verlust würde von den Sclavenschiffen vergütet,) noch immer 700 in den Colonien zurück.

Man wird sagen, die übrigen giengen in königliche Dienste. Ich will dieses von 200 Matrosen annehmen, eine weit größere Anzahl als man in Friedenszeiten je zu Rekrutirung der Flotte braucht, so sind doch noch 500 übrig; und wo sind denn diese geblieben?

Die Wahrheit zu gestehen, so giengen sie für den Staat auf immer verlohren, und eine ähn-

ähnliche Anzahl wird noch ferner jährlich verlohren gehen, so lange man diesen verderblichen Handel fortsetzt.

Einige von den in Westindien verabschiedeten oder sonst zurückbleibenden afrikanischen Matrosen werden in einem kraftlosen elenden Zustande und blassen Schatten gleich, in die Hospitäler gebracht, wo sie bald darauf ihr freudenleeres Daseyn endigen.

Andre ergeben sich, um ihre Leiden zu vergessen, und sich von den ausgestandnen Mühseligkeiten zu erhohlen, dem Trunke. Das Getränke, welches sie hierzu wählen, ist neuer Rum, ein äußerst schädliches Getränk. Ihr geschwächter Körper kann diesem nicht lange wiederstehen, und sie werden frühe Schlachtopfer nicht so sehr ihrer Unmässigkeit, als des verderblichen Handels, der zuerst ihre Gesundheit zerrüttet, und sie hernach brodlos gelassen hat, wo sie auf irrigen Wegen ihre Genesung suchen. Diese sieht man häufig in den Strassen, vornemlich in Jamaika als lebende Gerippe voller Schwären, wo sie zugleich das Mitleiden und den Ekel der vorübergehenden erregen. Ihr blasser Anblick kündigt sie als die traurigen Ueberreste der Mannschaft eines Sclavenschiffes an; und sie sterben hin, ohne Mitleiden, ohne Freunde, und sogar unbemerkt, wenn nicht zuweilen ein verächtlicher Blick des fühllosen Pöbels auf sie fällt.

Andre irren ohne Freunde und ohne Geld in den Inseln herum, und betteln ihr kümmerliches Brod vor den Thüren, bis sie von Hunger, Hitze und Beschwerden erschöpft, eben so unbedauert sterben, und ein gleiches Schicksal sie mit ihren ehemaligen Cameraden vereiniget.

Noch andre beschliessen voll bittren Unwillen, ehe sie sich einem gleichen Elende aussetzen, nach Amerika zu gehen, und dort ihr Leben zu endigen, und so fest ist dieser Vorsatz bey vielen, daß sie lieber vor Hunger umkommen, ehe man sie bewegen könnte, auf irgend einem ihrer vaterländischen Schiffe zurück nach England zu gehen.

Auf diese Weise gehen noch viele dieser braven unglücklichen Leute dem Staate verlohren, und ihre Anzahl ist so beträchtlich, daß man in Friedenszeiten nicht weniger als fünfhundert jährlich rechnen kann, so daß außer denen auf den Sterberegistern noch immer vier von jedem Schiff in den westindischen Inseln verlohren gehen.

Dritter Abschnitt.

Nunmehr komme ich zu der dritten Gattung des Verlusts, den der Staat leidet, und welcher die Matrosen trift, welche die Inseln entweder

in

in den Sclaven oder andren Schiffen verlassen, und so ihr Vaterland wieder erreichen.

Von diesen werden keine unbeträchtliche Anzahl blind, welches auch eine Folge dieser besondren Reise ist, und sind für die Zukunft dem Staate auf ewig als Seefahrer verlohren.

Andre kommen krank und elend nach Hause, werden in die Hospitäler gebracht, und sterben dort.

Wieder andre kämpfen mit dem Skorbut, rheumatischen Zufällen und einer Menge unheilbarer Krankheiten, die sie sich durch Beschwerden der afrikanischen Reise zuzogen. Ihre ganze Constitution ist so geschwächt und zerrüttet, daß Geschwulste in den Beinen entstehen, die sie auf immer zum Seedienst untüchtig machen. Andre sind durch Verstümmelungen oder sonstige üble Behandlung in eben dem Zustande, oder durch die Grausamkeiten abgeschreckt, die sie auf ihren ersten Reisen erlitten haben, daß sie dem Meer auf immer entsagen, und entweder die Beschäftigungen ergreifen die sie verlassen haben, oder andre, zu denen sie am meisten geschickt sind.

Auf diesen verschiednen Wegen geht der dritte Theil verlohren, und wenn wir alle diese zusammen nehmen, so können wir mit Recht behaupten, daß selbst von denen die wieder zurückkehren, noch auf jedes Schiff drey Matrosen verlohren gehen.

Rechnen

Rechnen wir endlich die ganze Anzahl derer die auf den Sterbelisten stehen, diejenigen, welche in den Colonien umkommen, und die, welche nach geendigter Reise sterben, zusammen, so kommen auf jedes Schiff funfzehn Mann, oder für die ganze Anzahl in diesem Dienste 1950 Mann heraus, welche im Jahr 1786 *) durch den Sclavenhandel dem Dienste ihres Vaterlandes entrissen wurden.

Vierter Abschnitt.

Bisher haben wir den wirklichen Verlust der Sclavenschiffe betrachtet, jezt aber wollen wir den verhältnißmäßigen untersuchen. Denn ich habe gesagt, daß der Sclavenhandel nicht allein das Grab unsrer Seeleute wäre, sondern auch in einem Jahr mehr Menschen wegrafte, als der ganze übrige Handel von Grosbritanien zusammengenommen in zwey Jahren.

Zu

*) Der für das Jahr 1786 angenommene Verlust läßt sich eben so wohl auf das Jahr 1787, oder irgend ein andres Jahr zu Friedenszeiten anwenden; denn in den mehresten dieser Jahre findet man beinahe eine gleiche Anzahl auf den Sterberegistern, eine gleiche Anzahl in den Colonien verabschiedet; eben so viele an ihrer Stelle angenommen; und eben so viele zu Hause gestorben oder zum Dienste unbrauchbar geworden. So systematisch geht es, (wie ich schon vorhin bemerkt habe) bey diesen Handel zu.

Zu diesem Ende werde ich den jährlichen Menschenverlust in den übrigen Handelszweigen anzeigen, und mich dabey auf eine gewisse Anzahl ohne Auswahl genommener Schiffe einschränken.

Verzeichniß von dem auf vier und zwanzig Sclavenschiffen aus dem Hafen von Bristol erlittenen Verlust.

Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
Africa	7	Tryal	6
Pearl	20	Emilia	9
Jupiter	11	Alexander	9
Hector	8	Little Pearl	5
Emilia	8	Mermaid	2
Constantine	11	Wasp	6
Alfred	6	Brothers	32
Jupiter	11	Thomas	8
Tally	7	Emilia	3
Wasp	3	Alert	4
Little Hornet	6	Royal Charlotte	2
Royal Charlotte	14	Alexander	15
		Summe	216

Verzeichniß des Verlusts an Mannschaft auf vier und zwanzig Ostindienfahrern.

Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
Manship	7	Duke of Montrose	10
William Pitt	13	Earl Cornwallis	4

Phö-

Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
Phönix	23	Neptune	6
Northumberland	6	Vansittart	7
Ranger	1	Earl Talbot	20
Southampton	8	Valentine	8
Chapman	4	Lord North	3
Kent	12	Ganges	13
Stormont	9	Sulivan	7
Royal Charlotte	9	Carnatic	2
Contractor	5	Pitt	3
Bridgewater	2	Berrington	19
		Summa	201

Verzeichniß des Verlusts auf vier und zwanzig Westindienfahrern.

Namen der Schiffe.	Anzahl d verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
Good Hope	0	Saville	0
Exeter	0	Fanny	0
Venus	0	Jarret	0
Charles	0	Lord North	0
Juno	0	Triton	1
Colin	0	Fame	0
Albion	0	Union Island	0
Mercury	0	Mercury	0
St. Thomas	0	Generons Planter	1
Druid	3	Dispatch	1
Industry	0	Salter	0
Apollo	0	Pilgrim	0
		Summa	6

Ver=

Verzeichniß des Verlusts auf vier und zwanzig Schiffen in Petersburger Handel.

Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
Exeter	0	Three Sisters	0
Nancy	0	Monmouth	0
Three Sisters	0	Baltick Merchant	1
Joseph	0	Monmouth	0
Exeter	0	Sally	0
Baltick Merchant	0	Baltick Merchant	1
Three Sisters	0	Sally	0
Three Sisters	0	Monmouth	0
Polly	0	Sally	0
Sally	0	Monmouth	0
Three Sisters	0	Baltick Merchant	0
Polly	0	Monmouth	0
		Summa	2

Verzeichniß des Verlusts auf vier und zwanzig Schiffen im Handel von Terre neuve.

Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. vorlorn. Mannschaft.
Surprise	0	Friends	0
Somerset	0	Ripley	0
Catherine	0	Harbourgrace Packet	0
Jenny	0	Active	0
Little Robert	0	Ann	0
Unity	0	Mermaid	0
Nancy	1	Surprise	1
Bristol Packet	0	Brothers	0

Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
Hy	0	Jenny	0
Catherine	0	Nancy	0
Betsey	0	Sally	0
Friendship	0	Nancy	0
		Summa	2

Verzeichniß des Verlusts in vier und zwanzig Grönlandfahrern.

Namen der Schiffe	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.	Namen der Schiffe.	Anzahl d. verlorn. Mannschaft.
William ahd John	0	Golden Lyon	0
Lyon	0	Brilliant	1
Belly	0	James	0
Peggy	0	Ansdell	0
Lyon	2	Whale	0
Philippa	0	Margaret	1
William	0	Peggy	0
Sarah	0	Argus	0
Leviathan	0	Betty	0
Pilgrim	0	Swan	0
John	0	Fisher	1
Grampus	0	Seacome	0
		Summa	5

Aus den obigen Verzeichnissen sehen wir zwar den Verlust, den eine gleiche Anzahl Schiffe in verschiednen Handelsbranchen, an Mannschaft erfahren, dennoch erhalten wir dadurch noch

noch nicht die richtige verhältnißmäßige Uebersicht, den unser Beweis erfordert. Denn einige von diesem Schiffen brachten weit längere Zeit auf ihren Reisen zu, und hatten eine weit größere Anzahl Leute wie z. B. die ostindischen. Diese beiden Umstände müssen daher auch mit ins Gleichgewicht gebracht werden. Wir müssen jedem Handel eine gleiche Anzahl Menschen geben, sie müssen gleich lange dienen, und alsdenn wird ihr Verlust unter diesen Umständen der richtige verhältnißmäßige Verlust seyn.

Ich will den Leser nicht mit dem Detail dieser Berechnungen belästigen, und also nur ganz kurz bemerken, daß indem ich bey einigen die Zeit verlängerte, und die Anzahl vermehrte, und bey andren verkürzte und schmälerte, folgendes Resultat herauskam.

Von 910 Matrosen auf den Sclavenschiffen zu Bristol gehen verlohren in einem Jahr		200
Von 910 auf ostindischen Schiffen	37	87
Von 910 auf westindischen —	21	
Von 910 im russischen Handel	10	
Von 910 im Terreneuve Handel	10	
Von 910 im Grönland Handel	9	

Durch die obigen Nachrichten glaube ich berechtigt zu seyn, meine Behauptung zu wiederhohlen, daß der Sclavenhandel mehr Menschen wegraft, als der ganze übrige Handel von Grosbritanien, so daß, wenn jener im Jahr

1786,

1786, 1950 Menschen das Leben kostete, wir für diesen höchstens neunhundert Mann rechnen können.

Meine Behauptungen beruhen auf so vielen besondren Thatsachen, daß jeder unpartheyische Leser sogleich ihre Wahrheit empfinden und von der Falschheit des Satzes, daß der Sclavenhandel eine Pflanzschule unsrer Seeleute ist, überzeugt werden muß. Alle Gründe die man aus den Privatnutzen einzelner Personen herleitet, können nie einen so großen und wichtigen Nachtheil für den Staat vergüten.

Viertes Kapitel.

Wir müssen jezt untersuchen, ob der Handel mit den natürlichen Produkten des Landes dem Staate eben so nachtheilig seyn würde, denn man wird mir so gleich den Einwurf machen, daß jene Schiffe doch nach der nemlichen so ungesund beschriebenen Küste gehen müssen. Ich werde diese Frage so deutlich als möglich auseinandersetzen.

Zu diesem Ende müssen wir die Ursachen dieses Verlusts aufsuchen, und beweisen, daß diese mehrentheils dem Sclavenhandel eigen sind und mit diesem aufhören würden.

Der

Der erste Grund der großen Sterblichkeit liegt in der Beschaffenheit der Küsten.

Auf der Windwärts belegnen Küste wird ein großer Theil der Sclaven in unbedeckten Böten zusammengebracht. Diese Böte müssen beständig in See seyn, und die Signale am Ufer abwarten. Sie segeln zuweilen zwanzig bis dreißig Seemeilen weit, und bleiben drey Wochen lang vom Schiffe weg. Diese Zeit über sind sie bey Tage und bey Nacht der Witterung ausgesetzt, welche bey vielen den Tod verursacht, zuweilen schlagen auch die Böte um, und die ganze Mannschaft geht verlohren.

Andre laufen die Flüsse hinauf, und sind eine eben so lange Zeit abwesend; die Tage sind übermäßig heiß, und der Thau empfindlich kalt und stark. Diejenigen, welche man auf diesem Dienste ausschickt, betrachtet man auch als verlohren. Einige kehren nie mit den Böten zurück, die übrigen kommen wieder an Bord, und sterben mehrentheils bald nachher.

Diese große Sterblichkeit hat zwey Quellen, die eine ist die Ungewisheit des Handels, welche den beständigen Dienst solcher Böte nöthig macht, die andre ist das Clima.

In dem vorgeschlagnen Handel hingegen dürfte man keine dergleichen Ungewisheit befürchten. Die Jahrszeiten für die verschiednen Erndten (ungleich denen für das Menschenfleisch) würden periodisch und regelmäßig seyn. Man

würde

würde an bequemen Stellen, Magazine erbauen. Die Eingebohrnen in Innern des Landes würden ihre Produkte in ihren eigenen Canoen die Flüsse hinunter bringen. Der Gebrauch der unbedeckten Fahrzeuge würde folglich wegfallen, und eine von den Quellen der jetzigen großen Sterblichkeit versiegen.

Was das Clima anbetrift, so gehören nur ganz geringe Kenntnisse dazu, um einzusehen, daß die Kunst solches verbessern kann. Andre jezt kultivirte Länder waren ehemals für Fremde unwirthbar, und werden jezt von Menschen jeder Gattung bewohnt, und eben dieses würde vermöge des neuen Handels, mit Afrika der Fall seyn. Denn sobald das Land, welches jezt ein ungeheurer Wald ist, vom Holze gesäubert, die Felder bebaut, die Sümpfe ausgetrocknet würden, und alle die Veränderungen sich ereigneten, welche dieser Handel nothwendig veranlassen müßte, so würden auch die Ursachen der großen Sterblichkeit allmählig abnehmen. Der starke Thau würde sich vermindern, die Regengüsse und Sturmwinde weniger häufig und heftig werden, und das Clima jedem Fremden eben so zuträglich seyn, als irgend ein anderes in dem heissen Erdgürtel.

Andre Ursachen des großen Verlusts an Mannschaft finden blos an der Küste und auf der Fahrt nach den Inseln statt. Dahin gehö-

ren die vielen Empörungen der Sclaven, bey denen immer einige ihr Leben einbüssen.

Der zweite Grund liegt in den ansteckenden Krankheiten, welche die Sclaven bekommen, unter diesen ist die Ruhr die vornehmste, welcher einige von den Seeleuten, die viel bey den Sclaven seyn müssen, unmöglich entgehen können.

Diese beiden Ursachen müßten natürlicherweise bey einem andren Handel wegfallen, indem die Waaren, welche das Schiff alsdenn mitbringen würde, sich weder empören, noch ansteckende Krankheiten verbreiten könnten.

Der dritte Grund liegt in der grausamen Begegnung, welche die Matrosen erdulten müssen. Diese veranlaßt bey vielen den Tod, und macht andre bey ihrer Heimkehr unfähig sich ferner dem Seedienste zu widmen. Auch dieser Grund würde wegfallen, weil er blos diesem Handel eigen ist. Man hat die Erfahrung, daß verschiedne Leute, die in diesem Handel treten, für sehr menschenliebende Männer gehalten wurden, und sich in kurzer Zeit so umänderten, daß man sie dem Vieh an die Seite stellen konnte. Dieses darf keinem befremden, weil die Capitains der Sclavenschiffe eine so unumschränkte Gewalt besitzen, daß nur wenige stark genug sind sie ohne Misbrauch zu benutzen, ohne sich zur Unterdrückung und Tiranney hinreissen zu lassen. Auch sind sie so häufig Zeugen der schauderhaftesten Scenen, daß sich das Gefühl zulezt abstumpft, und

allmäh-

allmählig eine Härte und Unempfindlichkeit an dessen Stelle tritt, die man nur unter wilden Thieren vermuthen könnte.

Der vierte Grund ist die armselige Lebensart. Die Mannschaft der Sclavenschiffe muß außer den vorerwähnten Uebeln noch mit Hunger und Durst kämpfen, welches sie nach und nach schwächt und ihre Gesundheit untergräbt. Gewöhnlich werden sie kaum halb gesättigt, und sind oft genöthigt sich Speisen von den Sclaven zu erbetteln, welche ihnen diese mit einer Grosmuth und mitleidigen Güte, die ihre Tirannen beschämen müßte, heimlich durch das Gitter zu stecken.

Selten bekommen sie auch Wasser in hinlänglicher Menge um ihren Durst zu stillen, und die unbequeme Art, wie es ihnen gereicht wird, ist hieran gewöhnlich Schuld. Es wird nemlich ein Flintenlauf oben am Mast aufgehangen, und jeder Matrose, welcher trinken will, muß ihn herunter hohlen, er steckt ihn alsdann in ein Wasserfaß, legt den Mund an das andre Ende, und saugt auf diese Art das Getränke ein. Sobald sein Durst befriedigt ist, muß er das Werkzeug wieder an seinen Ort tragen. Viele aber, welche schwach und krank sind, behelfen sich lieber ganz ohne Wasser, ehe sie sich in ihrem kraftlosen Zustande der Beschwerde unterwerfen, die eiserne Röhre zu hohlen.

Diese Einschränkung des Wassers und der Speisen, welche ihrem Blut die gehörige Consistenz raubt, und sie für viele Krankheiten empfänglicher macht, liegt blos in der Beschaffenheit des Handels: denn die Zeit die ein Schiff an der Küste, und auf der Fahrt nach den Inseln zubringen kann, ist so unbestimmt, und die Anzahl der Menschen, welche täglich gespeiset werden müssen, so groß, daß die Officiere wirklich zu dieser kargen Sparsamkeit gezwungen sind.

Noch liegt ein fünfter Hauptgrund der großen Sterblichkeit in folgenden Umständen. Sobald die Sclaven an Bord gebracht werden, müssen die Matrosen ihre Gemächer räumen, um für diese Platz zu machen. So lange nun das Schiff noch an der Küste bleibt, wird auf dem Verdeck ein sogenanntes Haus zu ihrem Schutz errichtet, geht aber das Schiff unter Segel, so muß auch dies eingerissen werden; von dieser Zeit schlafen sie entweder auf dem blossen Verdeck, oder den obern Theilen des Schiffes. An einigen Schiffen erlaubt man ihnen im Boot zu schlafen, über welches ein durchlöchertes Segeltuch ausgebreitet ist. Gewöhnlich aber haben sie gar keine Bedeckung, und sind während der ganzen Reise nach den Inseln allem Ungemach der Witterung blos gesetzt. Wenn es regnet, so müssen sie unvermeidlich naß werden, müssen auch eben so unvermeidlich in diesen

sen unangenehmen Zustande bleiben, weil für sie kein Ort ist, wo sie ihr Haupt bergen können. Aus dieser immerwährenden Schutzlosigkeit gegen Kälte und Feuchtigkeit, nebst den schnellen Abwechselungen der brennenden Sonnenhitze entstehen häufige Fieber, welche viele wegraffen, und diejenigen, welche dem Tode entgehen, bekommen unheilbare Gliederschmerzen, welche sie für den Staat unbrauchbar machen.

Dies sind noch nicht die einzigen üblen Folgen dieser Abwechselung von Hitze und Kälte bey der übrigen Mannschaft. Sie bekommen, wie ich oben gesagt habe, inflammatorische Fieber, diese greifen den ganzen Körper an, besonders leiden die Augen wegen ihres zarten Nervengewebes ganz vorzüglich dabey. Geht die Entzündung in Eiterung über, so ist das Gesicht unwiederbringlich verlohren, und diese Unglücklichen sind, wenn sie gleich ihre vorige Gesundheit erlangen, doch zum Seeleben auf immer untüchtig. Dieser letzte Grund des großen Verlusts an Mannschaft liegt in der besondern Beschaffenheit des Sclavenhandels.

Mein sechster und letzter Grund ist der lange Zeitraum, wo sie ohne Abwechselung, (denn nur selten gestattet man ihnen diese) beständig gesalzne Speisen geniessen müssen. Das große Risico des Sclavenhandels macht diese und jede andre armselige Oekonomie nothwendig. Natürlicherweise werden durch die salzigen Speisen, die

die sie bey kranken sowohl als gesunden Tagen essen müssen, die Säfte sehr verderbt. Jede unbedeutende Verletzung der äußern Haut, verursacht ein Geschwür, welches sich beinahe nie heilen läßt. Zuweilen werden sogar die Knochen von diesen skorbutischen Krankheiten dermaßen angegriffen, daß man mit leichter Mühe die Sonde hindurch stecken kann. Dabey ist das Blut so wässericht, daß es häufig aus den schwärenden Theilen herausfließt In diesem jämmerlichen Zustande erhalten viele in Westindien ihren Abschied und sterben dort, indeß andre, welche so glücklich sind, ihr Vaterland wieder zu erreichen, unheilbare Kranke bleiben.

Es ist offenbar, daß alle diese Uebel bey der Einführung des neuen Handels wegfallen würden. Die ganze Reise würde längstens fünf Monate dauern. An der Küste könnte man ihnen frische Speisen reichen, und wenn ein Matrose krank würde, so wäre es leicht ihn in See zu schaffen, nicht um in einer verpesteten Luft, wie auf der mittlern Fahrt, neue tödtliche Krankheiten einzuathmen, sondern um in einem gesunden Schiffe bald die wohlthätigen Wirkungen seiner vaterländischen Luft zu empfinden.

Von den Folgen des Scharbocks, der Ruhr, des Gliederreissens, und noch anderer Krankheiten, schmachten viele von denen, welche zurückkehren, unter so mannigfaltigen Leiden, daß es noch dem Zweifel unterworfen ist, ob der Sclaven-

venhandel eine größere Anzahl aufreibt, oder unbrauchbar für ihre übrige Lebenszeit macht. Um die Wahrheit dieses Satzes einzusehen, braucht man nur die Mannschaft der Sclavenschiffe landen zu sehen, und sie in ihre Heimath oder die Hospitäler des Orts zu verfolgen.

Da nun die mehresten dieser Uebel, wie gezeigt worden, von der besondren Beschaffenheit des Sclavenhandels herrühren, so ist es offenbar, daß andre Schiffe, wenn sie gleich auch nach dieser Küste handelten, dennoch davon frey bleiben würden. Zum Beweise will ich dem Leser folgendes Verzeichniß von zehen Holzschiffen vorlegen, die ich ohne Auswahl genommen habe, so wie sie nach dem nemlichen Hafen vom Jahr 1781 bis zum August des Jahrs 1787 zurückkehrten.

Namen der Schiffe.	Anzahl der Mannschaft.	Anzahl der verlohrnen Mannschaft.
Tryal	12	2
Lively	20	2
Rebecca	20	7
Lyon	28	0
Rebecca	16	2
Cleveland	8	2
African Queen	24	0
St. Andrew	8	0
Cleveland	8	0
Hector	20	3
	164	20

Die-

Dieses Verzeichniß beweist offenbar, daß sobald man einige von den Ursachen wegräumt, auch sogleich die Wirkungen aufhören. Denn auf den Sclavenschiffen aus eben dem Hafen betrug der Verlust beinahe den vierten Theil der ganzen Mannschaft, und in diesem Fall ist es noch etwas weniger als der achte Theil. Unter neunhundert und zehen Matrosen im Sclavenhandel waren auf den Sterberegistern zweyhundert und sechzehn. Von neunhundert und zehen würden, wenn der Produktenhandel eine solche Anzahl beschäftigte, nur hundert und zehen umgekommen seyn.

Ich muß jezt noch verschiedne andere Bemerkungen hersetzen. Die Sclavenschiffe halten sich im Durchschnitt sieben Monate an der Küste auf, die Holzschiffe hingegen von fünf bis funfzehn Monate oder im Durchschnitt genommen, zehen. Dieser letzte Umstand ist sehr wichtig, denn wäre der Produktenhandel einmal gehörig eingeführt, so würde kein Schiff länger als höchstens drey Monate bleiben dürfen, und der Unterschied ist gewiß nicht geringe, ob die Mannschaft, wie jezt geschieht, sich in einem ungesunden Clima zehen Monate hintereinander aufhalten muß, oder in dem neuen Handel, welcher periodisch seyn, und in eben dem Zeitraum zweymal erneuert würde, in dessen Zwischenzeiten sich die Matrosen auf ihren vaterländischen Küsten zweimal aufhalten könnten.

Man muß überdem noch bemerken, daß die Mannschaft der Holzschiffe, wegen der jetzigen Unzuverläßigkeit dieses Handels, genöthigt war, die Flüsse auf und ab zu befahren, und sich allen Witterungen blos zu stellen, welches ein Hauptgrund der großen Mortalität ist auf den Sclavenschiffen. Wäre aber dieser Handel einmal gehörig im Gange, so fiele diese Beschwerde ohne Zweifel weg; und die Kauffartheyschiffe befänden sich beinahe in eben der Lage als die königliche Flotte, welche jährlich drey bis fünf Monate an der Küste bleibt, und deren Matrosen sich eben keinen außerordentlichen Beschwerden aussetzen dürfen.

Der Verlust auf den königlichen Schiffen ist sehr unbedeutend, und durchaus nicht beträchtlicher, als er an jedem andern Orte gewesen wäre, wie folgendes Verzeichniß zeigt.

Verzeichniß der königlichen Schiffe, die seit dem letzten Frieden an der Küste von Afrika postirt waren, nebst dem Verlust den sie auf ihren jedesmaligen Reisen erlitten haben.

Namen der Schiffe.	Anzahl der Mannschaft.	Verlust der Mannschaft.
Racehorse	100	0
Bulldog	100	5
Grampus	300	} 3
Grampus	300	
Grampus	300	

Nau-

Nautilus	100	} 2
Nautilus	100	
	1300	10

Ungeachtet dieses geringen Verlusts war dennoch die Mannschaft dieser Schiffe öfters am Lande gewesen, um ihr nöthiges Holz und Wasser zu hohlen, auch bey manchen andern Gelegenheiten den Wirkungen des Clima ausgesetzt. Wäre nun der Produkten-Handel gehörig eingeführt, so würden die Matrosen auf den Kauffartheyschiffen, außer dem Ein- und Ausladen auch nicht mehrere Arbeit haben, als die auf der Flotte.

Siebentes Kapitel.

Unter den Gründen, welche die Vertheidiger des Sclavenhandels zum Beweis seiner Nützlichkeit anführen, pflegen sie gewöhnlich auf folgenden großen Nachdruck zu legen.

Es giebt, sagen sie, zwey besondre Branchen des Sclavenhandels. Vermittelst der erstern versehen wir unsre eignen Colonien mit Sclaven, und durch die andere die Colonisten fremder Nationen. Letztere werden gewöhnlich mit

*) Der Grampus hat seit dem Frieden drey Reisen nach der Küste gemacht, und der Nautilus zwey.

mit harten Thalern bezahlt, diese hierauf nach Hause gebracht, und in der Bank aufbewahrt. Hiedurch wird die Nation bereichert, und diese letzte Handelsbranche ist von vorzüglich politischen Nutzen.

Ich sage aber dagegen, wenn Gold oder Silber Gegenstände von so großer Wichtigkeit für den Staat sind, so schaft den Sclavenhandel ab, und handelt mit afrikanischen Produkten. Das Gold welches man jezt in so geringer unbedeutender Quantität von dorther einführt, würde alsdenn häufiger zum Vorschein kommen; um jene Manufakturwaaren zu bezahlen, für die wir jezt den Franzosen und Spaniern Sclaven verhandeln.

Dies wäre deucht mich schon eine befriedigende Antwort auf jenen gerühmten Grund. Ueberdem aber ist dieser Handel in seinen Folgen und Wirkungen so gefährlich, daß ich nothwendig einige Bemerkungen darüber machen muß.

Es ist offenbar, daß jede Schiffsladung von Sclaven, die wir in den fremden Colonien einführen, solche in den Stand setzt, ein neues Stück Land urbar zu machen. Auf diesem neuen Acker werden neue Produkte erzielt; diese Vermehrung der Produkte beschäftigt eine größere Anzahl Seeleute, und diese große Vermehrung der Seeleute unsrer Feinde, vermindert beständig unser Uebergewicht auf der See.

Doch

Doch dies sind noch nicht alle üblen Folgen dieses Handels. Eine Menge zusammentreffender Umstände haben schon seit langen Zeiten die Franzosen in dem Stand gesetzt, ihre Produkte in allen europäischen Märkten, um einen geringern Preis als wir zu liefern. Hiedurch haben sie eine neue Flotte ausrüsten können, um diese Produkte nach allen Gegenden zu führen. Wenn wir nun noch erwägen, daß alle französische Schiffe beinahe noch einmal so viel Mannschaft führen, als unsre Schiffe von gleicher Größe. So machen wir durch diesen Handelszweig unsre natürlichen Feinde tüchtig, uns die Herrschaft des Meeres streitig zu machen.

Es ist allgemein bekannt, daß die Franzosen sowohl als die Spanier ihre Flotten lediglich aus ihren amerikanischen Besitzungen rekrutiren. Dieser Satz ist bey ihnen so anerkannt, als bey uns, daß unsre Fischereien, wenn sie gehörig aufgemuntert würden, die treflichste Pflanzschule für unsre Seeleute seyn müßten. Zu diesem Ende haben die erstern ihre Häfen Zollfrey für die Einfuhr der Sclaven auf zehen Jahre, von 1786 an, geöfnet, und die letztern jedem Eigenthümer eines Schiffes, welches Sclaven nach den unbebauten Gegenden von St. Domingo führt, nicht allein eine Premie für jede Tonne der ganzen Schiffsladung geboten, sondern auch noch überdem eine Premie auf den Kopf eines jeden eingeführten Sclaven gesetzt. Blos von diesem

diesem klugen Verfahren unsrer Feinde, und diesen unklugen Verfahren unsrer Seite, kömmt es, daß sie während dem letzten Kriege so mächtig zur See waren.

Wir wollen annehmen, wir brächten in einem bestimmten Zeitraum funfzehnhundert Sclaven von der afrikanischen Küste nach den französischen und spanischen Niederlassungen. Nach der allgemeinen Erfahrung gehen auf der Reise und ehe sie sich ans Clima gewöhnen, 600 verlohren; dennoch bleiben 900 zum Ackerbau übrig. Diese können jährlich 1000 Oxhoft Zucker bauen, ein neues Schiff beschäftigen, und 25 neuen Matrosen Dienste verschaffen. Dies ist also der Vortheil von 900 Sclaven.

Auf der andern Seite hingegen muß man rechnen, die englischen Schiffe nehmen im Durchschnitt 360 Sclaven ein, folglich werden vier Schiffe erfordert, funfzehn oder vielmehr 900 effektive Sclaven nach den Colonien zu bringen. Diese vier Schiffe aber verlieren an ihrer Mannschaft, sechzig Mann.

Also bey jeder Einfuhr von 900 effektiven Sclaven, gewinnen unsre angeblichen Feinde 25 Matrosen, und wir verlieren 60. Das heißt, sie gewinnen im Grunde 85 Mann, die Matrosen ungerechnet, welche den Zucker von den französischen Seehäfen andern Nationen zuführen.

Zwei-

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Man kann die Gründe, welche die Vertheidiger des Sclavenhandels zu dessen Vortheil vorbringen, füglich in zwey Classen theilen. Erstere begreift die wirklichen Vortheile, welche aus der Fortsetzung dieses Handels entstehen. Die zweite, die traurigen Folgen, welche die Abschaffung oder Unterdrückung veranlassen würde. Die ersteren sind schon untersucht worden, es bleiben uns also nur noch die letztern übrig.

Man sagt nemlich, würde der Sclavenhandel abgeschaft, so würde es den Pflanzern an Arbeitern fehlen, um ihren Acker zu bauen, und es müßten daraus die traurigsten Folgen sowohl für die Sclaven, als für die Inseln entstehen.

Es hängt aber nur von dem Willen der Pflanzer ab, sich in Zukunft ohne neue Sclaven zu behelfen: dann würde gleich, wie ich erweisen kann, die fernere Einfuhr verboten, so würde man doch keinen solchen Mangel spüren, sondern sich vielmehr die Anzahl der Arbeiter vervielfältigen, und sowohl die Sclaven, als die Pflanzer und die Inseln bey der Veränderung gewinnen.

Um

Um den ersten Satz zu erweisen, berufe ich mich auf folgende Thatsachen.

Im Jahr 1771 ward ein Mann der sich jezt in England aufhält, Besitzer einer bey Montegobay im Kirchspiel Hannover, auf der Insel Jamaika belegnen Pflanzung. Die Anzahl der Sclaven auf dem Guthe belief sich damals auf 276, die insgesammt auf der Insel gebohren waren. Im Jahr 1786, nachdem funfzehn Jahre verflossen waren, war die Anzahl noch eben so stark, obgleich man in diesem Zeitraum keinen einzigen zugekauft hatte, auch war keine Vermehrung nothwendig.

Im Jahr 1754 erbte ein andrer eine Plantage in eben dem Kirchspiel auf der nemlichen Insel. Zu dieser gehörten zweyhundert drey und dreißig Sclaven, und aus seinen letzten Nachrichten vom Junius 1786 ersehe ich, daß die Anzahl ohne neue Zufuhr von der Küste bis auf dreyhundert und vierzehn vermehrt worden ist, obgleich er vierzehn, theils nach andern Orten geschickt, theils freigelassen hatte.

In eben dieser Insel sind noch sechs andere Pflanzungen oder Güther in einem ähnlichen Zustande, und für die Wahrheit dieser Behauptung hafte ich, sobald man mich dazu auffordert.

Die erste besteht seit zwanzig Jahren, unabhängig vom Sclavenhandel, und blos darum, weil der Besitzer es für weit vortheilhafter hält, seine Sclaven durch Geburten zu vermehren, als

durch

durch Ankaufen neuer Knechte, und er hat dieser Ueberzeugung zufolge seine Einrichtungen gemacht.

Die zweite und dritte, welche beide in dem Kirchspiele Clarendon belegen sind, haben seit vielen Jahren keinen einzigen Sclaven von Afrika nöthig gehabt.

Das vierte Gut, welches in dem Kirchspiel St. Jakob liegt, hat immer in sich selbst neue Hülfsmittel gefunden, und zwar auf folgende Weise. Der Eigenthümer machte es sich zum Gesetz, jedes Weib, welches eine gewisse Anzahl zur Arbeit tüchtiger Kinder groß gezogen hatte, von aller fernern Arbeit frey zu sprechen. Die Folge dieser Einrichtung war, daß seine Sclaven sich immerfort vermehrten.

Das fünfte und sechste liegt in dem Kirchspiel St. Johannes, in dem Thal Guanaboa. In beiden hat die menschenfreundliche Gemüthsart des Aufsehers, und die mäßige Arbeit die er den Sclaven auflegt, jeden neuen Ankauf überflüssig gemacht.

Von den oben angeführten Plantagen läßt sich unwiederleglich darthun, daß sie sich unabhängig vom Sclavenhandel erhalten haben. Ohne Zweifel giebt es auf Jamaika noch eine Menge andrer Güter in eben dem Fall: da aber vielleicht bey diesen außer einer gelinden Begegnung Lage, Clima und andre Ursachen mit gewürkt haben, so wollen wir lieber untersuchen, ob nicht

auch

auch in andern Inseln ähnlich Beispiele gefunden werden.

Im Jahr 1773 waren in einem im Kirchspiel Nicholastadt und auf der Insel St. Christoph belegenen Gute 210 Sclaven, und unter diesen ungleich weniger Männer als Weiber. Dies war in Absicht auf die Vermehrung ein sehr widriger Umstand. Dagegen aber hatte das Gut zwey andre wichtige Vortheile; daß nemlich der Verwalter ein menschenfreundlicher gutmüthiger Mann, und seine Frau eine mitleidige und sorgfältige Krankenpflegerin war. Blos diesem Umstande muß man es zuschreiben, daß sich die Anzahl der Sclaven im Jahr 1779 bis auf 228 und im Jahr 1781 bis auf 234 ohne allen Zukauf fremder Sclaven vermehrt hatte.

Auf der nemlichen Insel in dem neben den vorigen belegenen Kirchspiele Cayon ist noch eine Plantage, welche auf eben die Art ihre Arbeiter vermehrt hat. Man hat den Sclaven auf derselben mäßige Arbeit gegeben, und sie übrigens ziemlich gut behandelt. Im Jahr 1765 belief sich ihre Anzahl auf 158; im folgenden Jahr schon auf 160, und im Jahr 1781 war solche auf 172 gestiegen.

In der Insel Barbados ist eine Plantage, welche um das Jahr 1774 in die Hände des jetzigen Besitzers gerieth. Damals waren auf derselben 119 Sclaven. Seit dem hat man fünf zugekauft. Im Jahr 1784 ward die Anzahl

zahl durch ein Vermächtniß eines verstorbnen Verwandten mit 27 Sclaven vermehrt, so daß die ganze Anzahl durch die außerordentliche Vermehrungen bis auf 152 stieg. Diese nun hatte sich im Februar 1788 durch Geburten bis auf 161 vergrößert, obgleich man drey verkauft hatte, drey von einem Orkane getödtet wurden, und drey andre an Beschädigungen starben, die sie bey dem nemlichen Orkane erhalten hatten.

Auf einer andern Plantage, eben dieser Insel, zählte man im Jahr 1775, 155 Sclaven. Diese vermehrte man 1777 durch 32 neuangekaufte, so daß sie zusammen 147 stark waren. Gegenwärtig steigt ihre blos durch neue Geburten vermehrte Anzahl auf 163, und würde noch stärker seyn, wenn der oben erwähnte Sturmwind nicht auch hier 5 Neger getödtet hätte.

Man muß aber hier nie vergessen, daß die Sclaven auf allen diesen Plantagen sehr menschlich behandelt wurden.

In der letzterwähnten Insel St. Christoph, ist noch ein kleines Gut, welches sich ebenfalls ohne neuen Zukauf erhalten hat. Im Jahr 1764 ward es mit 30 Sclaven darauf verpachtet. Diese sind ununterbrochen menschenfreundlich behandelt worden, und ihre Anzahl hat sich dadurch bis auf 44 vermehrt.

In der Insel Antigua, im Kirchspiel Middle Island, liegt ein Gut, dessen Eigenthümer sich vornahm keine neuen Sclaven zu kaufen, und

und vermöge seiner gütigen klugen Einrichtungen auch seit dreißig Jahren sein Wort gehalten hat, ohne eine Abnahme zu verspüren.

In der Insel St. Domingo ist ein Gut, welches der würdigen Familie Fouache von Havre gehört. Diese Herren beschlossen einmüthig ihre Sclaven nicht zu unterdrücken. Dem zufolge vertheilte man unter 500 nicht mehr Arbeit als auf andern Gütern 350 verrichten müssen. Die guten Folgen dieser menschenfreundlichen Anstalten werden jezt offenbar. Die Sclaven vermehren sich und die Plantage blüht.

In den dänischen Inseln St. Croix und St. Thomas findet man zwey Güter, welche sich beständig durch die natürliche Vermehrung erhalten haben. Das Gut auf der erstern Insel gehörte damals dem Baron von Schimmelmann, das auf der letztern dem Herren von Mary. Beide waren in einem hohen Grade cultivirt und blühend, und hatten seit vielen Jahren keinen Zukauf nöthig gehabt.

In zween von den Granadillas sind gegenwärtig zwey Plantagen in eben dem Zustande. Der Eigenthümer der erstern fand, als er von dem Gute Besitz nahm, verschiedne sehr alte Sclaven auf demselben. Ungeachtet nun diese bald starben, ward durch seine sanfte Herrschaft und gute Wirthschaft das Leben der übrigen dermaßen verlängert, und die ganze Anzahl durch neue Geburten so vermehrt, daß er ohne einen

einzigen Zugekauften, immer die nemliche Strecke Landes bebaut hat, welches mit dem andern Gutsherrn ebenfalls der Fall ist.

*) Ich habe nunmehr verschiedne Plantagen theils in englischen, französischen oder dänischen Inseln angeführt, die sich ohne den Sclavenhandel erhalten, und keine Verminderung ihrer ursprünglichen Anzahl von Sclaven erfahren haben. Jezt aber werde ich einiger Erwähnung thun, die durch ein entgegengesetztes Verfahren auch entgegengesetzte Wirkungen gespürt haben.

Im Kirchspiele Cayon, in der Insel St. Christoph, lag eine Plantage, die ein strenger, harter Mann verwaltete. Er quälte die Sclaven unaufhörlich, ließ sie sechs Tage wöchentlich beinahe rastlos arbeiten, und am siebenten mußten sie ihre kleinen Fleckchen Land bebauen. Zufolge dieser beständigen Anstrengung und Mangel an Ruhe, nahm die Zahl der Arbeiter bald ab, und ein jährlicher Zukauf von einem neuen auf zehen alte Sclaven wurde erfordert, um den Abgang zu ersetzen. Im Jahr 1763 verlohren die Sclaven diesen Zuchtmeister, den man ein größeres Gut anvertraute. Ihm folgte ein Mann von

*) Außer diesen werden in einem Briefe an den Dechanten von Middleham noch dreizehn, mehrentheils auf St. Lucia belegne Güter namentlich benannt, welche von gutmüthigen Männern verwaltet wurden, und in zwanzig Jahren keinen neuen Sclaven nöthig hatten.

von ganz entgegengesetztem Charakter. Dieser gestattete den Sclaven den freien Gebrauch des Ruhetages, behandelte sie gut, und sorgte für sie bey Krankheiten. Unter seiner sanften Herrschaft gewann alles ein so verschiednes Ansehen, (obgleich die Sclaven alle gebohrne Afrikaner waren, und man sie eben nicht reichlich speiste) daß er eine weitre Zufuhr von Afrika nicht nöthig hatte.

In eben dem Kirchspiel auf der nemlichen Insel ist eine Plantage, die gerade ein entgegengesetztes Schicksal erfahren hat. Im Jahr 1766 hatte der Eigenthümer, der sein Gut selbst verwaltete, 159 Sclaven. Diese ließ er mäßig arbeiten, speisete sie gut, und behandelte sie gütig und sorgfältig. Er starb im Jahr 1772, und man fand, daß die Anzahl der Sclaven sich in diesen sechs Jahren, ohne Zukauf bis auf 180 vermehrt hatte. Sein Nachfolger handelte nach andern Grundsätzen. Daher waren auch seine Sclaven im Jahr 1781 auf 157 geschmolzen, so daß in neun Jahren alle guten Wirkungen des klugen Betragens seines Vorfahren vernichtet wurden.

In der Insel St. Domingo kenne ich ein Gut, dem es eben so ergangen ist. Der Eigenthümer betrachtete sich als den Vater seiner Sclaven, er ermüdete sie nie durch übermäßige Arbeit. Er speisete und behandelte sie gut, und seine Herrschaft war so sanft und gelinde, daß

es zum Sprüchwort geworden war, „so glücklich als einer von Gallifets Sclaven.“ Ihre Vermehrung unter diesen Umständen war ungewöhnlich groß. Vor ungefähr funfzehn Jahren starb der gute Mann. Der jetzige Gutsbesitzer hat ein verschiednes System. Seine Sclaven vermindern sich, und er verliert ansehnlich bey seinen Grundsätzen.

In der Insel Antigua ist ebenfalls eine Plantage, wo sich eine ähnliche Veränderung zutrug. Ehedem war sie wegen der Billigkeit und Menschlichkeit berühmt, mit der man dort den Sclaven begegnete. Der Eigenthümer hielt sich selbst dort auf. Er sahe seine Sclaven in einem glücklichen Zustande, sie vermehrten sich so schnell, daß sie bald zahlreicher wurden, als das Land bedurfte. So waren die Umstände beschaffen, als der Tod ihn abrief. Nunmehr führte man eine andre Methode ein. Das goldne Alter verwandelte sich sehr bald in das eiserne. Die Sclaven, welche unter der pflegenden Hand ihres ehemaligen Herren gediehen, nahmen allmählich ab, und das Gut braucht seitdem einen jährlichen Zukauf fremder Sclaven, und ist überdem tief verschuldet.

In der nemlichen Insel sind noch zwey aneinandergränzende Plantagen. Der Eigenthümer der einen hat schon seit vielen Jahren das System der äußersten Anstrengung angenommen. Zu dem Ende kaufte er mehrentheils männliche

Scla-

Sclaven; ließ sie hart arbeiten, und begegnete ihnen strenge. Der Eigenthümer der zweiten erklärte sich für die entgegengesetzte Meinung. Die beiden Geschlechter waren in verhältnißmäßiger Anzahl auf seinem Gute, und er begegnete ihnen gelinde. Nunmehr wollen wir die Folgen dieser verschiednen Systeme untersuchen. Die erste Plantage bedarf jährlich einen neuen Zukauf. Letztere hat sich mehr als vierzig Jahre lang unabhängig erhalten, und gegenwärtig sind die Sclaven auf derselben so zahlreich, daß sie nicht allein alle Arbeiten der Plantage verrichten, sondern auch zum großen Vortheil des Herrn, zu bestimmten Tagewerken an die Eigenthümer andrer Plantagen vermiethet werden.

Ich habe nunmehr eine kurze Geschichte von sechs und zwanzig Plantagen geliefert, und man wird daraus ersehen, daß wo irgend ein günstiger Umstand auf einer derselben statt fand. als nemlich ein gehöriges Verhältniß der Geschlechter auf einer Seite, gütige Behandlung auf der andern, Nachsicht in Absicht auf Arbeit auf der dritten, und dergleichen, dort haben sich die Sclaven unveränderlich vermehrt: wo aber das Gegentheil war, dort nahmen sie ab, und machten einen neuen Ankauf nothwendig. Man hat gesehen, daß das nemliche Gut, welches bey gelinder Verwaltung mit Sclaven überhäuft war, unter einem strengen Herrn jährlich einige Arbeiter einbüßte, und bald einer äußern Hülfe bedurfte um

zu bestehen. Plantagen wiederum, die an einander gränzten, ein gleiches Clima und gleiches Erdreich hatten, aber auf verschiedne Art verwaltet wurden, vermehrten oder verminderten ihre Arbeiter, nachdem die Sclaven strenge oder gelinde behandelt wurden, so daß man deutlich sieht, es hängt blos von dem Willen des Pflanzers ab, ob er neue Sclaven anzukaufen willens ist, oder nicht.

Es ist in der That der Vernunft zuwider, zu glauben, neue Zufuhren wären für die Zuckerinseln von den afrikanischen Küsten durchaus nothwendig.

Wir wollen nemlich die unglücklichen Afrikaner einen Augenblick als bloße Lastthiere betrachten. Steht es alsdenn nicht in dem Vermögen eines jeden Pächters, der es für vortheilhafter hält, sein eignes Ackervieh zu ziehen, als es zu kaufen, das erstere zu thun und das letztere zu lassen.

Wir wollen sie aber als Menschen betrachten. Da finden wir, überall ein unveränderliches Naturgesetz, daß jede Gesellschaft Menschen, die nur die gewöhnlichen Vortheile des Lebens genießt, sich, wo nicht vermehren, doch gewiß in gleicher Anzahl erhalten muß. Wie wäre es also möglich, daß die Afrikaner, die besonders fruchtbar sind, in einem dem ihrigen ähnlichen Clima, bey menschlicher Behandlung,

sich dennoch nicht fortpflanzen, und fernere Zufuhr überflüssig machen sollten?

Herr Long, der Verfasser der Geschichte von Jamaika *), welcher jede Gelegenheit benutzt, um die Meinung, daß neue Zufuhren nothwendig sind, lächerlich zu machen, geht sogar so weit, daß er die Wahrscheinlichkeit der Vermehrung der Afrikaner in den Colonien nach gewissen Regeln bestimmt. Wenn, sagt er nemlich, die Anzahl der auf einer Plantage gewonnenen Oxhofte die Neger auf dem ganzen Gute übertrift, oder ihr wenigstens gleich ist, so werden auf solchem Gute nur wenig Kinder groß gezogen werden, wie viel auch immer zur Welt kommen mögen; denn die Mütter werden nicht hinlängliche Zeit haben, um für sie Sorge zu tragen: und wenn man sie auch einem alten Weibe zur Pflege anvertraut, so werden doch diese ihnen nie die Zärtlichkeit erweisen, die sie von ihren Eltern erwarten könnten. Wo aber das Verhältniß des jährlichen Gewinnstes etwa ein halbes Oxhoft auf jeden Neger beträgt, dort werden sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr schnell vermehren, eben so, wo man auf drey Neger zwey Oxhofte rechnet, welches meiner Meinung ein ziemlich rich-

*) History of Iamaica or general Survey of the ancient and modern State of that Island. London 1774. 3. Vol. 4. Ein den Inhalt dieses Buchs getreu darstellender Auszug steht in Gatterers historischen Journal Th. 5.

richtiges Verhältniß ist. Nach dieser Regel muß ein Gut, welches jährlich etwa 200 Oxhofte gewinnt, an jungen und alten Negern ungefähr dreyhundert zählen. Ein solches Gut kann auch nicht allein sehr füglich allen Zukauf entbehren, sondern auch noch jedes Jahr der ursprünglichen Anzahl einige beifügen, wovon ich in Jamaika unwiederlegliche Beispiele weis.

Zweiter Abschnitt.

Ich habe jezt durch Thatsachen bewiesen, daß die Pflanzer sich ohne neue Zufuhr von Afrika behelfen können, nunmehr werde ich den zweiten Einwurf von der traurigen Folgen, welche die Abschaffung des Sclavenhandels verursachen würde, untersuchen.

Man sagt nemlich, würde der Sclavenhandel untersagt, so müßten die Pflanzer bald an Arbeitern Mangel haben.

Um dieses näher zu bestimmen, müssen wir erst die Ursachen der Verminderung der Sclaven kennen lernen, und alsdenn sehen, welchen Einfluß die Abschaffung des Handels auf jede derselben haben würde.

Es ist allgemein bekannt, daß viele Eigenthümer der Postpferde in England nach folgenden Plan handeln. Sie kaufen ein Pferd von

einem gewissen Alter, um einen gewissen Preis, und bürden ihn doppelt so viel Arbeit auf, als es eigentlich in einer bestimmten Zeit verrichten müßte. Dauert es demungeachtet eine gewisse Zeit aus, so glauben sie Vortheil zu haben, und sollte es auch nachher auf keinem Bein stehen können.

Dieses Verfahren, welches selbst in Absicht auf die thierische Schöpfung abscheulich ist, wird in den Colonien häufig bey den Menschen in Ausübung gebracht. Einige von den dortigen Pflanzern haben vielfältige Berechnungen angestellt, ob es vortheilhafter sey, einen Sclaven durch übermäßige Arbeit in fünf oder sechs Jahren gänzlich aufzureiben, und alsdenn seine Stelle durch einen neuen zu ersetzen, mit dem man eben so umgeht, oder die ursprüngliche Anzahl durch Geburten zu vermehren, und ihnen mäßige Arbeit für eine längere Ausdauer aufzulegen. Einige haben weislich dem letztern System beigepflichtet; das erstere wird aber weit allgemeiner befolgt.

Es ist offenbar, daß alle diejenigen Plantagen, wo dieses teuflische System eingeführt ist, nicht ohne neue Negerzufuhr bestehen können. Ihr ganzer Plan ist hierauf eingerichtet; alle ihre Berechnungen beruhen auf diesem Grunde. Sie haben die Zeit bestimmt, wo die menschliche Natur unter dem Druck unabläßiger Arbeit und unter der Peitsche erliegen muß. Dieser unmensch-

menschliche Vorsatz, immer neue Menschengeschlechter von der afrikanischen Küste, in einem gewissen Zeitraum aufzureiben, anstatt sich neue Arbeiter durch natürliche Mittel zu verschaffen, und ihnen mäßige Lasten aufzulegen, ist mit eine Hauptquelle des gegenwärtigen jährlichen Bedürfnisses neuer Sclaven.

Eine von den ersten Wirkungen des abgeschaften Sclavenhandels würde die seyn, daß alle Berechnungen dieser fühllosen Menschen auf einmal verrückt würden. Sie würden alsdann nicht mehr wie ehedem neue Menschengeschlechter dem Verderben aufopfern können. Sie wären gezwungen, ihren Plan zu verändern, und sich selbst Arbeiter zu ziehen. Ja die Noth würde sie diejenige Mäßigung und Sanftmuth lehren, die sie aus Geitz so oft verworfen haben.

Es giebt aber auch einige Plantagen, wo man nicht diese schändlichen Berechnungen billigt, und wo dennoch jährlich ein neuer Zukauf nothwendig wird.

Es wird nemlich beinahe in allen wenig oder gar keine Sorge für die jungen Kinder getragen, es kann auch bey der jetzigen Lage der Sachen kaum anders seyn. Von diesen Kindern sterben daher jährlich eine große Anzahl, welche wenn sie am Leben blieben, allen Abgang reichlich ersetzen könnten.

Diejenige Krankheit, wodurch die mehresten weggeraft werden, ist der Kinnbacken-

zwang,

zwang (Lock'djaw). Diese entsteht aus verschiednen Ursachen, vornemlich aber von dem kümmerlichen Zustande der Mutter, die an allem Mangel leidet, und ihr Kind nicht gehörig gegen Kälte und Feuchtigkeit schützen kann, die doch in der ersten Kindheit so schädlich sind; denn es verdient allerdings Bemerkung, daß alle Kinder in den Colonien, sowohl schwarze als weisse, welche gehörige Pflege genießen, dieser Krankheit entgehen.

Auch ist es sehr gebräuchlich, daß die Kinder ehe sie entwöhnt sind, von den Müttern mit ins Feld genommen werden, die sie hinten auf dem Rücken binden, und während der Arbeit herumtragen, oder in eine Furche legen. Hier sind sie den senkrechten Stralen der Sonne, und nachher dem häufigen Abenthau und den schweren Regengüssen ausgesetzt, und da sie überdem aus den Brüsten der abgematteten und erhitzten Mutter nur eine kümmerliche Nahrung bekommen, sterben die mehresten noch ehe sie entwöhnt werden. Diejenigen, welche das Entwöhnen überleben, bleiben hülflos zu Hause liegen, oder werden einen alten schwachen Weibe anvertraut, welche doch nie die Sorgfalt für sie hat, die man von einer Mutter erwarten könnte, und die oft ganz unfähig ist, die ihr angewiesene Arbeit zu verrichten, so daß auch nach der Entwöhnung noch viele ihr Leben einbüßen.

Die Wirkung, welche die Abschaffung des Sclavenhandels auf diese zweyte Ursache der Sclavenabnahme haben würde, läßt sich nicht errathen. Man würde nemlich für die Erhaltung des neuen Geschlechts Sorge tragen. Auf jedem Gute würde man bequeme Zimmer zum Aufenthalt der Weiber in dem letzten Zeitraum ihrer Schwangerschaft bauen. Die Mutter würde mehr Zeit für sich und mehrere Bequemlichkeit genießen. In einigen Plantagen würde man sie vielleicht nach erzogenen dritten Kinde von aller fernern Verpflichtung zur Arbeit freisprechen, auf andren könnte sie etwa ein Geschenk empfangen. Wären diese Einrichtungen einmal getroffen, so würden sich die Güterbesitzer dadurch bey den Eltern beliebt machen, diese würden sich immer mehr in ihrem Dienste anstrengen, und eine Menge künftiger Arbeiter, die jezt jährlich umkommen, erhalten werden.

Ein dritter Grund der Verminderung der Sclaven in den Colonien, ist die kärgliche Nahrung die sie in vielen Plantagen bekommen. Die Gewohnheit jede Handbreit guten Landes mit Zuckerrohr zu bepflanzen ist leider zu allgemein. Nur weniges und noch dazu das schlechteste wird den Sclaven bestimmt. Und auf diese Art wird den Arbeitern, deren Erhaltung doch das wichtigste und vornehmste Geschäft seyn sollte, die gehörige Nahrung entzogen.

Die ununterbrochne und unmäßige Arbeit ist ein vierter Grund ihrer Verminderung. Zuweilen ist der Gutsherr ein Verschwender oder Verschuldet. Um entweder seine Ueppigkeit zu nähren, oder seine Schulden zu tilgen, werden seine Sclaven über ihr Vermögen angestrengt. Sehr oft, wenn sich auch der Gutsherr nicht in einem von diesen Fällen befindet; beruht doch häufig das Ansehen des Verwalters bey dem Herren, und die Behauptung seines Postens, mehr auf der Anzahl Zuckerfässer die er jährlich liefert, als auf der Erhaltung der Sclaven.

Ein fünfter Grund ist grausame und strenge Behandlung, dergleichen sind der beständige Gebrauch der Peitsche, Einsperren, Tortur und andre unmenschliche Begegnungen, entweder für wirkliche oder vorgebliche Vergehen. Dieses hängt einigermaßen von der einmal eingeführten Zucht der Colonie, der Abwesenheit des Eigenthümers von seinem Gute, oder der barbarischen Gemüthsart seines Verwalters ab, der nur für die gegenwärtige Zeit ein Interesse hat, und sich daher wenig darum bekümmert, welchen Vortheil sein Herr in Zukunft von der Erhaltung seiner Sclaven haben könnte. Unter solchen Verwaltern (sagt ein gewisser Schriftsteller) läßt sich eben so wenig eine Vermehrung erwarten, als bey einer Heerde Schaafe, wo man den Wolf als Schäfer angestellt hätte.

Diese drey letzten Umstände, die bisweilen einzeln, bisweilen vereinigt auf einem Gute statt finden, veranlassen viele Sclaven sich selbst das Leben zu verkürzen. Andre flüchten in die Wälder, wo sie der nächtlichen Kälte ausgesetzt, von Hunger und Durst gequält am ganzen Leibe von den Stacheln verwundet, mit denen die Natur in diesem Welttheil die Blätter von beinahe jedem Strauche bewaffnet hat, bald aufgerieben werden. Diejenigen, welche Furcht oder strenge Wachsamkeit von der Flucht zurückhält, werden an allen Kräften erschöpft, und sterben in der Blüthe ihrer Jahre. Dadurch eben wird jährlich eine so große Zufuhr neuer Sclaven nöthig, und so lange diese Uebel fortdauern, unfehlbar ferner nöthig bleiben.

Man sieht nunmehr einleuchtend, welche Wirkung die Abschaffung des Sclavenhandels auf alle die haben würde, welche ihre Sclaven so behandeln, speisen und mit Arbeit belästigen. Lebensmittel, an die der Pflanzer jezt nur zuletzt denkt, werden alsdenn der wichtigste Gegenstand seiner Vorsorge seyn. Einen Theil des Landes, den man ehemals mit Zuckerrohr bepflanzte, müßte man alsdenn dem Unterhalt der Sclaven widmen, und ihnen die Bedürfnisse des Lebens in hinlänglicher Menge liefern. Man würde bestimmte Stunden der Ruhe und Hülfswerkzeuge der Arbeit einführen. Die Peitsche, die vormals bey jedem kleinen Versehen, oder zu Befrie-

friedigung der üblen Laune und Leidenschaft knallte, müßte weggeworfen und die Strafen der Vergehen angemessen werden. Ein menschlicheres Verfahren würde durchgängig statt finden, und jedem Gutsherrn einleuchten, daß wenn er durch übermäßige Strenge das Leben seiner Sclaven abkürzt, es ihm erst in langer Zeit möglich seyn könnte, ihren Verlust wieder zu ersetzen.

Es giebt außer den angeführten noch verschiedne andre Ursachen der Verminderung der Sclaven, denen allein durch heilsame Einrichtungen vorgebaut werden müßte; ich sage müßte, weil der Pflanzer, wenn er alsdenn noch eigensinnig bey seinem alten System beharrte, nichts als unvermeidliches Verderben vor sich sehen, und sich freiwillig in den Abgrund stürzen würde, wenn er dies mit offenbaren Vortheil vermeiden könnte. Beides ist zu thöricht, als daß man dergleichen je zu vermuthen Ursache haben sollte.

Dritter Abschnitt.

Wir haben nunmehr gesehen, welchen Einfluß die Aufhebung des Sclavenhandels, in Rücksicht auf die Anzahl der Sclaven haben würde. Jezt wollen wir den zweiten Punkt, nemlich die gegenwärtigen und zukünftigen Wirkungen dieser Begebenheit auf die Pflanzer, die Sclaven selbst

und die Inseln untersuchen, denn man hat vorgegeben, daß diese für alle gleich nachtheilig seyn würden.

Die erste gute Wirkung, welche der Pflanzer erfahren müßte, wäre die Ersparung der großen Summen, die er sonst jährlich auf den Ankauf neuer Sclaven zu verwenden pflegte, und die ihn sonst häufig in die äußerste Verlegenheit stürzten.

Damit sich der Leser einigen Begrif von der Größe dieser Verlegenheit machen kann, will ich eine Stelle aus Longs Geschichte von Jamaika hier hersetzen, wo er von diesem Punkt handelt.

„Der Ankauf neuer Neger, sagt er, ist der „kostbarste Artikel bey den Plantagen, und die „wahre Quelle des Druckes unter dem die Besitzer desselben oft so schwer seufzen. Denn um „diesen unbesonnenen Handel zu schliessen stecken „sie sich so tief in Schulden, und verlieren eine so „große Anzahl ehe sie sich an die Arbeit und das „Clima gewöhnen können, daß sie bald unvermögend werden ihre Zahlungstermine zu halten, und in Processe und unendliche Schwierigkeiten gerathen; dies geschieht blos aus Mangel einer gehörigen Einrichtung ihrer Wirthschaft, indem sie verabsäumen sich selbst neue „Arbeiter zuzuziehen, daher sie jährlich neue ungeschickte Leute aus Afrika kaufen müssen.“

Zu Bestätigung dieser Behauptung will ich nur folgendes hinzufügen. In der Insel Jamaika

maika wird jährlich viermal Gericht gehalten, nemlich im Februar, May, August und November. In jedem von diesen Terminen werden gewöhnlich dreytausend neue Proeesse anhängig gemacht, diese sind vornemlich Wechselklagen; von diesen Wechseln sind neun Zehntel, über neuangekaufte Sclaven ausgestellt worden, die unbezahlt geblieben.

In der nemlichen Insel giengen in drey Jahren fünfmalhunderttausend Pfund Sterling durch die Hände eines gewissen Sheriff. Diese ungeheure Summe war aber aus solchen Waaren gelöset worden, die man gerichtlich verkauft hatte, um Wechsel zu tilgen, von denen die meisten statt Bezahlung neuer Neger ausgestellt waren.

Drittens bestanden diejenigen, welche in diesen Zeitraum in den Gefängnissen sassen, mehrentheils aus solchen Personen, die festgesetzt waren, nachdem man vorher alle ihre Habe und Gut gerichtlich eingezogen, zur Bezahlung für neue Sclaven verkauft, und unzulänglich gefunden hatte.

Man sieht hieraus, daß ich den Gutsbesitzern keine unwesentlichen Vortheile vorspiegle. Die Aufhebung des Sclavenhandels würde Einrichtungen veranlassen, um das Leben der Sclaven zu verlängern. Mittlerweile würde die aufkeimende Generation heranwachsen. Sich daher das erste Ankaufsgeld zu ersparen, dabey

von jenen quälenden Sorgen und Unruhe frey zu seyn, und dennoch keine Verminderung seiner Einkünfte zu spüren, sind Sachen die keiner weitern Empfehlung bedürfen.

Es stehen aber noch mehrere Vortheile bey dieser Veränderung zu erwarten. Die Sclaven würden einen weit höhern Werth erhalten, das Vermögen der Pflanzer sey auch beschaffen wie es immer wolle, so ist es gewiß, es wird um ein beträchtliches vermehrt, sobald es mit den Sclavenhandel zu Ende geht. War es vorher nur gerade zu Bezahlung seiner Schulden hinlänglich, so kann der Pflanzer sich von diesen frey machen, und noch einen ansehnlichen Ueberschuß für sich behalten. Kurz in jeder Rücksicht würde dem Besitzer westindischer Plantagen aus dieser neuen Einrichtung ein augenscheinlicher Vortheil erwachsen.

Aber der künftige Vortheil würde gewiß nicht unwichtiger als der gegenwärtige seyn. Wir wollen einmal den Werth der Sclaven nach zwanzig Jahren betrachten. In diesem Zeitpunkt läßt sich vermuthen, werden alle Sclaven in der Insel Creolen seyn.

Diese wären vors erste von Jugend auf allmählig an die Arbeit gewöhnt, folglich abgehärteter, und zur Arbeit auf einer Plantage geschickter als alle ihre Vorgänger, die vielleicht in ihrem Vaterlande ein müssiges Leben geführt

hatten,

hatten, und folglich zu der ihnen auferlegten schweren Bürde wenig brauchbar waren.

Sie würden zweitens brauchbarer und hurtiger seyn. Denn die auf der Insel gebohrnen Creolen verstehen unsre Sprache und ihre Herren auf das erste Wort, dahingegen oft Jahre lang hingehen, ehe die aus Afrika neu importirten Sclaven die Pflanzer verstehen lernen.

Alle diese Umstände würden ihren Werth beym entwanigen Verkauf merklich erhöhen, und natürlich das Vermögen des Besitzers beträchtlich vermehren. Zum Beweise berufe ich mich auf jeden Pflanzer, ob er nicht in diesem gegenwärtigen Augenblick, wo es noch nicht ausgemacht ist, ob der Sclavenhandel bleiben, aufhören, oder nur Einschränkungen leiden wird, einen Creolen doppelt so hoch schätzt, als einen in Afrika gebohrnen Sclaven.

Der zweite zukünftige Vortheil, den der Pflanzer durch Aufhebung des Sclavenhandels genießen würde, besteht darin, seine Sclaven würden bessere Arbeit verrichten, weil sie von Jugend auf dazu gewöhnt worden, und gewissermaßen ihre Lehrjahre dabey ausgestanden haben.

Sie würden auch mehr in kürzerer Zeit verrichten. Dieser Satz wird einigen paradox scheinen. Um ihn aber zu begreifen, muß man wissen, daß ein Sclave der beständig von der Peitsche angetrieben wird, unglaublich wenig thut. Wie könnte er auch mit Eifer für einen

Herren arbeiten, der ihn unterdrückt, quält und halb verhungen läßt? Wie kann er mit Eifer arbeiten, wo er gar keinen Vortheil von der Arbeit hat? und wo er, wenn seine Kräfte erschöpft sind, nicht den mindesten Lohn für seine Mühe erndtet? Wir wollen aber einmal die Scene verändern. Behandelt ihn mit Güte, sorgt für seine Bedürfnisse; und ihr werdet sehen wie dies seinem Eifer beleben wird. Die Dankbarkeit wird ihm neue Kräfte leihen, und überall wird man bey seinen Arbeiten die Spuren der Veränderung bemerken. Dies ist kein bloßes Hirngespinnst, es beruht auf Erfahrung, und viele Pflanzer haben die Wahrheit dieses Satzes empfunden.

Ein gewisser den Engländern treugebliebener Amerikaner flüchtete während dem letzten Kriege mit seinen Sclaven nach Jamaika. Hier war es sein Gebrauch sie beständig gut zu behandeln, sie zu besuchen, wenn sie krank waren, ihre Klagen anzuhören und mit ihnen vielmehr als mit treuen Dienern, als mit Sclaven umzugehen. Dem zufolge genossen sie viele kleine Erleichterungen, die aber nie gemißbraucht wurden. Sie brachten ihren Herren freiwillig die Erstlinge ihres kleinen Ackers, ihres Federviehes, ihrer Schweine. Sie betrugen sich anständig, und arbeiteten für ihn mit Muth und Freude.

Dieses

Dieses ungewöhnliche Verfahren reizte natürlich die Aufmerksamkeit der benachbarten Gutsverwalter. Sie betrachteten ihn mit scheelen Blicken, endlich beschlossen sie ihn zu besuchen, um ihm zu sagen, er würde durch seine Betragen alle Zucht unter den Sclaven seiner Nachbaren verderben. Seine Antwort war folgende: Ich behandle meine Sclaven gelinde. Sie arbeiten täglich vier Stunden weniger als die eurigen, dieser Nachsicht ungeachtet verrichten sie aber doch mehr Arbeit als eure, die von Morgen an bis in die späte Nacht unter der Peitsche seufzen. Die Vortheile die aus meinem System für mich entstehen, sind so wichtig, daß ich es doch beibehalten müßte, selbst wenn ich gegen die Stimme der leidenden Menschheit taub seyn wollte.

Durch den aufgehobnen Sclavenhandel würde auch der Gutsbesitzer genöthigt werden, einen Theil seiner Ländereien zum Unterhalt seiner Sclaven und seines Viehes anzuwenden. Dies würde ihm in der Folge äußerst vortheilhaft seyn; er würde nicht wie ehemals voller Sorge und Unruhe, vornehmlich im Kriege, einer ungewissen Zufuhr von Lebensmitteln aus andern Gegenden entgegen sehen, wenn er alles was zum Lebensunterhalt dient, im Ueberfluß auf seinem Grund und Boden bauen könnte.

Unter allen möglichen Vortheilen aber steht der oben an, daß er in Zukunft ruhig schlafen,

und gegen alle heimlichen Verrätherelen und offenbare Empörungen völlig gesichert seyn könnte, die sein voriges Betragen so häufig und so verdient veranlaßten.

Nach einem bestimmten Zeitraum würden alle Sclaven in den Inseln Creolen seyn, und sich in einer ganz veränderten Lage befinden, weil die Ursachen jener häufigen Empörungen wegfallen. Diese Neger hätte man nicht wie ihre unglücklichen Vorfahren aus dem Schoos der ihrigen in ein fremdes Land geschleppt; sie wären vielmehr von ihrer Kindheit an zu der ihnen bestimmten Arbeit gewöhnt, sie befänden sich mitten unter ihren Verwandten und in ihrem Vaterlande. Der Mangel einer nie genoßnen Freiheit würde ihnen weniger bitter seyn, so wie ein Vogel den man im Bauer aufgezogen hat, seine Gefangenschaft gelaßner erträgt, als einer der aus den Wäldern hergelockt und seiner Freiheit beraubt wird. Diese Behauptung ist völlig gegründet, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß die Anführer bey allen westindischen Empörungen beständig gebohrne Afrikaner waren, da man hingegen den Creolen oft genug Waffen anvertraut hat, die sie ohne Misbrauch zum Dienst ihrer Herrn nutzten.

Nunmehr wollen wir auch die Vortheile untersuchen, die dem Sclaven aus dieser Veränderung erwachsen würden. Es sind diese ebenfalls in die Augen fallend; der Sclave würde

besser

besser genährt, und seine Arbeitsstunden würden vermindert werden; er würde an eine höhere Gewalt appelliren können, und jeder ersinnliche Sporn zur Bevölkerung würde in Bewegung gesetzt werden. Der Neger würde täglich einige freye Stunden haben, die er entweder zu seinem Zeitvertreib, oder zum Anbau seines kleinen Ackers, zu seinem künftigen Unterhalt und Vortheil anwenden könnte; er würde nicht wie ehemals bey dem blossen Anblick seines Herrn zittern und erstarren, sondern freudig und dankbar lächeln; er würde gesetzmäßig das Band des Ehestands knüpfen, seine Frau Zeit haben ihr Kind zu pflegen, und sich dessen zu freuen, und würde nicht wie ehemals bedauern, daß sie es in die Welt gesetzt hätte, um ein elendes freudenleeres Daseyn fortzuschleppen. Auf diese Art würde ihr ganzes Schicksal umgeändert, und sie einer gewissen Art von Glückseligkeit theilhaftig werden.

Endlich hätten auch die Inseln selbst große Vortheile von der Aufhebung des Sclavenhandels zu erwarten, und sie würden vorzüglich in Kriegszeiten gegen alle feindlichen Einfälle gesichert seyn.

Es ist allgemein bekannt, daß die Pflanzer während dem Kriege durchgängig in großer Unruhe waren. Die entlaufenen Sclaven haben beständig Einfälle gewagt, und sind immer bereit gewesen zn dem Feinde zu stossen. Die Sclaven auf den Plantagen waren ebenfalls zu

einem

einem Aufstand reif, und warteten nur auf eine Gelegenheit ihre Rache zu befriedigen. Kurz hätte nur der Feind Mittel finden können sie zu bewaffnen, so wäre gewiß auf allen Inseln ein Blutbad angerichtet worden, und sie wären für uns verloren gewesen.

Unter veränderten Umständen aber hätte man dieses gar nicht zu befürchten. Die Sclaven würden alle Creolen seyn, und wie alle andern Menschen für ihren Geburtsort einige Partheylichkeit haben. Der Neger würde auf den Inseln seine Verwandten und Freunde, sein kleines Eigenthum und seinen Heerd haben. Er würde eben die Sprache als sein Herr reden, die nemlichen Gewohnheiten annehmen, dieselben Vortheile einsaugen. Alle diese Umstände würde seinen Eifer und seinen Muth in Vertheidigung der Insel rege machen, und anstatt ein furchtbarer Feind zu seyn, würde aus ihm ein treuer und zuverlässiger Beschützer werden.

Um zu beweisen, daß dieses nicht leere Einbildungen, sondern auf Thatsachen gegründete Erfahrungen sind, will ich folgenden Umstand bekannt machen. Auf der Insel Barbadoes sind mehrentheils alle Sclaven Creolen. Man behandelt sie beinahe überall menschlicher als auf den andern Inseln, und während dem letzten Kriege errichtete man aus ihnen ein besonderes Corps Truppen. Diese bewiesen sich bey allen Gelegenheiten eifrig und wachsam, und man hat

kein Beispiel, daß ein Sclave das in ihn gesetzte Vertrauen gemisbraucht, und seine Waffen zum Nachtheil seiner Herrn angewandt hätte.

Zweites Kapitel.

Erster Abschnitt.

Die Vertheidiger des Sclavenhandels behaupten ferner, daß die Aufhebung desselben auch für Grosbritanien nachtheilig seyn würde.

Sie sagen nemlich, daß selbige eine beträchtliche Verminderung der Staatseinkünfte veranlassen würde.

Unter allen Gründen die sie zu Behauptung ihres Satzes vorgebracht haben, ist keiner häufiger als dieser wiederholt worden. Sie haben nemlich mit der größten Sorgfalt im gesellschaftlichen Umgange und in ihren Schriften ausgebreitet, jedoch ohne sich auf eigentliche Beweise oder Thatsachen einzulassen. Dieses Mittels wollen wir uns nunmehr bedienen, um jene Behauptung zu wiederlegen.

Die Staatseinkünfte können durch die Aufhebung des Sclavenhandels nur auf drey Arten vermindert werden. „Erstlich können sie leiden „durch den Verlust des Zolles von solchen Waa„ren, die man gewöhnlich nach Afrika ausführt,

„und

„und deren Ausfuhr aufhören würde.“ Diesen Punkt wollen wir sogleich untersuchen, und die beiden andern in der Folge vornehmen.

Um diese Untersuchung gehörig anzustellen, müssen wir alle Artikel herrechnen, welche gewöhnlich von Grosbrittannien nach der afrikanischen Küste geschifft werden. Diese kann man unter drey Classen bringen, nemlich Brittische, Ostindische, und Ostindische und Venetianische zusammen.

Zu der ersten Classe gehören Schießpulver, Schrot, Flinten *), Flintensteine, Säbel, Messer, messingene Kessel, eiserne Stangen, Bley, Stangen, kupferne Stangen, Zinn, Töpferzeug, Glas, Brandwein, Armbänder (Manilloes) Neptune **), Cattune, Leinwand, Wollenzeuge und leichte Manchester (Fustians).

Zur zweiten Classe rechnet man blaue Tücher, und eine Menge geringer Sorten ostindischer Zeuge.

Zur

*) Im Jahr 1770 wurden allein aus Liverpool 126000 Flinten nach Guinea ausgeführt. Sie werden aber in den englischen Fabriken so schlecht gemacht, daß sie bey der sechsten und siebenden Abfeurung springen, damit die Neger ihre Gewehre nicht zu lange gebrauchen. Eben dies versichert der dänische Schiffschirurgus Isert in seiner Reise von Guinea nach Columbien. S. 90. Denn in dem Kriege der Dänen mit den Aquäern sprangen den dänischen Alliirten ihre Flinten sehr häufig, so daß oft die linke Hand ganz oder zum Theil verloren ging.

**) Eine besondere Art eiserne Kessel.

Zur dritten gehören Arrangoes, Cawries *), Bernsteinkorallen, Seekorallen, große und kleine bunte Glaskorallen.

Die in der ersten Classe erwähnten Artikel, welches entweder brittische Produkte oder Manufakturwaaren sind, bezahlen keine Abgaben bey der Ausfuhr, und wenn sie also auch nie weiter nach Afrika geführt würden, könnte dennoch der Staat durch diese Veränderung keinen Schaden an seinen Einkünften leiden.

In der zweiten Classe sind lauter solche Artikel, welche in England verboten sind, und weder Abgaben bezahlen, noch bey der Ausfuhr Prämien erhalten, oder solche, wo der ganze Zoll bey der Ausfuhr nach Afrika zurückgegeben wird.

Die

*) Cauries sind kleine Muscheln, welche man in großer Menge von den Maldiven holt, und in Bengalen, in Siam, andern Reichen von Indien, auch in Guinea statt kleiner Scheidemünze braucht. In Bengalen rechnet man 2560 Stück auf eine Rupie. Diese Muscheln werden von den Ostindienfahrern des Negerhandels wegen in Europa eingeführt, und den 3ten Nov. 1788 verkaufte die französische und ostindische Gesellschaft 255,000 Pfunde dieser Cauries in L' Orient, das Pfund zu 25 bis 30 Sols. Ueber Arrangoes habe ich bey keinem Schriftsteller vom afrikanischen Handel etwas gefunden, wahrscheinlich sind es ebenfalls Muscheln oder besondere Corallenarten.

Die Artikel von der dritten Classen sind alle mit Abgaben belegt, der Rückzoll *) bey der Ausfuhr ist aber so groß, daß kaum genug übrig bleibt, um den verhältnißmäßigen Antheil der Besoldungen der Accisbedienten, welche zu der Untersuchung dieser Artikel gehalten werden, damit zu bestreiten.

Es ist daher offenbar, daß die Staatseinkünfte durchaus nicht durch Verminderung der Abgaben von den nach Afrika geführten Waaren leiden könnten, wenn auch der Sclavenhandel aufgehoben würde.

Zweitens möchte man vermuthen, die Einkünfte des Staats würden etwa durch Abnahme des Zolles von den jezt aus Afrika importirten Produkten vermindert, welche man nach Aufhebung des Sclavenhandels nicht weiter einführen würde.

Einige wenige Worte können diesen Einwurf in das gehörige Licht setzen. Die afrikanischen

*) Dies kann man aus folgender Tabelle sehen.

		Zoll. Pf.	S.	D.	Rückzoll. Pf.	S.	D.
Arrangoes, Cawries	davon bezahlt der Centner	31	31	4	29	16	0
Bernsteinkorallen, Seekorallen	das Pf.	0	4	5	0	4	2
Kleine Glaskorallen	das Pf.	0	2	9	0	2	7
Große Glaskorallen	das Pf.	0	1	7	0	1	6

Gedruckte Cattune bezahlen eine Abgabe, die aber bey der Ausfuhr abgenommen wird.

nischen Produkte werden auf zwey verschiednen Wegen zu uns gebracht, nemlich auf den Holz- und auf den Sclavenschiffen. Bey weiten der größte Theil wird von den erstern eingeführt, so daß der Staat hier keinen Verlust leiden könnte, der Sclavenhandel mag fortdauern oder nicht. Würde er aber abgeschaft, so würde der Theil der afrikanischen Produkte, den die Sclavenschiffe jezt zum großen Nachtheil der redlichen Handelsleute auf der Küste nach England führen, wieder in den rechten Canal zurückfliessen. Man würde sogleich mehrere Holzschiffe ausrüsten, und der Staat würde weder jezt noch in Zukunft einige Verminderung bemerken.

Die dritte noch übrige Art wie der Staat leiden könnte, wäre durch eine Verminderung der Abgaben von Zucker und Rum, welche nach Aufhebung des Sclavenhandels vielleicht in geringerer Menge, als ehedem, bereitet werden möchten.

Was diesen letzten Punkt anbetrift, so glaube ich, wird niemand behaupten können, daß man diese Artikel in geringerer Quantität bereiten würde, sobald die aufkeimende neue Negerrasse herangewachsen wäre.

Denn die Creolen werden gewöhnlich, wenn sie funfzehn Jahre alt sind, zur Feldarbeit gebraucht, so lange also würde diese Zwischenzeit dauern.

Sollte

Sollte aber deswegen die Anzahl der Arbeiter in diesem angenommenen Zeitraum geringer, als in irgend einem andern von gleicher Länge seyn? Keineswegs.

Man kann sicher annehmen, daß zur Zeit der Abschaffung des Sclavenhandels, Creolen von jedem Alter, von eins bis funfzehn Jahren in den Inseln wirklich vorhanden sind, welche nach und nach die Stellen derer ersetzen könnten, die während dieser Zeit abgehen möchten. Man wird mir zwar einwenden, daß diese doch nicht hinlänglich wären, um den ganzen Verlust zu ersetzen. Dagegen aber wird auch die Sterblichkeit vermöge der neuen Einrichtungen in Absicht auf Speise, Arbeit, und die ganze Behandlung weit geringer als ehedem seyn, und das Leben aller Sclaven auf den Inseln dadurch um ein beträchtliches verlängert werden. Durch diese Verlängerung des menschlichen Lebens auf der einen Seite, die vielleicht nur die Hälfte der ehemaligen Rekruten nöthig machen würde, und den regelmäßigen Zuwachs von Creolen, von denen mehrere ein reifes Alter erreichen würden, als in vorigen Zeiten, könnte die Verminderung der Arbeiter doch nur sehr unbeträchtlich seyn.

Wir wollen aber annehmen, die Anzahl der Arbeiter wäre wirklich geringer, so würde dennoch nicht weniger Zucker und Rum producirt werden, denn wir haben gesehen, daß eine kleinere Anzahl bey gelinder Behandlung mehr

Ar-

Arbeit verrichtet, als eine größere unter übermäßig strenger Aufsicht. Die Anzahl der Arbeiter macht nicht immer, daß mehr Arbeit geschieht, sondern ihr Eifer, ihre Kräfte, und ihre ganze Lage. Wenn sie also auch um ein Drittheil abnähmen, kann doch immer noch die nemliche Menge Zuckerrohr gewonnen werden, als ehedem.

Wir wollen ferner annehmen, die Arbeiter hätten in den oben angeführten Zeitraum um die Hälfte abgenommen, so steht es doch noch immer dem Pflanzer frey, Werkzeuge des Ackerbaues einzuführen, und eine Hälfte, ein Zehntheil, ein Dreißigtheil der Leute würde eben so viel Arbeit in eben der Zeit verrichten, als bey der vorigen Einrichtung die ganze Anzahl.

Zum Beweise will ich zwey Stellen aus Herrn Longs Geschichte von Jamaika hersetzen.

Man fand, sagt er, daß ein Pflug, dessen man sich auf einem Gute im Kirchspiel Clarendon bediente, in einem Tage eben so viel Acker und auf eine weit bessere Art auflockerte, als hundert Neger mit ihren Haken in eben der Zeit vermögend waren.

Wenn man ferner die Pflanze in die Furche setzt, in dem man gleich hinter dem Pfluge hergeht, so ist es erwiesen, daß man auf diese Art mehr in einem Tage pflanzen kann, als nach der gewöhnlichen Weise in dreyen, und zwar mit einem Zehntel weniger, an tüchtigern Negern.

Dies ist die Meinung des Herrn Long, und mich deucht aus diesen und den vorhergehenden Bemerkungen, muß es jedem unpartheyischen Menschen einleuchten, daß der Staat schlechterdings keine Verminderung seiner Einkünfte, von der befürchteten Abnahme des Zuckers und Rums haben könne. Wir haben gleichfalls gesehen, daß dies sich aus der verminderten Ausfuhr brittischer Waaren, oder der geringern Einfuhr afrikanischer Produkte eben so wenig vermuthen lasse.

Hingegen läßt sich eher eine Vermehrung der Einkünfte erwarten, wenn man bedenkt, daß die neuen Einrichtungen das Leben der Sclaven unfehlbar verlängern müssen, daß diese sich überhaupt weit besser befinden, größern Eifer und mehr Lust zur Arbeit zeigen werden, und daß endlich die Einführung neuer Ackerbau-Werkzeuge alle Arbeit so sehr erleichtert, so daß nur der dreißigste Theil der ehemaligen Arbeiter nöthig seyn dürfte.

Nunmehr aber wollen wir auf den Zustand der Staatseinkünfte nach Verlauf dieses Zeitraums einen Blick werfen, indem die entferntern Folgen der Aufhebung des Sclavenhandels nicht weniger wichtig als die nähern sind.

Wahrscheinlich werden verschiedne von denen ursprünglich afrikanischen Sclaven nach Verlauf dieser Zeit noch am Leben seyn, da aber auch viele schon zur Arbeit untüchtig, und andre es

in der Folge geworden, bemerke ich blos, daß alsdenn die eigentlichen tüchtigen Arbeiter auf jeder Insel Creolen, und diese von allen Altern vom ersten bis zum dreißigsten Jahre seyn werden, beide Geschlechter werden durch die Geburt auch in einem gehörigen Verhältniß mit einander stehen, welches jezt keinesweges in den Colonien seyn kann.

Da die Neger von Natur fruchtbar, von Kindheit auf an das westindische Clima gewöhnt sind, und eine bessere Behandlung erfahren haben, als alle ihre Vorgänger, müssen sie sich schneller vermehren, und man wird eine weit größere Anzahl Sclaven, als zu irgend einer Zeit vorher auf den Inseln finden. Dies ist keine leere Spekulation, sondern ein unveränderliches Naturgesetz, daß jede Gesellschaft Menschen, wo die Geschlechter in gehörigem Verhältniß stehen, und welche die gemeinen Vortheile des Lebens genießen sich vermehren müssen.

Die natürlichen Wirkungen dieser Vermehrung werden mannigfaltig seyn Der Pflanzer, welcher mehr Leute als ehedem hat, wird für die Ueberzähligen Beschäftigungen suchen, weil er seine Leute nicht im Müßiggange unterhalten kann, und weil sein eigner Vortheil es erfordert, und ihre Arbeit wird nun in der Verbesserung der alten Ländereien und Urbarmachung der neuen bestehen.

Es giebt auf den Colonien und in der That in der ganzen Welt wenige Güter oder Plantagen, wo man nicht mit Vortheil mehrere Menschen beschäftigen könnte als gegenwärtig darauf arbeiten, oder wenige Ländereien, welche den Grad der Cultur erreicht haben, deren sie fähig sind. Im erstern Fall muß das Land in der Folge mehr Zucker oder andere Produkte hervorbringen, die den Staatseinkünften einen verhältnißmäßigen Gewinn geben müssen.

Im zweiten Fall wird der Gutsbesitzer einige seiner überflüssigen Arbeiter gebrauchen, um das unbebaute Land urbar zu machen, und sein Gut zu vergrößern. Bisher hat er dieses unterlassen müssen: denn der Ankauf neuer Sclaven ist so drückend für ihn gewesen, und so viele sind immer bey ihrer schweren Anstrengung gestorben, daß jeder Versuch neues Land urbar zu machen, gewöhnlich ihm nachtheilig ward, Verlust verursachte, und ihn oft ganz zu Grunde richtete. In dem oben erwähnten Fall aber sind die Umstände verschieden; seine Creolen verrichten ihre Arbeit, ohne den schweren Druck derselben zu empfinden, und führen alle seine Plane aus, ohne irgend nachtheilige Folgen für den Pflanzer.

Jedes neue Stück Land, welches er nun urbar macht, bringt natürlich etwas Rum und Zucker hervor; dieser neue Zuwachs bezahlt den Staat eine verhältnißmäßige Abgabe, und in

wie

wie fern die Einkünfte desselben dadurch gewinnen, zeigt ungefehr folgende Berechnung.

	Morgen Land.
Jamaika allein enthält	3,500,000
Von diesen sind schon von Waldungen gesäubert, bebaut oder zu Futter benutzt	600,000
Die Savannahs oder Wiesen rechnet man	250,000
Die felsigten unbrauchbaren Gegenden Heerstrassen, Flußbetten und Bergklüfte	300,000
	1,150,000

Man sieht hieraus, daß allein in Jamaika noch 2,350,000 Morgen zum Ackerbau taugliches Land vorhanden sind; hier wäre also ein weites Feld, wo man die überzähligen Sclaven sehr nützlich gebrauchen könnte, und woraus eine große Vermehrung der Staatseinkünfte zu erwarten stände.

Kurz wir mögen nun die Folgen der Vermehrung der Sclaven betrachten von welcher Seite wir wollen, so finden wir überall, daß die Einkünfte sich dadurch beträchtlich vermehren, und der Wohlstand und Reichthum des Landes immer höher steigen müssen.

Auf der andern Seite werden in Afrika, während dieses Zeitraums, die aufkeimenden Sclavengeschlechter heranwachsen, und sich zur

Arbeit

Arbeit tauglich machen. Wir hingegen treiben mit ihnen nun einen ehrenvollen, und die Eingebohrnen civilisirenden Handel. Wir kaufen von ihnen schöne buntfarbigte Holzarten, Baumwolle, Reis, Indigo und Gewürze, und vielleicht noch unbekannte schätzbare Artikel. Viele von diesen afrikanischen Produkten können in kurzer Zeit einige Abgaben entrichten, und dennoch wohlfeiler in unsre Hände gelangen, als eben die Artikel ohne Abgaben von andern Gegenden. Also auch diese Vermehrung der Staatseinkünfte muß man mit in Rechnung bringen.

Zweiter Abschnitt.

Wir haben nunmehr die erste der vorgeblichen traurigen Folgen beleuchtet, welche die Vertheidiger des Sclavenhandels so sehr bey dessen Aufhebung besorgen. Nun wollen wir also eine andre, nemlich die, daß ein beträchtlicher Zweig unsrer Manufakturen durch diese Begebenheit leiden würden, näher untersuchen.

Man muß erstaunen, wenn man hört, welche übertriebne Nachrichten durchgängig von unsrer brittischen Ausfuhr nach der Küste von Afrika für Sclaven circuliren. Man kann sich kaum vorstellen, daß Leute, die ihre Sache zu unterstützen wünschen, es wagen können, mit solchen

Behauptungen das Publicum zu täuschen, welche die geringste Kenntniß des afrikanischen Handels wiederlegen muß; aber ihre Dreistigkeit kann nur durch ihre Unwissenheit übertroffen werden, und eine schlechte Sache muß man durch allerley Mittel vertheidigen.

Ein Mann, welcher sich das Ansehen giebt diesen Handel sehr genau zu kennen, versichert, daß jährlich für zwey und eine halbe Million Pf. Sterl. Waaren nach Afrika ausgeführt würden, und daß die Ladung jedes Schiffes im Durchschnitt zwölftausend Pfund Sterl. werth wäre. Diese und ähnliche Angaben werden täglich wiederholt, die Zeitungen tragen Sorge sie gehörig auszubreiten, und von allen Seiten hört man von der Wichtigkeit des afrikanischen Handels.

Es ist ein glücklicher Umstand, daß sich alle diese übertriebnen Nachrichten äußerst leicht wiederlegen lassen. Man braucht dazu keine weitern Dokumente als den gewöhnlichen Preis der Sclaven an der Küste, die Anzahl die gewöhnlich in einem Jahre gekauft wird, und die gewöhnliche Ladung eines Schiffes zu wissen.

Wenn man annimmt, daß jährlich für drittehalb Millionen Waaren nach der Küste geschifft werden, und daß alle Sclaven Männer, Weiber und Knaben mit 20 Pfund Sterling werth an Fabrikwaaren bezahlt werden, (welches

ches weit über den wirklichen Preis ist 2), so müssen die Engländer jährlich hundert und fünf und zwanzigtausend Sclaven kaufen, das heißt, über zwey Drittel mehr als wirklich geschieht, und mehr als alle europäischen Nationen zusammengenommen, von den Flusse Senegal bis an die äußersten Grenzen von Angola holen.

Ferner, wenn man annimmt, daß jede Schiffsladung zwölftausend Pf. St. werth ist, so müssen nach dieses Mannes eigner Angabe, jährlich 208 Schiffe in diesem Handel beschäftigt seyn, und jedes von ihnen wenigstens 600 Scla-

2) Oben ist bereits Seite 114. N. 4. der gewöhnliche Einkaufspreis der Neger auf der africanischen Küste, bemerkt worden. Außerordentliche Fälle ausgenommen, werden sie nicht leicht unter achtzehn Pfund Sterling eingetauscht. Die französischen Schriftsteller über den Sclavenhandel berechnen freilich den Einkaufspreis der englischen Neger auf der Küste viel niedriger, allein sie reden entweder von vorigen Zeiten, etwa der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts, oder besondere Ursachen haben diese ungewöhnliche Wohlfeilheit veranlaßt. So versichert der ungenannte Verf. der Lettres critiques et politiques sur les Colonies et le Commerce des villes maritimes de France. (Geneve et Paris 1785. S. 252.) daß die Engländer ihre Neger für etwa 15, die Franzosen hingegen für 30 bis 32 Pf. St. aus der zweiten Hand einkaufen. In einzelnen Fällen und unter besondern Umständen kann man vielleicht noch jezt zuweilen für den ersten geringen Preis Neger erhandeln, aber gewiß nicht in ganzen Schiffsladungen.

Sclaven ausführen. In andern Worten, die Engländer müssen in jedem Schiffe 240 Sclaven mehr haben, als im Durchschnitt gerechnet je von einer solchen Anzahl Schiffe in einem Jahr in Africa erkauft werden.

Von der Beschaffenheit sind die Gründe und die Kenntnisse der Vertheidiger dieses Handels. Glauben sie nun selbst was sie schreiben, so muß ihre Unwissenheit wahrlich groß seyn. Schreiben sie aber wieder ihre beßre Ueberzeugung, so muß man sie als Betrüger ansehen, welche die Unwissenheit der Welt mißbrauchen, um eine schlechte Sache zu befördern.

Der wirkliche Werth der Güter, welche im Jahr 1786 nach Afrika ausgeführt wurden, betrug etwa 800,000 Pf. 3) Zu dieser Berechnung

3) Herr Clarckson hätte die übertriebene Angabe von drittehalb Mill. Pf. St. der jährlichen Ausfuhr brittischer Waaren zum Behuf des Sclavenhandels nicht blos mit der Exportationssumme eines besondern Jahres wie 1786, in welchen die englische Ausfuhr aus besondern Ursachen ansehnlich seyn könnte, sondern mit einer längern Jahrenreihe beweisen müssen. Dies war ihm um so leichter, da Sir Charles Whithworth, und Lord Scheffield genaue Tabellen über den ganzen brittischen Handel, besonders über den wahren Zustand des afrikanischen Handels bekannt gemacht haben, so wie dieser von 1700 bis 1780 geführt wurde, auch von mehrern einzelnen Jahren unsers achten Jahrzehnts, eben dergleichen Handelsregister vorhanden sind. Nach Whitworths Ta-

nung habe ich sehr gute Gründe, und man kann sie mit der Anzahl der in diesem Jahr ge-
kauf-

Tabellen, stieg die brittische Ausfuhr nach Africa in dem langen Zeitraum von 1697 bis 1773 nur einzigesmal so hoch als Herr Clarckson vom Jahre 1786 angiebt. Dies war im Jahr 1772, in welchen England nach Africa für 866,394 Pf. St. exportirte, und etwa viermal in eben diesen Zeitraum, nemlich 1768, 69, 71 und 73 war die brittische Ausfuhr nach diesem Welttheil fast eben so beträchtlich, daß sie nur hundert oder hundert und funfzigtausend Pf. St. unter der Summe in den Jahren 1772 und 1786 fiel, in den übrigen aber so geringe, daß sie im Durchschnitt selten den Werth von 200,000 Pf. St. erreichte. Unläugbar ist Grosbrittanniens Ausfuhr nach Africa seit dem ersten Pariser Frieden gegen vorige Zeiten gestiegen, aber nie so hoch als die Gegner des Sclavenhandels irrig behaupten, oder Herr Clarckson zu vermuthen scheint, wie folgende von Lord Scheffield citirte Tabelle zeigt, worin nach einem zehnjährigen Durchschnitt, die Aus- und Einfuhr brittischer und africanischer Waaren für jedes Jahr dieser acht Perioden berechnet worden.

Grosbritt. jährliche Einfuhr von und Ausfuhr nach Africa.

V. 1700	— 1710	13,790 £.	82,017 £.
— 1710	— 1720	20,647 —	32,936 —
— 1720	— 1730	40,395 —	193,929 —
— 1730	— 1740	52,558 —	184,207 —
— 1740	— 1750	21,957 —	154,826 —
— 1750	— 1760	37,258 —	221,977 —
— 1760	— 1770	46,115 —	493,959 —
— 1770	— 1780	68,209 —	508,294 —

In

kauften Sclaven und ihrem damaligen Preis an der Küste beweisen.

Dies ist der ganze Werth der englischen Ausfuhr, und da von dieser ein Drittel, theils venetianische, theils ostindische Waaren sind, so betrug der wirkliche Werth der brittischen Waaren des J. 1786 nur 500,000 Pfund. Diese ungeheure Summe würde also durch die Aufhebung des Sclavenhandels verlohren gehen, welche so viel Geschrey erregt hat, als ob das Wohl des Staats einzig davon abhinge.

Aber ich leugne, daß diese Summe verlohren gehet, selbst wenn der Sclavenhandel sogleich aufgehoben wurde. Die Sclavenschiffe bringen jährlich viele africanische Produkte mit, nemlich Elfenbein, Palmöl, langen- und Malaguette-Pfeffer, welche Waaren mit einem Theil

In den ersten Jahren nach 1780 war während des americanischen Krieges der Handel nach Africa beinahe ganz zerstört; so daß sich die brittische Ausfuhr nur der Exportationssumme um die Mitte unsers Jahrhunderts näherte. Nach wiederhergestellten Frieden hob sich freilich der africanische Handel wieder, aber Herr Clarckson hat bey seiner Angabe der brittischen Ausfuhr nach Africa, gerade das reichhaltigste Jahr nach dem americanischen Kriege gewählt, oder dieses absichtlich ausgesucht, um seine Gegner mit dem einzigen Jahr der höchsten Ausfuhr desto sicherer niederzuschlagen, denn 1785 war die brittische Ausfuhr nach Africa nur 587,196 und die Einfuhr von daher 48,735 Pf. St.

Theil der oben erwähnten Manufakturwaaren bezahlt werden. Würden also diese Artikel nicht mehr von den Sclavenschiffen eingebracht, so müßten sie nothwendig mit den Holzschiffen zu uns gelangen.

Ich behaupte ferner, daß wenn wir nach Aufhebung des Sclavenhandels in dem neuen Handel mit Eifer zu Werke giengen, wenn die Regierung den Plan begünstigte, indem sie die neue Niederlassung zu Sierra Leone unterstützte, die jetzigen afrikanischen Gouverneurs zurückberiefe, und andre an ihre Stelle setzte, deren Grundsätze und Meinungen dem neuen System entsprächen, und welche um den Eingebohrnen ein Beispiel zu geben, den Anbau jedes kleinen Fleckes in der Nähe ihrer Forts beförderten, wenn wir alles dieses thäten, so würde die jährliche Ausfuhr der Manufakturwaaren bald ihre vorige Höhe erreichen, und der Grund zu einem Handel gelegt werden, der in der Zukunft unsere Ausfuhr beträchtlich vermehren müßte.

Daß die Afrikaner diesem Plan keine Hindernisse entgegensetzen werden, ist aus vielen Gründen offenbar. Sie haben einmal Geschmack an unsern Manufakturwaaren bekommen, daß sie diesem nicht leicht entsagen werden, und es ist eben so offenbar, daß sie solche wenigstens auf lange Zeit auf keine andere Weise erhalten können, als durch Beförderung unsrer Absichten.

Zwei=

Zweitens, weil sie sich bey jedem Vorschlag zu einem neuen Handel immer haben bereit finden lassen, so können wir von dem Vergangenen auf das Zukünftige schliessen, daß es wieder geschehen wird.

Drittens, kann der Kaufmann der mit den afrikanischen Produkten vorzüglich handelt, die brittischen Waaren dagegen um einen weit geringern Preis liefern, als der Sclavenkäufer, weil er weniger Credit braucht als jener, seine Waaren um fünf pro Cent wohlfeiler kauft, weniger Leute auf seinem Schiffe besolden darf, und endlich, weil sein *) Schiff weit länger ausdauert als ein Sclavenschiff. Die Afrikaner sind aber wie alle andren Menschen viel zu sehr auf ihren Vortheil bedacht, als daß sie nicht den einträglichern Handel jedem andern minder vortheilhaften vorziehen sollten.

Wir wollen aber einmal die Folgen von diesem neuen Handel betrachten. Durch den Sclavenhandel werden jährlich eine Menge Menschen aus Afrika gezogen, diese werden, wenn der Sclavenhandel aufhörte im Lande bleiben, und die Anzahl der Käufer vermehren, die uns

*) Es ist erstaunend, wie sehr die Hitze und der Gestank von den zwischen den Verdecken eingeschlossenen Sclaven, auf das Holz wirken. Diese Wirkung ist so groß, daß man zu Liverpool allgemein annimt, ein Sclavenschiff dauere nur halb so lange als ein anderes.

uns in eben dem Strich Landes eine größere Menge unsrer Manufaktur-Waaren abnehmen müssen.

Der Sclavenhandel ist bisher immer ein unüberwindliches Hinderniß der Civilisation der Afrikaner gewesen. Der neue Handel aber wird gerade die entgegengesetzte Wirkung haben. Er wird allmählig ihre Verfassung umschaffen, welche jezt meistens dem Sclavenhandel gemäß eingerichtet ist. Er wird ihre Sitten mildern und verfeinern, und gerade diese Verfeinerung muß für uns die vortheilhaftesten Folgen haben; denn in eben dem Grade als sich die Sitten eines Volkes verfeinern, vermehren sich seine Bedürfnisse, und blos aus diesem einzigen Umstande würde eine große Consumption unsrer Manufakturwaaren entstehen.

Dies würde überdem ein immer wachsender Vortheil für England seyn, weil sich dieser Handel seiner ganzen Beschaffenheit nach, immer weiter ausbreiten müßte. Die Cultur würde allmählig immer weiter ins Innere des Landes dringen, und die Nachfrage nach unsern Waaren sich beständig vermehren, bis sie endlich einen so weiten Umfang erhalten hätte, als wir uns jezt kaum vorstellen können.

In den Colonien oder unsern Zuckerinseln, würde eine eben so ausgebreitete Consumption unsrer Waaren statt finden. Die große Anzahl der Arbeiter, welche die Aufhebung des Sclavenhandels

handels allmählig hervorbringen würde, müßte natürlich diese Nachfrage nach unsern Waaren vermehren. Denn so wie ihr Zustand sich verbessert, so würden ihre Bedürfnisse zunehmen, sie würden sie nicht allein in größerer Menge, sondern auch von beßrer Art fordern.

Blos die Zeuge zu Kleidern und allerley Arten Hausgeräthe, würden nicht die einzigen brittischen Waaren ausmachen, die unsere Schiffe künftig hieher brächten. Sobald die neuen Ländereien urbar gemacht wären, würden sich neue Bedürfnisse finden; die Arbeiter müßten neue oder mehrere Ackerinstrumente als jetzo brauchen. Man müßte neue Baumaterialien haben, neue Distillirkolben und Mühlen, und allerley Arten von Eisenwaaren.

Dritter Abschnitt.

Die Vertheidiger des Sclavenhandels führen als ein drittes Argument für dessen Beibehaltung an, daß die verschiednen Städte, welche Theil an diesem Handel nehmen, durch dessen Aufhebung einen starken Stoß leiden würden.

Ich will daher diese Städte in Manufaktur und Handelsstädte theilen, und auf einen Augenblick annehmen, der Sclavenhandel wäre abgeschaft.

Was

Was die Manufakturstädte anbetrift, so giebt es gar keine, deren Einwohner blos für den afrikanischen Handel arbeiten. Unter allen diesen Städten ist Manchester die vornehmste, welche jährlich beinahe eben so viel Waaren dorthin liefert, als alle andern zusammengenommen. Nach diesem folgt Birmingham, und in beiden Städten sind besondre Häuser für diesen Handel, die weiter mit keinem andern Handel in Verbindung stehen.

Alle diejenigen, welche nur einigermaßen mit dem Umfange und der Beschaffenheit der Fabriken von Manchester bekannt sind, werden sogleich einsehen, daß man unmöglich behaupten kann, dieser wichtige Ort würde durch Aufhebung des Sclavenhandels im geringsten leiden.

Es ist allerdings wahr, daß wenn man irgend ein gewisses Handwerk unterdrückt, alle diejenigen, welche sich davon genährt haben, eine Zeit lang Noth leiden. Sie können nicht sogleich Meister in einer andern Kunst werden, und ehe sie sich nicht anders beschäftigen, geht es ihnen gewöhnlich nicht zum besten. Dies kann aber durchaus nicht der Fall mit den Fabrikanten von Manchester seyn, die bisher für den afrikanischen Handel gearbeitet haben. Alle die für diese Branche bisher arbeiteten, könnten sogleich ein andres Geschäft ähnlicher Art vornehmen, und es dürfte gewiß kein einziger Arbeiter

müßig

müßig gehen, so lange er nur Lust zu arbeiten hätte.

Was zweitens Birmingham anbetrift, so sind die Waaren die dort für den afrikanischen Handel verfertigt werden, so unbedeutend, daß sie gar nicht verdienen erwähnt zu werden. Hauptsächlich sind es Flinten 4), die aber gegen die an diesem Ort verfertigten Waaren so wenig in Betracht kommen, daß die Veränderung der Mode bey einem bloßen Knopf den Arbeiter oft in weit größere Verlegenheit stürzt, als die Aufhebung des ganzen Sclavenhandels je zu thun vermögend wäre.

Wenn der Leser noch eine Bestätigung dieser Behauptungen fordert, so brauche ich nur zu sagen, daß damals wie der Sclavenhandel zuerst die

4) Enfield hat in seiner 1774 herausgekommenen Geschichte von Liverpool, die englische Waarenausfuhr dieser Stadt, um Neger einzukaufen, vom Jahr 1770 abdrucken lassen. Unter diesen befanden sich folgende größtentheils in Birmingham verfertigte Waaren, verarbeitetes Messing 2690 Centner, verarbeitetes Kupfer 13,440 Centner, Eisenwaaren 4113 Centner, allerley Waaren von gegossenen Eisen 146 Centner, welche mit den oben (S. 204 N. *.) angeführten 116,000 Flinten, ungeachtet die meisten dieser Waaren auch nach Aufhebung des Negerhandels ferner in Africa Abgang finden werden, unmöglich die Birminghammer Fabriken bey etwa verminderten Bestellungen zum Stillstand bringen können.

die Aufmerksamkeit des Publikums erregte, Versammlungen der Einwohner von Birmingham und Manchester durch öffentliche Anzeigen zusammen berufen wurden. Die ansehnlichsten und vermögendsten Leute beider Städte wohnten diesen Versammlungen häufig bey, und es ward zu ihrer Ehre ohne Ausnahme und ohne den geringsten Widerspruch beschlossen, alles anzuwenden um die Abschaffung des Sclavenhandels zu befördern 5).

In den übrigen Manufakturstädten sind die Artikel, welche für Afrika fabrizirt werden, äusserst unbedeutend, und alle die Häuser, die mit diesem Handel zu thun haben, stehen auch wieder in andern Verbindungen. Man hätte also keinen andern Nachtheil zu befürchten, als gerade den Verlust derjenigen Ketten und andern Werkzeugen der Quaal, welche eben fertig gearbeitet seyn

5) Oben ist bereits S. 9. von der Gesellschaft brittischer Negerfreunde Nachricht gegeben, welche sich 1787 in London zur Abschaffung des Negerhandels vereinigt hat, und um ihren Zweck mit desto bessern Nachdruck auszuführen, von hohen und niedrigen Subscriptionen annimmt. In der von ihr im vorigen Jahr gedruckten List of the Society instituted for the Purpose of abolishing the Slavetrade, wovon sie 4570 Exemplare drucken lassen, haben sich hundert Personen von den Einwohnern von Birmingham mit 113 Pf. St. unterschrieben, und von den Einwohnern von Manchester sind 400 Pf. St. zu gleichem Behuf zusammengebracht worden.

seyn möchten: und man muß nur bedauern, daß dieser Verlust nicht weit ansehnlicher ist, als er in diesem Falle seyn dürfte.

Man sieht hieraus, daß die Manufakturstädte dieses Königreichs, die in diesem Handel Geschäfte machen, nicht so viel zu befürchten haben, als man uns vorzustellen sucht. Dagegen muß man aber bedenken, daß noch immer Schiffe nach der Küste gehen werden, um diejenigen Produkte zu hohlen, welche ehedem die Sclavenschiffe brachten, und wenn nun noch überdem der neue Handel zu Stande käme, so würden bald mehr Fabrikanten Beschäftigung finden, und die verschiedenen Städte eher mehr, als weniger Absatz, ihrer bisher für Afrika bestimmten Waaren haben. Vorzüglich aber würde Manchester große Vortheile gewinnen. Denn ohne auf die größere Menge Waaren Rücksicht zu nehmen, welche sie an der Küste absetzen würde, wäre der einzige Umstand, daß sie ihre Baumwolle aus Afrika ziehen könnte, für sie von unschätzbarem Werth. Diese Baumwolle übertrift alle andre an Güte, die Persische ausgenommen, der sie gleich kommt. Ihre ungewöhnliche Feinheit macht sie so vorzüglich schätzbar, und dies ist ein so wichtiger Umstand für die Baumwollen Fabrikanten, daß sie nichts eifriger wünschen müssen, als die Aufhebung des Sclavenhandels.

Dies ist also die Beschaffenheit der Manufakturstädte, jezt wollen wir auch die handelnden

Städte vornehmen. Diese sind nur London, Bristol und Liverpool.

Die beiden erstern großen Städte besitzen in diesem Handel nicht vierzig Schiffe zusammen. Man würde sich also nur lächerlich machen, wenn man annehme, daß selbst der gänzliche Abgang dieser geringen Anzahl auf ihren Wohlstand den mindesten Einfluß haben könnte.

Mit Liverpool ist dies eben der Fall, obgleich die Stadt mehr Schiffe beschäftiget, und einen größern Autheil an diesem Handel hat, als die beiden andern Orte zusammen.

Man hat lange irriger Weise die Meinung gehegt, daß Liverpool, welches ehedem nur ein Fischerdorf war, seine Aufnahme dem Sclavenhandel zu verdanken hätte, ich werde aber die wahren Ursachen dieser Aufnahme anführen, und dadurch jenen falschen Begriff wiederlegen.

Eine von den vornehmsten Ursachen ist die freye Aufnahme aller Fremden, die man sehr weislich von allen Abgaben freigesprochen hat, denen sie als Fremde an jedem andern Orte unterworfen waren.

Dies hat viele aufgemuntert sich dort niederzulassen, um diese wieder mit allen Erfordernissen zu versehen, sind eine Menge andrer Leute hingezogen, und so hat sich die Anzahl der Familien immer durch neue vermehrt.

Ein zweiter Grund der wachsenden Größe dieser Handelsstadt ist der Salzhandel.

Das

Das Salz, welches eigentlich der vornehmste Handelsartikel des Orts ist, und welches aus den benachbarten Salzwerken gezogen wird, kommt in beinahe unglaublicher Menge dorthin 6). Viele Schiffe sind beschäftiget es nach andern Orten auszuführen, und dies vermehrt natürlich die Schiffarth des Orts.

Auch hat der Salzhandel die Schiffarth von Liverpool noch auf andre Art befördert, wie man aus folgender Erzählung sehen kann.

Einige Kaufleute aus den nördlichen Gegenden erfuhren vor einigen Jahren, daß sie das Salz zu Liverpool wohlfeiler als an irgend einem andern Orte kaufen könnten, und schickten daher zwey bis drey Schiffe ab, um sich damit zu versehen. Bey ihrer Zurückkunft erzählten die Capitains jener Schiffe, daß alle nördlichen Nationen, welche kein eignes Salz hätten, sich damit nicht allein im Ueberfluß und weit wohlfeiler als irgendwo zu Liverpool versehen, sondern auch ihren Vorrath von Taback, Zucker und andern

ame-

6) Ohne das Salz zu rechnen, welches die liverpooler Salzwerke in England absetzen, werden von hieraus jährlich drey bis vier Millionen Buschel Salz in fremde Länder verführt. Im Jahr 1784 waren es 4,000,000 Buschel. Durch den Sund gehen in gewöhnlichen Jahren an 120 blos mit Liverpooler Salz beladene Schiffe nach der Ostsee. Riga allein hat von 1771 bis 1782 von diesem Salz 22,393 Last erhalten.

amerikanischen Produkten eben so gut als zu London einkaufen könnten.

Da sie es also weit vortheilhafter fanden, einen dieser Artikel dort zu kaufen, und mit dem andern hier eben so gut bedient wurden, so erforderte natürlich ihr Interesse, daß sie Liverpool den Vorzug vor vielen andern gaben, und so entstanden zwey neue auswärtige Handelszweige, der Westindische und Amerikanische.

Dem Salzhandel also hat Liverpool ursprünglich seine große Schiffarth und dadurch seinen Wohlstand zu verdanken. Alle diese Schiffe zahlen ihre Dockengelder, müssen häufig ausgebessert werden, und unterhalten den auswärtigen Handel, wodurch viele fremden Einfuhrartikel von hier geholt werden.

Daß auch die Einwohner nicht glauben ihren Wohlstand dem Sclavenhandel verdanken zu müssen, kann man aus folgender kleinen Erzählung abnehmen.

Im Jahr 1786 führte man in Liverpool eben solche oratorische Versammlungen als in London ein, nur mit dem Unterschiede, daß in dem erstern Orte angesehenere Leute ihre Redekunst übten als in dem letztern. In einer von diesen Zusammenkünften waren ebenfalls die Ursachen der jetzigen Größe von Liverpool der Gegenstand der Untersuchung. Viele Kaufleute, vornehmlich zwey von großem Ansehen und ausgebreiteten Handlungskenntnissen nahmen an der

Un-

Unterredung Theil, und obgleich einer aus der Gesellschaft den Sclavenhandel als den Hauptgrund angab, war er doch bald genöthiget seinen Satz als ungegründet aufzugeben; und es wurde ausgemacht, daß viele andre Umstände, vornehmlich aber die freie Aufnahme aller Fremden, und der Salzhandel die Quelle des jetzigen Reichthums und Ansehens von Liverpool wären.

Ein dritter Grund ist die stark vermehrte Volksmenge von Lancashire. Diese hat natürlicherweise den Handel des Orts vermehrt, um die Provinz mit Wein *), Zucker und andern auswärtigen Bedürfnissen zu versorgen. Die Volksmenge ist hier wirklich so groß, daß sie der von Middlesex gleich kommen soll, selbst wenn London mit dazu gerechnet wird. Eine solche Anzahl Menschen aber kann zu allen Zeiten einen ausgebreiteten fremden Handel unterhalten.

Ein vierter Grund ist die schnelle und große Ausbreitung der Fabriken von Manchester. Ehemals, da sie noch wenig brauchten, ließen die dortigen Fabrikanten ihre Baumwolle aus London

*) Man hat mich glaubwürdig versichert, daß vor etwa funfzig Jahren, die ganze Weinconsumption von Manchester nicht mehr als zwey Stückfaß jährlich betrug, die man auf Pferde von Preston brachte. Und gegenwärtig findet man unter den wohlhabenden und gastfreyen Fabrikanten einzelne Häuser, deren Consumption so viel austrägt.

von kommen, jezt aber kömmt sie hauptsächlich von Liverpool; auch schicken sie ihre fertigen Waaren nicht mehr zur Ausfuhr nach London, sondern nach Liverpool, welches ihnen näher liegt.

Ein fünfter Grund, sind die verschiednen schiffbaren Canäle, die man seit kurzem gemacht, und welche die ganze dortige Gegend durchschneiden. Diese verbinden Liverpool nicht allein mit vielen inländischen Städten und Provinzen, sondern sogar mit der Nordsee. Daher werden ganze Grafschaften, die ehemals aus andern Gegenden mit auswärtigen Produkten versehen wurden, jezt von Liverpool verlegt. Und dieser neue inländische Handel hat vielleicht mehr als alles andre zur Aufnahme und zum Flor der Stadt beigetragen.

Liverpool darf also von der Aufhebung des Sclavenhandels keine nachtheiligen Folgen befürchten, da es so viele andre Hülfsmittel besitzt, die gewissermaßen unzertrennlich mit der Lage der Stadt verknüpft sind, und die nichts als eine große und unerwartete Revolution ihr entreissen kann. Da aber dennoch einige behaupten könnten, der Abgang von achtzig Schiffen, die jezt der Negerhandel beschäftigt, müsse nothwendig viel Verlegenheit veranlassen, die Eigenthümer würden nicht wissen, wie sie solche in der Geschwindigkeit in Thätigkeit sezten, und daß die Schiffszimmerleute und andere Handwerker Ar-

beit

heit brauchen, und in Noth gerathen würden, so will ich gegen diese Einwürfe noch einige Bemerkungen machen.

Sobald die Sclavenschiffe ihre Ladung in Westindien abgesetzt haben, bereiten sie sich zur Rückreise. Einige von ihnen nehmen alsdenn westindische Produkte mit, andre wieder nicht, je nachdem sie es bekommen können, oder Zeit haben den rechten Zeitpunkt abzuwarten.

Auf diese Art erhalten wir die westindischen Produkten auf zwey verschiednen Wegen, theils durch Schiffe, welche blos zu diesem Ende hin und her reisen; theils durch Sclavenschiffe. Letztere führen solche Produkte die noch übrig sind, nachdem die erstern Schiffe sich hinlänglich versehen haben.

Diese Ausfuhr ist aber unabänderlich; das heißt, eine gewisse Anzahl Sclavenschiffe führt regelmäßig eine bestimmte Quantität westindischer Produkte in einem gewissen Zeitraum aus den Inseln. Diese Quantität muß man also festsetzen, um zu erfahren, wie viele Liverpooler Schiffe gleich nach Aufhebung des Sclavenhandels Beschäftigung finden könnten.

Hier folgt nunmehr ein Verzeichniß von solchen westindischen Produkten, welche funfzig Sclavenschiffe ohne Auswahl, oder so wie sie nach einander in den Hafen einliefen, mitbrachten.

Zucker

Zucker 758 *) Oxhoft, 152 Tiercen, 8 Faß.
Rum 102 Puncheon, 4 Oxhoft.
Baumwolle 1364 Ballen, 1532 Säcke, 1033 Pack.
Indigo 4 Tiercen, 4 Casks, 8 Kasten, 9 Faß, 1 Keg.
Caffee 18 Puncheon, 601 Oxhoft, 15 Tiercen, 136 Faß, 80 Beutel.
Sarsaparilla 128 Bündel.
Pimento 1 Oxhoft, 3 Tiercen, 2 Faß, 7 Beutel.
Ingwer 3 Puncheon.
Pfeffer 77 Puncheon.
Schildpatte 11 Faß.
Färbeholz 511 Tonnen.
Mahagony 151 Klötze, 1042 Bretter.
Nicaraguaholz 469 Tonnen, 3480 Stücken, 8988 Pfund.
Fustick 557 Tonnen.
Lignum Vitae 50 Tonnen.

Ich glaube, daß funfzig Sclavenschiffe, deren Rückladungen aus Westindien hier angegeben sind, völlig hinreichen, um eine Berechnung über diesen Gegenstand anzustellen. Dies vorausgesetzt, glaube ich ferner, daß die obigen Produkte gewiß so viel Schiffe beschäftigen werden, als etwa nöthig seyn möchten, um 4000 Ton-

*) Ein Oxhoft enthält 63 Gallons, (ein Gallon aber ist 4 Maas) ein Tierce 42 Gallons, ein Faß oder Barrel 31 ein halben Gallon, ein Keg 4 bis 5 Gallen, ein Puncheon 84 Gallon.

Tonnenladung zu transportiren. Im Jahr 1787 aber segelten ungefähr 80 Schiffe nach der afrikanischen Küste, die zusammen 14,012 Tonnen hielten; hieraus folgt, daß der westindische Handel sogleich 23 von den bisherigen Negerschiffen in Bewegung setzen könnte. Hiezu muß man rechnen, daß die afrikanischen Produkte, welche jährlich in den Sclavenschiffen nach Liverpool gebracht werden, ebenfalls noch fünf neue Holzschiffe befrachten könnten, daß also schon acht und zwanzig der ehemaligen Sclavenschiffe sogleich Beschäftigung finden würden.

Was die übrigen anbetrift, so würde der immer wachsende Handel von Liverpool gewiß viele in Nahrung setzen, und der thätige Geist der dortigen Einwohner läßt vermuthen, daß ehe ein Jahr vergienge, gewiß nicht zehen der bisherigen Negerschiffe mehr müßig liegen würden. Eine Anzahl, die sehr oft den Handel entzogen worden ist, ohne daß man die geringste Unbequemlichkeit davon gespürt hat.

Drittes Kapitel.

Es kann vielleicht einigen Vertheidigern des Sclavenhandels einfallen, hier stehen zu bleiben und gegen einige von den vornehmsten Behaup-

tungen im zweiten Theil dieses Werks Einwürfe zu machen

Sie werden nemlich sagen, ich habe behauptet, der Pflanzer würde seine Sclaven durch sich selbst vermehren, im Fall man den Sclavenhandel abschafte, daß die Staatseinkünfte unmöglich dadurch vermindert werden könnten, und daß die Manufaktur und Handelsstädte die Veränderung gar nicht empfinden werden. Aber dies wäre bloße Speculation; andre, welche ebenfalls über diesen Gegenstand nachgedacht haben, hätten dennoch ganz verschiedne Resultate daraus gezogen. In einer Sache von solcher Wichtigkeit muß man blos nach Thatsachen urtheilen.

Diesen Leuten antworte ich, daß ich meine Behauptungen, so weit die Natur der Sachen es erlaubt, gänzlich auf Thatsachen stützen kann.

Während dem letzten Kriege war ein gewisser Zeitpunkt wo man den Sclavenhandel als ganz aufgehoben betrachten kann. Diesen Zeitpunkt will ich wählen, um meine Behauptungen zu erläutern, und daß er überhaupt nicht blos in der Einbildung besteht, kann man aus folgenden Verzeichniß abnehmen.

Im Jahr 1772 segelten von den verschiednen Häfen von Grosbrittannien nach der afrikanischen Küste 175 Schiffe.

1773	151 —
1774	167 —

Im

Im Jahr 1775	131	Schiffe.
1776	101	—
1777	58	—
1778	41	—
1779	28	—

Man sieht aus diesem Verzeichniß, daß in dem Jahr 1772, welches das Jahr vor dem Kriege war, 175 Schiffe von Grosbrittannien nach Afrika segelten, und daß sie im Jahr 1779 bis auf 28 herunter gekommen waren. In diesem Zeitpunkt war also der Sclavenhandel beinahe so gut als aufgehoben Nun können wir aber leicht erfahren, welche Folgen der Abgang von 147 Schiffen aus diesem Handel während der sechs Kriegsjahre hervorbrachte. Kann ich beweisen, daß die Folgen nicht nachtheilig waren, daß der Pflanzer seine Sclaven durch Geburten vermehrte, daß die Einkünfte nicht vermindert wurden, und die verschiednen Handelsstädte sich im Jahr 1779, da der afrikanische Handel am meisten abgenommen hatte, in eben so blühenden Umständen befanden, als im Jahr 1772, wie solcher die größte Anzahl englischer Schiffe beschäftigte, dann kann man durch Thatsachen erweisen, daß alle die traurigen Folgen, welche uns die Verfechter des Sclavenhandels vorspiegeln, sich in keinem Fall erwarten lassen.

Es ist erstens eine ausgemachte Sache, daß die Pflanzer, gleich im Anfange des Krieges, da sie voraussahen, daß es ihnen an ihrer gewöhnlichen

lichen Sclavenzufuhr fehlen würden, ihr System veränderten, und ihre Sclaven durch Geburten zu vermehren suchten. Die Wirkungen ihres Verfahrens zu Beförderung der Bevölkerung sind noch bis auf diesem Tag sichtbar; denn unter 450,000 Sclaven, die man auf unsern Inseln zählt 7), sind gegenwärtig 350,000 Creolen.

Eben

7) Bey den neuesten Parlamentsdebatten über die Abschaffung des Negerhandels, sind die auf Befehl der Regierung von den westindischen Gouverneurs eingelaufenen Berichte über den Zustand und die Anzahl der dortigen Negersclaven untersucht worden, und wenn gleich die Neger nicht auf allen Inseln genau gezählt wurden, so ist doch folgendes das sicherste aus jenen Nachrichten gezogene Resultat, der in jenen Inseln wirklich vorhandenen Neger. In Jamaica und Barbados sind sie wirklich gezählt, in den übrigen Zuckerinseln aber wahrscheinlich geschätzt worden.

In Jamaica leben jezt	256,000
— Barbados	62,115
— Antigua	37,808
— Montferrat	10,000
— Nevis	8,420
— St. Kitts	20,435
— Virginischen Inseln	9,000
— Grenada	23,926
— St. Vincent	11,358
— Dominica	14,967
— Bahama	1,241
	461,684

Eine ältere weniger genaue Berechnung der Negersclaven in den englischen Zuckerinseln, steht im 5ten Band d. Beiträge S. 55.

Eben so erwiesen ist es, daß die Staatseinkünfte während diesem Zeitraum keine Verminderung erlitten.

Denn in den Jahr 1772 wurden in England eingeführt 1,766,422 Centn. Zucker.

1773	1,733,793	—	—
1774	1,963,578	—	—
1775	1,940,059	—	—
1776	1,669,071	—	—
1777	1,336,037	—	—
1778	1,404,995	—	—
1779	1,441,943	—	—

Man sieht hieraus, daß in dem Jahr 1772 da der afrikanische Handel seinen größten Flor erreicht hatte, wurden in England 1,766,422 Centner Zucker eingeführt, und im Jahr 1779, da er beinahe ganz aufgehoben war, führte man 1,441,943 Centner ein. Dieser Zweig der Staatsrevenüen dauerte also noch immer fort; man wird aber sagen, daß die 1772 eingeführte Quantität weit beträchtlicher als die von 1779 war. Dies war allerdings der Fall, aber der Feind hatte auch in den beiden letzten Jahren seine ganze Macht aufgeboten, und der Unterschied der Einfuhr ist blos dem Umstand zuzuschreiben, daß viele Schiffe weggenommen wurden, nicht aber weil weniger Zucker gewonnen wurde.

Der letzte Einwurf betrift den Zustand der Handels- und Manufakturstädte, in den beiden oben erwähnten Zeitpunkten.

Im Jahr 1772 arbeiteten die Manchester-Fabrikanten für 175 Sclavenschiffe. Im Jahr 1779 aber nur für 28. Demungeachtet fehlte es ihnen nicht an Arbeit. Sie unternahmen andre Gattungen von Fabrikwaaren, und der Handel von Manchester war in den Zeitpunkt blühender als in dem ersten, welches viele der angesehensten Einwohner des Orts bezeugen können.

Was Liverpool *) anbetrift, so brauche ich nur einige kleine Bemerkungen zu Unterstützung meiner Sätze anzuführen.

Im Jahr 1772 segelten von Liverpool nach der Küste von Afrika 100 Schiffe.

1773	105	—
1774	92	—
1775	81	—
1776	57	—
1777	31	—
1778	26	—
1779	11	— 8)

Im

*) Ich lasse London und Bristol weg, weil ihr Antheil am Handel nur unbeträchtlich ist.

8) Weil es hier gerade der schicklichste Ort ist eine kurze Uebersicht des Liverpooler Negerhandels anzuhängen, so will ich aus Enfields verschiedentlich angeführter Beschreibung von Liverpool eine kleine Geschichte des dortigen Sclavenhandels einschalten. Ums Jahr 1709 gieng nur ein oder das erste Schiff von hier nach Guinea, um Neger für America einzukaufen, vor 1750 aber ward dieser Handel nicht beträchtlich.

Im Jahr 1772 belief sich der Hafenzoll von Liverpool auf 4552 Pf. St.

1773	4725 — —
1774	4580 — —
1775	5384 — —
1776	5064 — —
1777	4610 — —
1778	4649 — —
1779	4957 — —

Diese Tabellen beweisen, daß die Hafenzölle zu der Zeit, da Liverpool 100 Schiffe nach der afrikanischen Küste schickte, 4552 Pf. betrugen, und zu der Zeit, da nur eilfe absegelten, stiegen sie bis auf 4957 Pf. Man könnte noch viele andre Thatsachen anführen, es ist aber allgemein bekannt, daß Liverpool im Jahr 1779 weit blühender war, als 1772; daß man keinen Mangel an Gewerbe spürte, und keine von jenen traurigen Folgen merklich waren, welche die Verfechter des Sclavenhandels als unvermeidlich schildern.

lich. Denn es giengen von Liverpool nach Africa, 1730 funfzehn Sclavenschiffe, 1751 drey und funfzig 1756 sechszig, 1762 ein und sechszig, und 1771 hundert und fünfe. In diesem letzten Jahre beschäftigte der ganze brittische Negerhandel 193 Schiffe, davon gehörten, außer den angeführten Liverpooler Schiffen, nach London 58, nach Bristol 25, und den Kaufleuten von Lancaster 5 Schiffe.

Man hat ferner die Aufhebung des Sclavenhandels zu bestreiten gesucht, weil, wie man sagt, die Franzosen sich alsdenn seiner bemeistern, und große politische Vortheile davon ziehen würden.

Dies ist wie die mehresten Behauptungen der Vertheidiger des Sclavenhandels eine bloße Muthmassung, der sich viele Gründe entgegen stellen lassen, aus denen zu vermuthen steht, daß die Franzosen keinesweges den Sclavenhandel an sich ziehen werden.

Es ist seit kurzem in Frankreich eine ähnliche Gesellschaft als in London, die Abschaffung des Sclavenhandels zu bewirken, errichtet worden; mit der sich viele von den angesehensten Leuten in Frankreich mit großen Eifer vereinigt haben.

Werden es uns die Franzosen schwerlich zutrauen, daß wir den Sclavenhandel aus bloßer Menschenliebe aufzuheben suchen. Ihnen ist es nur zu wohl bekannt daß ganze Nationen mehrentheils nach politischen Grundsätzen handeln; und daß, wenn unser politischer Vortheil die Abschaffung des Handels erforderte, bey ihnen der nemliche Fall eintreten müßte.

Sie werden ferner nicht ruhig zusehen, daß wir einen neuen Handel mit den natürlichen Produkten von Afrika anfangen, ohne unserm Beispiel zu folgen; sie haben sogar schon einen ansehnlichen Strich Land zu Cap Verde angekauft,

kauft, wo sie uns vielleicht noch in jenen Handel zuvorkommen können.

Diese Gründe scheinen mir wichtig genug, um zu glauben, daß die Franzosen, sobald wir den Sclavenhandel aufgeben, das nemliche thun werden. Da indessen die ganze Sache blos Muthmassung ist, und jedermann, wofern er besser berichtet ist, das Recht hat, das Gegentheil zu behaupten, so will ich jezt annehmen, daß die Franzosen wirklich den Sclavenhandel fortsetzen, wenn ihn die Engländer fahren laßen, denn bleibt noch immer die Frage, welche Vortheile werden sie davon haben?

Zuerst überlassen wir ihnen einen nachtheiligen Handel, und zweitens ein Gewerbe, welches ihrer Seemacht zum Verderben gereichen muß.

Die Franzosen richten jezt wie allgemein bekannt ist, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Verstärkung ihrer Seemacht und rekrutiren solche von Amerika aus. Ein großer Theil derjenigen Sclaven, welche ihre auswärtigen Besitzungen bearbeiten, haben wir bisher ihnen zugeführt, und jede Schiffsladung die sie auf diese Weise erhielten beförderte die Absicht ihre Seemacht zu erweitern. Entsagen wir aber dem Sclavenhandel, und werden sie dadurch genöthiget ihre Neger selber einzuführen, so wird gerade das Gegentheil sich ereignen. Denn durch jede Anzahl von neunhundert effektiven Sclaven, die sie nach den unangebauten Gegenden von St. Domingo führen, bilden sie fünf und zwan-

zig Matrosen, und verlieren sechzig *). Für jede ähnliche Anzahl aber, die sie nach den alten Niederlassungen bringen verlieren sie sechzig Matrosen, und bilden keine neuen. Zögen sie also diesen Handel an sich, und versähen auch die spanischen Niederlassungen mit Sclaven, wie wir bisher gethan haben, so würden sie sich offenbar die nachtheiligen Folgen für ihr Seewesen bereiten.

Aus diesen und den vorhergehenden Bemerkungen ist es offenbar, daß für uns in politischer Rücksicht sich keine erwünschtere Begebenheit ereignen könnte, als wenn die Franzosen den Sclavenhandel in ihre Hände nähmen, sobald wir ihn fahren ließen.

Fünftes Kapitel.

Ich habe nunmehr alle Gründe von einiger Wichtigkeit beantwortet die ich je zum Besten des Sclavenhandels habe vorbringen hören. Mir bleibt also nichts weiter übrig, als alles bisher gesagte in der Kürze zusammen zu ziehen, und auf einem Punkt zu sammeln.

Wir haben gesehn, daß der Sclavenhandel an und für sich betrachtet, der Nation keinen

nen

*) Diese Anzahl verlieren die Engländer, indem sie die Franzosen mit neunhundert effektiven Sclaven versehen; da aber die letztern, vermöge der Größe ihrer Schiffe weit mehr verlieren, so ist die Berechnung auf alle Fälle sehr mäßig.

nen Vortheil bringt, daß er im Ganzen genommen Privatpersonen nachtheilig, und das Grab unsrer Seeleute ist, weil von ihnen eine größere Anzahl als im ganzen übrigen Handel von Grosbrittannien zusammengenommen aufgerieben werden.

Ferner habe ich dargethan, daß der Handel mit den natürlichen Produkten von Afrika, den wir an dessen Stelle setzen können, von unendlichem Vortheil seyn müßte, indem er wahrscheinlich unsern Färbern und Holzarbeitern unerschöpflich Quellen des Gewinnstes eröfnen würde, und uns in dem Stand setzt das Gewürzmonopolium der Holländer zu zerstören, den Verlust von Amerika vergüten, und alle rohe Materialien für unsre Manufakturen ungleich wohlfeiler einzukaufen

Dieser Produkten-Handel wird unfehlbar für Privatpersonen vortheilhafter als der bisher geführte Negerhandel ausfallen.

Er kann eine Planzschule unsrer Matrosen werden, wo sie gesund und stark bleiben, und wo wir sie im Nothfall in wenigen Wochen zuzurückberufen können.

Endlich kann dieser Handel durchaus nicht unsern bisherigen Colonien Abbruch thun.

Im zweiten Theil habe ich gezeigt, daß die Aufhebung des Sclavenhandels von keinen schädlichen Folgen für uns, sondern vielmehr mit künftigen Gewinn begleitet seyn würde.

Der

Der Pflanzer wird dadurch von einer immerwährenden Quelle von Verlegenheit und Elend befreit werden. Sein Vermögen muß sich vermehren, seine jährlichen Erndten ansehnlicher werden; er wird in Absicht auf den Unterhalt in Krieg und Frieden unabhängig seyn, und das große Glück genießen, sich ruhig und unbekümmert zu Bette zu legen, ohne geheime Verrätherey oder öffentliche Empörung zu befürchten, und in völliger Sicherheit wegen seiner Person und wegen seines Vermögens leben.

Die Sclaven werden durch die Befreiung von ihrer ehemaligen übermäßigen Arbeit und Beschwerden, und durch den Genuß mancher Bequemlichkeiten, ein größeres Maaß von Glückseligkeit genießen.

Die Inseln werden in Kriegszeiten sicher seyn, und sich selbst beschützen können, und unsere Staatseinkünfte sich allmählig vermehren. Zuletzt muß dieser neue afrikanische Handel eine neue und vermehrte Consumtion unsrer Manufakturwaaren veranlassen.

Dies sind die Hauptpunkte, welche man in dieser Schrift findet, und mir deucht es müssen aus den angeführten Gründen einen jedem Unbefangenen die politischen Nachtheile des Sclavenhandels eben so sehr, als dessen Grausamkeiten und damit verbundene Ungerechtigkeiten einleuchten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

× 2/2002

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falconbridge, Alexander, / Clarkson, Thomas / Sprengel, Matthias Christian,

Alex. Falconbridges und Thomas Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sclavenhandels und dessen politische Nachtheile für England Aus dem Englischen

Leipzig 1790

Brit. 200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10279759-1
VD18 12064947